36
1011

Stieglitz

<36605254570013

<36605254570013

Bayer. Staatsbibliothek

Gedichte

zum Besten der Griechen.

Gedichte.

Herausgegeben

zum Besten der Griechen

von

Heinrich Stieglitz und Ernst Große.

Leipzig,
in Commission bei J. G. Mittler.

1823.

Div. 3678

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Das Leben der Völker ist der Fruchtboden ihrer Poesie, und die größten Dichter aller Nationen waren diese, welche die Eigenthümlichkeit ihrer Zeit, ihres Volkes mit klarster Anschauung in sich aufnahmen und als ein abgeschlossenes, in sich beendigtes Ganze nach Form und Gehalt für die Nachwelt hinstellten. Trifft mit solcher Behandlung die Bildung eines Volks als ein Reinmenschliches zusammen, so ist das Höchste der Kunst erreicht; und so stehen die Griechen als ewige unerreichte Muster für alle Zeiten da. Die größten Talente noch wandelnder Geschlechter sind aus ihrer Schule gegangen; und ganz Europa hat eine unaustilgbare Schuld ihnen abzutragen.

Jetzt kämpfen die Enkelsprossen jenes großen Volkes den beharrlichen Kampf um Freiheit und Bürgerehre, das Joch abschüttelnd einer rohen Barbarenhorde, die an Religion, Sitten und Kultur den Nachbarstaaten Europas fremd, wie die unhaltbaren Trümmern alter Jahrhunderte in raschaufstrebender Gegenwart, dasteht.

In Teutschland, Frankreich, der freien Schweiz, auch in England und Rußland haben Menschlichfühlende durch unterstützende Beiträge ihre Dankopfer auf den Altären der Freiheit niedergelegt; und der sehnliche Wunsch, aus eigenen Kräften ein kleines Scherflein in den heiligen Gotteskasten beisteuern zu können, läßt gegenwärtige Sammlung jugendlicher Poesien mit dem frommen Wunsche vor die Oeffentlichkeit heraustreten, daß von Gleichgesinnten das Begonnene kräftig möge weiter gefördert, und das Dargebotene mit dem einfachen anspruchslosen Sinne aufgenommen werden, mit welchem es empfangen und niedergelegt wurde.

Die erste Hälfte des Ganzen ist aus dem Antheil am heiligen Kampfe selbst hervorgegangen, an Form und Gehalt bald moderner, bald antiker Weise mehr oder minder sich annähernd; die zweite Hälfte umfaßt die verschiedenartigsten Momente jugendlichen Lebens als skizzenhafte Andeutungen künftig erweiterten künstlerischen Bestrebens, ausgesprochen in Oden, Liedern, Sinngedichten und andern Gattungen moderner Darstellungsweise.

Eine Ode des Hellenen Jakobakes Rizos Nerulos an seine Landsleute, welche hier zum ersten male abgedruckt erscheint, wird den Befreundeten als frische Blüte neugriechischer Dichtung erfreulich entgegentreten, und dem Werkchen selbst eine höhere Bedeutsamkeit verleihen. Geboren zu Konstantinopel, ward der Dichter, ausgerüstet mit den vielseitigsten Sprach- und Realkenntnissen, früh schon zum Diplomaten gebildet, arbeitete längere Zeit im Kabinet des neugriechischen Geschäftsträgers daselbst, und schrieb später zu Bukarest, wo er denselben

Posten bekleidete, sein Trauerspiel Polyrena, welches seine Freunde 1814 in Wien drucken ließen. Eine zweite Tragödie, Aspasia, ist vor kurzem im Härtelschen Verlage zu Leipzig erschienen. Außer dem unter seinen Landsleuten sehr beliebten Satyrspiel, Raub des Truthahns, ist er auch Verfasser einer noch ungedruckten Komödie, Koraistische Sprache, so wie mehrerer Aufsätze in dem bekannten neugriechischen Journal Hermes. Seine Ode an die Hellenen, welche wir neben dem griechischen Texte in einer deutschen Uebersetzung beifügen, ward uns von demselben im Februar d. J. bei seinem Aufenthalte zu Leipzig mitgetheilt. Ihre Entstehung fällt mit dem Schlachttage von Chios zusammen, und der Dichter selbst betrachtet sie als ein Vorahnen der nachfolgenden glücklichen Ereignisse. Ein reiches vielbewegtes Leben, die wechselvollsten Schicksale und Berührungen seiner Persönlichkeit in einer großen aufgeregten Zeit bei einem bedeutenden dramatischen Talente, bestimmen ihn vorzugsweise zum Dichter; und die Griechen ehren ihn als einen der ersten ihrer neueren Autoren. Sein neubegonnenes diplomatisches Werk über die neuesten Verhältnisse Griechenlands in französischer Sprache wird über die wahren Beweggründe des Befreiungskampfes mit seinen Folgen vieles Licht verbreiten, da es ihm vergönnt war, überall aus den ersten Quellen zu schöpfen, und tiefer zu schauen als Augenzeuge jener erhebenden Thatenreihe, die als Vorzeichen einer großen erfreulichen Zeit in den Lauf des Jahrhunderts eingreift. Wir werden vielleicht in einem nachfolgenden Hefte mehrere kleine Gedichte dieses edlen Griechen mitzutheilen Gelegenheit nehmen. Zu seiner Ode glauben wir nicht mehr Anmerkungen hinzufügen zu

dürfen, als er selbst gegeben. Auch ist hierüber so wohl, als über die meisten in unseren eigenen Gedichten vorkommenden historischen und geographischen Beziehungen in leicht zugänglichen Quellen Aufschluß zu finden. Ueber Riga's Schicksal, der funfzehn Jahre vor dem jetzigen Freiheitskampfe sein Volk durch seine Gesänge begeisterte, wie über die Manioten, Sfakhioten, und andere der kriegerischsten Stämme sagt jede Beschreibung der griechischen Angelegenheiten das Nöthige; auch ist vieles davon schon unter uns allgemeiner bekannt geworden; darum hielten wir es für zwecklos, durch Erklärungen das Gegebene zu vermehren.

Und so denn möge das Werkchen bei denen einer freundlichen Theilnahme sich versichern, die mit den Herausgebern gleichen Sinn, gleiche Ansicht des Lebens theilend, auf ihrem sittlichen und ästhetischen Bildungsgange mit ihnen zusammentreffen; für sie selbst aber wolle es ein erweitertes Wirken und Streben glücklich einleiten und vorbereiten!

Leipzig, im Frühling 1823.

Ernst Große. Heinrich Stieglitz.

Zueignung.

Von ew'ger Alpen Gipfel, leis' erschüttert,
Rollt in das Thal, gefegt vom scharfen Nord,
Ein kleiner Ball; doch horch! der Thalgrund zittert,
Schon als Lawine brausend stürzt er fort,
Und Städt' und Dörfer sind vom Schnee umwittert,
Die donnernde, sie hemmt kein Fels, kein Port:
So allgewaltig reißt der Geist der Zeiten
Die Völker fort im raschen Vorwärtsschreiten.

Denn aus der Dinge allerkleinsten Saaten
Erblüht ein Keim still in der Zeiten Schooß,
Er wächst und grünt zu immer mächt'gern Thaten,
Und Völker sinken, Völker werden groß.
Es muß die Kraft sich mit der Kühnheit gatten,
Der Mächtigste regiert der Staaten Loos;
So war, als das Jahrhundert kaum begonnen,
Die alte Form zerspalten und zerronnen.

Ein höhrer Geist durchdrang die Nationen,
Und Freiheit hieß das große Losungswort,
Der Ruf erscholl in allen Nachbarzonen,
Und Fürst und Völker riß die Strömung fort;
Es stürzten ein die alten Königsthronen,
Von Korsikas umwogtem Felsenport
Erschien ein Aar, der kühn zur Sonne strebte,
Er siegt' und herrschte, und der Erdkreis bebte!

Und was Jahrhundert' an Begebenheiten
Und Riesenthaten in der Menschheit schlief,
Das mußte kühn die stolzen Wipfel breiten,
Als jener Held zur Welterobrung rief,
Die Kräft' ergossen sich in unbeschränkten Weiten,
Europa wankt' im innern Grundbau tief;
Das Ungeheure war im Flug geschehen,
Doch liegt die Welt in noch weit größern Wehen.

Dem Bodenlosen will die Zeit nur gleichen,
Ein weites, großes, aufgeregtes Meer,
Und Sturm auf Sturm im wilden Wechsel scheuchen
Die schwanken Schifflein trümmernd vor sich her,
Den blinden Wahn sieht man im Finstern schleichen,
Da ist kein Damm, kein Port, kein Hafen mehr;
Man weiß nicht, ist es Irrthum? Ist es Wahrheit?
Ist's Abenddämmrung oder Morgenklarheit?

Hispaniens goldne blüthenreiche Auen,
Die in des Pfaffenthumes blinder Macht
Geschmachtet, wie in düstrer Knechtschaft Grauen
Ein Sklav' in seines Kerkers öder Nacht —
Ihr Volk steht auf mit kühnem Selbstvertrauen,
Und rüstet sich zur heißen Völkerschlacht;
Es will sich selbst mit frischen Kräften leiten,
Durch Bürgerfreiheit Bürgerglück erweiten.

Und wenn das Volk der Griechen seine Ketten
Zerbricht mit kühner Väter Löwenmut,
Wenn dort an jenen alten heil'gen Stätten
Aufflammt die Sonn' in neuer Morgenglut,
Wenn, um der Freiheit höchstes Gut zu retten,
Selbst Frauentugend Heldenwunder thut:
Wer fühlt nicht da die Pulse höher schlagen?
Wer sieht die Gottheit nicht in solchen Wundertagen?

Denn was als Schönstes je der Mensch empfunden,
Was weiser Sinn als Tiefstes zu erdacht,
Was Schöpfungskraft der reinsten Form verbunden,
Das hat das Griechenvolk ans Licht gebracht!
Jahrhunderte sind längst hinabgeschwundrn,
Und auf den Völkern lag die tiefste Nacht;
Nur Hellas war dem Weisen unverschlossen,
Eine reiche Schacht, von edlem Erz durchflossen.

Und alle Völker schöpfen, alle Zeiten,
Und haben jenen Bronnen nicht geleert.
In dichte Wälder muß das Licht sich breiten,
Die Krieger sammeln friedlich sich am Heerd.
Die Kunst, die göttliche, will ihnen deuten
Der Gottheit Anschaun, reinsten Menschenwerth.
Sie legen ab der Waffen rauhe Sitten,
Und Reiz und Anmuth ziehn in ihre Hütten.

Und es erwacht ein neues höhres Leben,
Denn mit der Schönheit kehrt das Gute ein,
Harmonisch wird des Jünglings rasches Streben,
Das Menschliche soll Menschenwürde seyn;
Der Genius darf kühn die Flügel heben,
Da ihn die Griechen zur Vollendung weihn,
Denn Mensch, Natur, das ewig göttlich Reine
Sie blühen dort im herrlichsten Vereine.

Jetzt jenes großen Volkes Enkelsprossen
Sie kämpfen um der Freiheit heilig Gut,
Und Söhn' und Väter haben schon vergossen
Im wilden Streit ihr männlich tapfres Blut;
Und sind Jahrhundert' auch in Schmach verflossen,
Tobt wild und wilder der Barbaren Wuth;
Der Väter Geist ist kühner nun erstanden,
Der alte Leu zerbricht des Kerkers Banden!

E. G.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Griechenlieder.

Von Heinrich Stieglitz.

	Seite
An Hellas	3
Hellas Fürsten an Riga's Geist	5
Riga's Geist an die Fürsten der Hellenen	6
Riga der Beseeler	7
Der Pargioten Abschied	8
An Britannia	9
Der Sulliotenknabe	11
Die Griechenbraut	12
Der Manioten Jagd	13
Die Manioten an den Groß=Sultan	14
Der Griechenlehrling	15
Die Klage	18
Die Erhebung	21
Die heilige Schaar	23
Den Siegern bei Thermopyle	27
Der Lorbeerhain auf Sunium	28
Die Thaten bei Tenedos	29
Die Fahrt zu den Dardanellen	31
Die Griechenmutter	33
Der Griechenknabe	35
Schlachtlied der Sfakchioten	36

Seite
Des Sultans Traum 37
Alexander Ypsilanti 39
Die Speziotin 40
An Normann 42
Psyllas dem Athener 46
An die Kleinmüthigen 47
An Hellas (bei der Nachricht der letzten Begebenheiten) . . . 49
Jakobakes Rizos Nerulos Ode an die Hellenen 50

Von Ernst Große.

Der neue Sänger 74
Hellas 75
Ypsilanti's Feldruf 76
Die Maniotenbraut 80
Rachelied der Hellenen 82
Der Greis auf Samos 84
Der Hydriotenknabe 87
Lieder atheniſcher Jungfrauen 89
Die Hydrioten 92
Den fünf hundert der heiligen Schaar 96
Bobolina 101

Zweite Abtheilung.

Vermiſchte Gedichte.

Von Heinrich Stieglitz.

An die Muſe 115
Dem Allwalter 116
Dem Erlöſer 117

	Seite
Der Schiffer	118
Die Zukünftige	119
An Göthe	121
Das Wasserweib	123
An Schiller	126
Novemberlied	127
Wanderlied	129
Frühlingsgruß des Liebenden	130
Der Fürstensohn	132
Meine Wahl 1820	134
Meine Wahl 1822	135
Die Beseligung	136
An Uhland	138
Sänger und Fürstin	139
Sängerliebe	142
Prometheus	145
Abendfeier	149
Frühlingslied auf den Bergen	150
Auf der Teufelsmauer	151
Das Bild	153
Traumdeutung	154
Aus der Ferne	155
Romanze	156
Glosse	159
An A. H.	161
Der Frühlingsmorgen	162
Der Frühlingsabend	164
Ueberraschen	165
Verklärung	166
Die Thränen	167
Im Kerker	—
Reichthum des Lebens	—
Vereinigung	—
Der Stromwanderer	168

	Seite
Dem Vollender	169
Die Mutter und ihr Kind	170
Die Erweckte	173
Wort der Zeit	177
Champagnerlied	178
Festgesang	179
Toast	180
Höchstes Gut	—
Das Ideal	181
Rafaels Traum	182
Battoni's Magdalene	185
Fortuna	186
Der Gott der Seichtlinge	188
Amor und Psyche	191
Torso und Spinarius	—
Der Genius des Schlafs	—
Laokoon	192
Die Walkyre	193
Der Alpenwanderer	194
Götterlust	195
Die Verklärung	196
Gefundne Heimath	199
Die Rose	200
Der Begeisterung Hauch	202
Verfehlte Bahn	203
Der Fall	204
Rundgesang beim Jahreswechsel	205
An die Kälte	207
Seele der Kunst	209
Palissaden	—
Anerkennen	—
Richtung	210
Die verschiedenen Bahnen	—
Der Held an das Schicksal	—

Seite
Vereinigung 210
Der Polyhistor 211
Krittelei ohne Ende . . . . —
Schauspieleffect . . . . —
Scrupel . . . . —
Macht des Genius . . . .
Ganzheit 212
Ermuthigung . . . . —
Selbstbestimmung . . . . —
Ahnung 213
Die Weihe 214

Von Ernst Große.

Wunder über Wunder 215
Eins und Alles 217
Der Bekehrte . . . . —
Liebe du, nirgend Ruh 218
Liebesbedürfniß 220
Sehnsucht . . . . —
Muth im Scheiden 221
Aus der Ferne 222
Klagelied der teutschen Jungfrau 223
Verzweifelter Entschluß 225
Rath des Glücklichen 226
Widerspruch 228
Beruhigung . . . . —
Trost 229
Die drei Bitten 230
Gebet 232
Der Treuen, Guten 233
An die Natur 234
Eins als Vieles 235
An Lina 236
Zufriedner Sinn 237

	Seite
Seinem H. St.	239
An die Muse	240
An Gustav Adolphs Denkmale bei Lützen	—
Kritik	241
Rath	243
Bedingung	—
Wort und That	244
Warnung	—
Wahre Kunst	245
Sonett am Abend	246
Geschmücktes Sonett	247
An die Bedenklichen	248
Glück der Lieder	249
Kopie	—
Das Schönste	—
Schwerste Kunst	—
Gleichniß	250
Können und Wollen	—
In der Herberge	—
Dichten	—
Poesie des Lebens	251
An die Moralisten	252
Durchwachte Nacht	355
Den Verständigen	253

Erste Abtheilung.

Griechenlieder.

Εἷς οἰωνὸς ἄριστος, ἀμύνεσθαι περὶ πάτρης.

Ὅμηρος.

An Hellas.

1.

Hellas, mit erneutem Glanze
Geht dir hell die Sonne auf,
Mit des Ruhmes frischem Kranze
Glänzt sie deinem Thatenlauf.

Zu der Freiheit goldner Krone
Einen ihre Strahlen sich,
Und dem edlen Kampf zum Lohne
Schmückt des Lorbeers Blüthe dich.

O laß schwellen sie und reifen! —
Laß des Winters Stürme nicht
Von dem Baum die Blüthe streifen,
Die so schöne Frucht verspricht.

2.

Aber welche wilde Schaaren
Reihen dort zum Kampfe sich?
Mächtig schmückten die Barbaren
Mit dem halben Monde sich.

Doch laß, auf die Nacht nur bauend,
Reihen sie den finstern Chor;
Auf den Gott des Lichts vertrauend,
Blickest du zur Sonn' empor.

Der Barbaren Wuth zu dämpfen
Nahet selbst der Väter Glück;
Ajas und Achilleus kämpfen
Und Odysseus kehrt zurück.

Und der Held der Thermopylen,
Und der Schild von Marathon,
Und die bei Platäa fielen,
Heil! ihr Geist beseelt euch schon.

Folgt ihm in des Kampfes Gluthen,
Und vertraut der Freiheit Hort,
Und mit ihren eignen Ruthen
Peitscht die Unterdrücker fort!

Hellas Fürsten
an Riga's Geist.

Edler Riga, edler Riga! jene Stunde hat geschlagen,
Die du ahnend vorgesungen in der finstern Knechtschaft Tagen.
Zu der Freiheit lichtem Banner schon versammeln sich die Deinen;
Laß dich, hoher Geist, beschwören, deinem Volk dich zu vereinen.

Heil'ger Sänger, heil'ger Sänger! nah' uns in dem Drang der Schlachten,
Wenn uns dräuende Gefahren, Tod und Finsterniß, umnachten.
Nahe deinem Volk beseelend bei der Kriegsdrommete Klängen,
Und erfülle ihre Herzen mit der Freiheit Hochgesängen!

Hoher Jüngling, hoher Jüngling! wo dein Blut die Au' befeuchtet,
Hell wie blut'ger Glanz des Mondes uns der Rache Fackel leuchtet;
Laß uns jetzt ihr grausend Wehen zu des Kampfes Feldern leiten,
Und mit blutgetränktem Schwert uns aus der heißen Erndte schreiten.

Edler Riga, edler Riga! jene Stunde hat geschlagen,
Die du ahnend vorgesungen in der finstern Knechtschaft Tagen.
Laß, o hoher Freiheitssänger, Liebe nun dein Volk umfahen,
Und, von deinem Geist entflammet, muthig der Vollendung nahen! —

Riga's Geist
an die Fürsten der Hellenen.

Ich hatt' es treu gesungen, was frei die Brust bewegt,
Und hatt' es im Vertrauen in eure Hand gelegt,
Es möge Wurzel schlagen in euren Herzen tief,
Und drin die Kraft erwecken, die noch verborgen schlief.

Doch als von dem Tyrannen des Sängers Lied erkannt,
Da mußt' er flugs verlassen das theure Vaterland;
Fest hofft' er Schutz zu finden in jener Kaiserstadt,
Wo man, von Gold geblendet, ihn überliefert hat.

Nun floß dem Henkerbeile des freien Sängers Blut,
Doch mit dem Blut verdampfte nicht seiner Seele Gluth;
Zur Erde quoll es nieder und strömt' im warmen Lauf,
Draus stieg der Geist der Rache am Tag der Freiheit auf.

Auf, auf, ihr Griechenfürsten! auf aus der Knechtschaft Nacht,
Folgt dem beschwornen Geiste zur heißen Männerschlacht!
Da mähet Türkenköpfe vom feisten Nacken ab,
Daß statt auf Wollustpfühle sie sinken in das Grab.

Zum Hochzeitreigen ladet das ganze Vaterland,
Und wer sich thatlos pfleget, sei schonungslos verbannt;
Doch wer ihn wacker tanzet, den blut'gen Waffentanz,
Den krönet euer Sänger selbst mit des Ruhmes Kranz.

Riga
der Beseeler.

Als den edlen Heldensänger
Henker zum Schaffot getragen,
Wähnte Machmud: „nun nicht länger
Werden dem die Herzen schlagen."

Doch unsterblich sind der Lieder
Heilige Erinnerungen,
Und im Herzen hallt es wieder
Was ein Trefflicher gesungen.

Als nun durch der Freiheit Klänge
Hellas jugendlich erwacht,
Wurden Riga's Hochgesänge
Sporn in heißer Männerschlacht.

Wollte ja ein Herz ermatten
In des Kampfes heißer Gluth,
Trat zu ihm des Sängers Schatten,
Und erweckte neuen Muth.

Und so lebt er unvergänglich,
Der geliebte Sohn der Musen,
Und ihm lodert überschwenglich
Lieb' in aller Edlen Busen.

Der Pargioten Abschied.
1819.

Warum die sieben Inseln uns Hülfe nicht verleih'n? —
Nicht weil sie uns verlassen, den Feinden uns zu weih'n,
Doch wohl weil sie gebunden, — durch Pflichten nicht und Recht,
Wohl aber durch der Britten verrätherisch Geschlecht.

Die kamen zu erwägen, und nannten Freunde sich,
Ob es auch ihnen fromme, wenn Hellas Knechtschaft wich;
Und als sie nun erwogen nach Silber und nach Gold,
Hat Ali Pascha beides in reichem Maaß gezollt.

Nun schaut auf unsern Mauern der schnöden Freundschaft Lohn!
Dort bieten Muselmänner den Niebesiegten Hohn.
Wir aber scheiden muthig; blieb uns doch Arm und Schwert,
Einst wieder zu erkämpfen die Mauern und den Heerd.

An Britannia.
1823.

Als aus der Wellen feuchtem Schoos
Des Meeres Fürstin Albion gestiegen,
Sang Amphitrite mit dem lichten Schleier
Zu künftiger Geschlechter Ruhm und Feier
Der hohen Fürstin herrlich Loos,
Und Meer und Sturm und alle Wellen schwiegen:

„Du wirst herrschen, du wirst siegen,
Keinem Feinde unterliegen,
Bleibst getreu du dem Panier:
„Schutz der Freiheit für und für!“

Und die Göttin tauchte nieder,
Und die Wogen hallten's wieder:
„Freiheit Albions Panier,
Schutz der Freiheit für und für!“

Und wie hat im Sturm der Zeiten
Sich Britannia bewährt!
Wo für's Edelste zu streiten
Treffliche zum Kampfe schreiten,
Glänzt der Britten Flagg' und Schwert.

Blickt hin, wie an Hispania's Strande
Albions Flagge leuchtend weht,
Wie in Hellas heil'gem Götterlande
Für den höchsten Kampf es kräftig steht.
Nein, Britannia ist nicht gesunken,
Freiheit blieb sein leuchtendes Panier;
Es erlosch nicht Einer jener Funken;
Freiheitschild Britannia für und für!

Der Sulliotenknabe.

Warum so gern dem Lanzenspiele
Ich alle Stunden möchte weih'n?
Warum im Laufe nach dem Ziele
Ich stets der erste möchte seyn?

Nicht um den Preis mir zu erringen,
Der von dem Ziel herüberlacht;
Mir ist der Knaben Lanzenschwingen
Ein Vorgefühl der Männerschlacht.

Und treff' ich jetzt im Lanzenspiele,
Dann sagt mir ahnend das Gefühl:
„So triffst du einst im Schlachtgewühle,
Wo Türkenhäupter sind dein Ziel."

Und kann mein Lauf das Ziel gewinnen,
Wo mich der Bänder Schmuck bekränzt,
Noch schöner einst auf Feindeszinnen
Das Banner in der Rechten glänzt!

Die Griechenbraut.

Lasse, mein Kleanthes, nun dich zum Kampfe rüstend schmücken,
Erst des Helmes blanke Zier in die dunkeln Locken drücken,
Dann des Panzers blitzend Erz um die starke Brust dir legen,
Doch die Arme lass' ich frei, daß sie freier sich bewegen.

Auch die Füße, rasch wie Sturm, mögen leichte Schienen decken,
Daß sie in der Feinde Reih'n schneller tragen Flucht und Schrecken.
Dann umgürt' ich dir den Leib mit dem starken Heldenschwert,
Das wie dreigezackte Blitze in der Feinde Reihen fährt.

Und so schreite vor zum Kampf! — nicht verfolg' ich dich mit Klagen,
Ahnung tönt mir, Wiederseh'n in der goldnen Freiheit Tagen! —

Wenn du dann mir freudig nahest mit den hellen Siegerblicken,
Will ich dir die dunkeln Locken mit des Lorbeers Kranze schmücken,
Will die hohe Heldenbrust mit dem zarten Arm umschlingen,
Und mit reinem Kuß der Liebe dir das große Herz durchdringen.

Der Manioten Jagd.

Wir heißen kühne Jäger zu Fuße und zu Roß,
Und schwingen wetterleuchtend das blinkende Geschoß,
Und nahten Räuberhorden dem niebesiegten Strand,
Gar bald ihr blut'ger Rücken der Kolben Wucht empfand.

Oft hat uns Schmerz ergriffen, wenn bei'm Hinüberschau'n
Wir Hellas Fluren sahen in düstrer Knechtschaft Grau'n.
Wir hätten's gern errettet um eignen Lebens Preis;
Doch was frommt Jünglingshülfe dem krafterstorbnen Greis?

Jetzt aber, wo es selber so jugendlich erwacht,
Der Freiheit Licht zu führen aus düstrer Sclavenmacht,
Jetzt lassen wir auch freudig des Wildes frische Spur,
Mit Zwingherrnblut zu düngen die frischerwachte Flur.

Manioten, kühne Jäger mit blinkendem Geschoß,
Jetzt werdet starke Kämpfer zu Fuße und zu Roß,
Und scheuchtet sonst ihr Horden von eurem freien Strand,
Helft jetzt die Türken peitschen vom schönen Griechenland!

Die Manioten
an den Groß=Sultan.

Räuber hast du uns genannt, Sultan, weil mit Pfeil und Bogen,
Uns zu künft'ger That zu üben, wir zu Felde sind gezogen.
Nenne Räuber uns auch jetzt, wo, beseelt vom reinsten Glauben,
Wir für's Vaterland gezogen, dir das schnöde Reich zu rauben.

Unsre Brüder von Athen reihten sich zu tapfern Schaaren,
Und die Männer von Korinthos trotzen eurer Wuth, Barbaren!
Der Thessaler kühner Schwarm und der Theber kräft'ge Stämme
Spotten eurer Partisane, eurer Gräben, eurer Dämme.

Da nun alle sich zum Kampf muthbeseelt zusammenrotten,
Sollten wir zurückebleiben, wir, die Söhne der Maniotten?
Nein, wir wollen vorwärts zieh'n und dem Türkensultan zeigen,
Ob den kecken Räuberhorden Heldenmuth und Kühnheit eigen.

Und so zieh'n wir weiter stets, klopfen an die hohe Pforte,
Sprengen, willst du nicht eröffnen, selbst sie mit dem Donnerworte:
„Der Manioten Schwärme nah'n, dir das schnöde Reich zu rauben,
Auf daß Hellas Zuflucht werde für die Freiheit, Licht und Glauben."

Der Griechenlehrling.

Der Meister.

Sprich, Stephanos, welch Element
Als erstes deine Seel' erkennt?

Der Schüler.

Gar herrlich tönt das Lob der Erde
In des beglückten Sängers Lied,
Wenn durch des Frühlings Grün die Heerde
Mit ihrem Hirten sorglos zieht.
Doch, Meister, deines Schülers Brust
Kennt höhere, kennt rein're Lust,

Der Meister.

So sage mir, welch Element
Als erstes deine Seel' erkennt.

Der Schüler.

Das Wasser hält das All umfangen,
Und Pindar singt, das beste sei's;
In ihm schweigt jegliches Verlangen,
Drum würdig tönt des Dichters Preis.

Doch, Meister, deines Schülers Brust
Kennt höhere, kennt rein're Lust.

Der Meister.

So nenne denn, welch Element
Als erstes deine Seel' erkennt.

Der Schüler.

Die Luft in ihrer klaren Fülle
Ist Bild der höchsten Majestät,
Wie sie mit reiner Aetherhülle,
Ein Hauch des Lichts, das All durchweht.
Doch kennt, o Meister, diese Brust
Wohl höhere, wohl rein're Lust.

Der Meister.

So sprich es aus, welch Element
Als höchstes deine Seel' erkennt.

Der Schüler.

Aus Feuer ward der Geist geschaffen,
Und Feuer sprudelt im Pokal,
Das Feuer stählt die Macht der Waffen,
Und feurig glänzt der Sonne Strahl,
Doch wahrlich, Meister, diese Brust,
Erkennet ahnend höh're Lust.

Der Meister.

Du nanntest jedes Element.
Kein Sterblicher ein fünftes kennt.

Der Schüler.

Ein erstes nenn' es, Eins in allen,
Der Elemente Element!
Wem kann das Leben noch gefallen,
Wenn von dem Einen er getrennt?

Das Hochentzücken unsrer Erde,
In Luft und Wasser Klarheit schafft,
Im Feuer wirkt als mächt'ges Werde,
Den Geist belebt mit Zauberkraft!

Ich nenn' es dir, und höh're Wonne
Schürt, Meister, deines Herzens Gluth, —
Was höher strahlt als Licht und Sonne?
Es ist der **Freiheit** köstlich Gut!

Die Klage.

Es war an Atta's schönstem Feste,
Wo auf der Waller buntem Pfad
Ein Fremdling aus der Zahl der Gäste
Der Griechen einem sich genaht.

Der Fremdling.

Was schaust in's freudige Gewimmel
Du mit so düsterm Ernst hinein?
Lockt nicht auch dich der blaue Himmel?
Glänzt nicht auch dir der Sonne Schein?
Lacht nicht auch dir die reiche Erde,
Die neugeschmückt uns Freuden beut?
Vergiß die drückende Beschwerde,
Und freue dich mit Allen heut! —

Der Grieche.

Mag sich der Erde Pracht erneuen,
Die Sonn' am blauen Himmel strahlen,
Mag alles sich des Festes freuen,
In mir erneuen sich nur Qualen.
Denn was ist Freude, was ist Lust,
Entbehrt des Höchsten unsre Brust?

Der Fremdling.

So suche Trost in treuer Liebe! —
Blick' in die frischbegrünte Flur;
Der Vogel selbst gehorcht dem Triebe,
Wozu bestimmt ihn die Natur.
Er feiert seines Lebens Morgen
In traulich liebendem Verein,
Und schläft am Abend ohne Sorgen
An seiner Gattin Seite ein.

Der Grieche.

O wie mir jedes deiner Worte
Nur mehrt der Seele bittre Qual! —
Du öffnest mir des Lichtes Pforte,
Allein zu mir dringt nicht sein Strahl.
In Freiheit nur gedeiht die Liebe;
Mir ist der Vogel neidenswerth,
Weil zu dem freundlichmilden Triebe
Ein höheres ihm ward bescheert.

Der Fremdling.

Doch in des Lebens herbste Schmerzen
Gießt Eines Lebensbalsam ein;
Laß deinem schwergepreßten Herzen
Den Glauben milden Tröster seyn.

Der Grieche.

O hochbeseelend ist der Glaube,
Wenn er ein freies Volk beglückt;
Doch wird der Dumpfheit er zum Raube,
Wo Sklavenfessel niederdrückt.
Beseeler jedes höchsten Strebens,
Wo nur ein kräftig Volk er fand;
Dem meinen fehlt das Mark des Lebens, —
Wir haben, ach! kein Vaterland.

Die Erhebung.

Der Griechenjüngling.

Die Freiheit ruft! o jetzt ermanne
Dich, mein gebeugtes Heldenherz!
Der Freiheit Hochgefühl verbanne
Der Seele tiefgefurchten Schmerz.

Schon seh' ich, wie in blut'gen Kriegen
Mein Volk die alte Kraft bewährt,
Schon, wie es nach den schönsten Siegen
Der Väter Angedenken ehrt.

Die Myrthe wird sich neu begrünen,
Der Oelbaum gottgeheiligt seyn,
Den Weisen wie den Schlachtenkühnen
Des Lorbeers frischer Schmuck erfreu'n.

Schon nahen sich zu heil'gen Tänzen
Der Knaben schönste dem Altar,
Und festgeschmückt mit frischen Kränzen
Erscheint die edle Jünglingsschaar.

Und Weise werden sie belehren,
Eh' sie hinaus zum Kampfe zieh'n,
Und Sänger ihren Ruhm verklären,
Wenn Sieg die kühne Kraft verlieh'n.

Und was ihr auch in langen Jahren
Erstrebt im weiten Außenland,
Was ihr ersonnen und erfahren,
Was ihr errathen und erkannt,

Was ihr auch Hohes je erfunden,
Was Wahres ihr aus tiefer Nacht
Geschöpft, erwogen und verbunden,
Und strahlend an das Licht gebracht,

Das führt im frischen Morgenscheine,
Löst einst der Knechtschaft Band sich auf,
Mit holden Grazien im Vereine
Mein freies Vaterland herauf.

Die heilige Schaar.

Der Morgen graut; von heil'ger Lieb' umschlungen
Steht kampfgerüstet die geweihte Schaar,
Von Eines Wollens Hochgefühl durchdrungen,
Zu kämpfen für der Freiheit Hochaltar.
Tief ist es in der Edeln Brust erklungen:
„Nicht schrecken soll uns dräuende Gefahr."
Mit Gottvertrau'n und heißem Schlachtverlangen
Steh'n sie bereit die Feinde zu empfangen.

Und enggeschaart in dichtgedrängten Haufen
Droh'n drüben der Osmanen wilde Horden.
Sie schwören, alle Gegner heut zu morden,
Und gräßlich mit des Blutes Roth zu taufen.
O theuer werdet ihr dies Blut erkaufen! —
Zwar wähnet ihr, es werde leicht gelingen,
Die kleine Schaar der Griechen zu umringen;
Doch Heldenleben wollen Opfer bringen.

Schon toben wuthentbrannt die rohen Banden,
Im Sturm die muthbeseelte Schaar zu brechen;
Doch statt der Griechen blut'gem Falle fanden
Sie roth das Land von Türkenblutes Bächen;
Und überall sind Lücken schon entstanden;
Vergebens suchen grimmig sie zu rächen,
Und senden neue Horden über Leichen; —
Doch keinen der Hellenen sieht man weichen.

Wie sie Zorn und Rache schnauben,
Die verwegenen Barbaren!
Wuth beseelet ihre Schaaren;
Die Hellenen stählt der Glaube.

Heiß drücket schon des schweren Mittags Schwüle,
Und glühender die Türken Rache flammen,
Und senden neue Massen in's Gewühle;
Die kleine Schaar schmilzt immer mehr zusammen.
Da träuft kein Balsam, da labt keine Kühle,
Doch hoch die muth'gen Heldenherzen flammen,
Und mancher fleht im brünstigen Gebete:
„So flamme einst der Freiheit Morgenröthe!"

Und immer lauter die Barbaren dräuen,
Und immer höher steigt die rohe Wuth,
Je mehr sie sinken sehen ihre Reihen. —
Wie schlägt das Herz den edlen Freiheitssöhnen,
Wie steigert Gottvertrauen ihren Muth! —
Zwar fühlen alle nahend das Verderben,
Doch will nicht Einer ungerochen sterben.

Es naht der Abend, und die Griechen sehen
Noch immer neue Feindeshaufen nah'n,
Noch immer heldenkühn sie widerstehen,
Bis Phöbos schwindet von des Himmels Bahn.
Die letzten Strahlen weilen auf den Höhen,
Der Sonne Kugel zittert wie ein Kahn,
Als zaudre sie, solch hohen Muth's Entscheiden
Zu frühe in der Nacht Gewand zu kleiden.

Laß, o Gott! den Muth nicht weichen
Laß die Kraft sie nicht verlieren!
Und nur über ihre Leichen
Mögen Sklaven triumphiren!

Der Sonne letzte Strahlen gehen nieder,
Noch kämpft die Schaar mit ungeschwächtem Muth;
Es senkt die Nacht das dunkelnde Gefieder,
Und die Barbaren faßt erneute Wuth.
Da endlich weicht die Kraft der Helden Glieder,
Sie sinken, hoch umströmt von Feindesblut;
Doch selbst der letzte ihrer Schwerterstreiche
Vermehrt das Feld mit einer Türkenleiche.

Es schweigt der Kampf, und die Osmanen weilen
Mit Todesstille auf dem Schlachtgefild,
Nur hie und da hört man sie ächzend heulen,
Nur hie und da zuckt noch des Todes Bild;
Dann heißt die tiefe Nacht sie sich zertheilen,
Und Schlaf die Schwerermatteten umhüllt
Doch seh'n sie bei des Morgens erstem Scheine
Der Griechen Schaar im heiligen Vereine.

Denn Arm in Arm sind alle hingesunken,
Als ob sie höh'rer Einheit sich bewußt,
Im Auge brechend noch der Kühnheit Funken,
Die Wunden auf der starken Heldenbrust.
Da senken selbst die wüthenden Barbaren
Die Blicke schweigend auf der Helden Chor.
Die steigen, von den lichterfüllten Schaaren
Geleitet, zu des Lichtes Thron empor.

Die Sieger bei Thermopyle.

Seid gegrüßt mir, Thermopylen, in der Feier des Gesanges,
Sei gegrüßt mit hellem Klange, felsbethürmte Heldenbahn!
Tönt es doch in deinen Grotten hell vom Laut des Freiheitklanges
Steigt auf deinen steilen Höhen Siegesflamme licht hinan.

Dir ist mit der Schaar der Treuen Leu Leonidas gesunken
Ueber blut'gen Feindeshaufen war Triumphgesang ihr Tod,
Und aus ihrer Asche sprühet hellerwacht der Freiheitsfunken,
Schwerter blitzen Racheflammen den Tyrannen blutigroth.

Wie noch jetzt die hohen Wände von Leonidas erschallen,
Jedem edlen Männerherzen hochwillkommner Freiheitsgruß,
So wird nun des Berges Echo freiheitkündend wiederhallen
Von Odysseus Männertugend und von Held Demetrius.

Der Lorbeerhain auf Sunium.

Der Wanderer.

Wie so hoch bist du gewachsen, dichtbegrünter Lorbeerhain!
Kühlung in des Mittags Gluthen, Labung vor der Sonne Schein.
Deine hochgewölbten Gipfel mahnen an die große Zeit,
Wo dem schönen Gott der Lieder deiner Stämme Schmuck geweiht,

Wo dein Blatt, zum Kranz gewunden, jeder höchsten Tugend Preis,
Wo dem Helden wie dem Sänger schönster Lohn des Lorbeers Reis.
Lieg ich so in deinem Schatten, fühlt die Brust ein tiefes Trauern
Ob der längstverschwundnen Zeiten, ob der hingesunknen Mauern.

Der Hain,

Zwar die Zeiten sind verschwunden, zwar die Mauern sind gesunken,
Aber unter ihren Trümmern glüh'n die köstlichsten der Funken.
Schon, schon seh' ich sie vereinet strahlen durch die schwarze Nacht;
Horche auf, du stiller Wandrer, horch! der Donner einer Schlacht.

Sieh, wie helle Blitze sprühen Flammen dort in Aegeus Meere;
Das sind Griechenlands Geschwader gegen der Barbaren Heere.
Für die Freiheit, für den Glauben zogen sie zum blut'gen Kriege,
Und es führt der Geist der Väter sie erwacht zum schönen Siege.

Wenn sie dann nach hehren Thaten in des Ruhmes Tempel glänzen,
Wird der Edeln hohe Scheitel meines Hauptes Schmuck bekränzen;
Und wenn sie mit Gottvertrauen ihre Tempel neu begründen,
Werden schon die Sänger nahen, ihre Thaten zu verkünden.

Die Thaten bei Tenedos.

1

„Muthig laßt sie uns erwarten,
Spricht der wackre Korasan;
Dann erst öffnen wir die Scharten,
Wenn sie nahen Mann zu Mann.“

„Nein, ruft Myorei der Starke;
Gebt mir nur mit zwanzig Streitern
Eine wohlgefügte Barke,
Und des Feindes Plan soll scheitern.“

Kaum gesagt, so drängen viele
Zu dem jungen Helden sich,
Gleich als ging's zum leichten Spiele
Reihen sie zum Kampfe sich.

Trotzend hundert Donnerschlünden
Nah'n die Wackern, Todgeweihte,
In dem heißentbrannten Streite,
Um der Feinde Schiff zu zünden.

Hochauf schlagen schon die Flammen
Durch des Schreckens düstre Nacht
Ueber ihrem Haupt zusammen,
Daß es rings wie Wetter kracht.

Und des Schiffsgebälkes Krachen,
Und der Schwertgetroffnen Heulen,
Und der Frohruf aus dem Nachen,
Und die Gluth der Flammensäulen;

Alles mehrt der Türken Schrecken,
Alles macht sie schwankend beben,
Daß sie bald den Boden decken,
Bald das bange Haupt erheben.

Selbst der Gott des tiefen Meeres
Schürt der Flamme lichte Gluthen
Und empört die dunkeln Fluthen,
Schrecken des Barbarenheeres.

Rasch entschieden sind die Loose,
Heulend gähnt der Wasserschlund,
Und das Meer, das bodenlose,
Zieht die Sklaven in den Grund.

Aber die sie unternommen
Raschen Muths, die kühne That,
Steuern unverzagt, entkommen
Aus dem feuchten Wellenbad.

2.

Die Fahrt zu den Dardanellen.

Und das Kühnste nun zu wagen
Unternimmt die kecke Schaar,
An dem Felsenthor zu tagen,
Ob so groß denn die Gefahr,

Trotz den eh'rnen Ungeheuern,
Die den Eingang dräuend decken,
Trotz dem Brüllen lauter Schrecken
Durch das Thor hindurch zu steuern.

Warum wogen hoch die Wellen
An der Klippenwand empor?
Zittert nicht der Dardanellen
Festbegründet Felsenthor?

Ja, es zittert vor Entsetzen,
Daß ein starker Männerhaufen
Kann des Sultans Wort verletzen,
Und durch seine Pforten laufen.]

Ha, zurück, verwegne Schaaren!
Tönt der Wächter Ruf von oben;
Aber hohen Muthes fahren
Jene durch der Wellen Toben.

Keck erwiedernd solchem Gruße,
Brüllt der Donner der Geschütze
An dem feuchtbespülten Fuße
Jener alten Felsensitze.

Und sie singen thatbewußt
Froh rückkehrend Jubellieder,
Und am Felsen hallet wieder
Der Gesang der Heldenbrust:

Hohe Fluthen! Hohe Fluthen!
Braust nur stürmend und verwegen,
Hoher Freude Feuergluthen
Fühlen wir die Brust bewegen.

Die Griechenmutter

Ein Wanderer.

Weib, wo ist dein Gatte, dem verbunden
Froh in stiller Hütt' ich einst dich fand?

Die Griechin.

In den ersten Stunden der Gefahren
Zog er aus für's theure Vaterland.
Und ein Roß hat er bestiegen,
Und manch Türkenhaupt gekürzt,
Und ist unter blut'gen Siegen
In des Todes Arm gestürzt.

Der Wanderer.

Armes Weib! doch wo sind deine Söhne? —
Jetzt gewiß ein edler Männersproß.

Die Griechin.

Bei der Schlachtdrommeten erstem Rufen
Nahmen alle Lanzen und Geschoß.
Leicht wie zu des Festes Spielen
Schritten sie zu Ares Tanz,
Und im Sieg der Thermopylen
Schmückte fallend sie der Kranz.

Der Wanderer

Und so hättest alles du begraben
Was im Leben einst dir theuer war?

Die Griechin.

Alles nicht; noch hab ich einen Knaben;
Diesen lehrt' ich trotzen der Gefahr.
Keck lernt' er das edle Roß besteigen,
Uebte früh der Brüder Lanzenspiel,
Und jetzt such' ich ihm zu zeigen,
Wie im Kampf der Vater fiel.
Kräftig schon ist seine Rechte,
Eng wird ihm das Vaterhaus,
Und ich sende zum Gefechte
Heut den achten Sohn hinaus.

Der Griechenknabe.

Reich', o Vater, mir die Lanze,
Vater! reiche mir das Schwert,
Ob sich in dem Waffentanze
Deines Knaben Kraft bewährt.

Will verlassen Tanz und Reigen
Und der Feste bunten Schein,
Will das muth'ge Roß besteigen,
Tummeln in der Feinde Reih'n.

Nicht mehr an dem kind'schen Spiele
Kann sich dieses Herz erfreu'n;
Männer wähl' ich mir zum Ziele,
Die das Vaterland bedräu'n.

Reich', o Vater, mir die Lanze,
Vater! reiche mir das Schwert,
Ob sich in dem Waffentanze
Deines Knaben Kraft bewährt.

Schlachtlied der Sfakchioten.

Auf vom weichen Ruhebette
In die rauhe Männerschlacht,
Wo die hellen schwerter blitzen,
Wo die Kugelbüchse kracht!

Brüder, die dem Beile sanken,
Väter, Mütter, deren Blut
In unbänd'gem Uebermuth
Wüthende Barbaren tranken,
Mahnen laut im Rächergrimme,
Rufen uns mit Donnerstimme
In des Kampfes heiße Gluth.

Auf denn, auf, ihr Sfakchioten!
Gegen der Barbarenrotten
Schnöde Brut
Ziehet aus mit Flammenmuth!
Wetzt die Speere,
Schärft die Lanzen,
Laßt die Janitschaarenheere
Sfakchiotenreigen tanzen! —

Des Sultans Traum.

Auf dem weichen Pfühle wälzte
Sich der Herr der hohen Pforte,
Als ein Traumgesicht ihm nahte,
Mahnend mit dem Donnerworte:

„Machmud! die Hellenen nahen,
Und dein Thron, er bricht zusammen;
Siehst du nicht die Ferne glühen
Von der Freiheit rothen Flammen?

Helden helle Seelenfreude,
Flammen sie dem Feigen Schrecken,
Werden bald, die Locken sengend,
Dich vom weichen Pfühle wecken.

Wenn sie erst auf allen Zinnen
Der entweihten Tempel glänzen,
Und die Häupter aller Berge
Licht wie Morgenroth umkränzen,

„Dann herab mit eurem Monde,
Der die blut'ge Sichel regt,
Wo des Kreuzes Freiheitsfahne
Hoheit, Kraft, und Milde trägt!

Alexander Ypsilanti.

In Rimnik auf der Höhe, da steht ein alter Thurm,
Den rüttelte wildheulend die ganze Nacht der Sturm;
Doch wilder noch als Stürme bewegte jäher Schmerz
Des Fürsten Ypsilanti erschüttert Heldenherz.

Verrathen und verlassen in Tergoressi's Schlacht,
War seine Schaar gefallen, gebrochen seine Macht.
Da flucht' er den Verräthern, und an Aluta's Strand
Sann er auf neue Hülfe für's theure Vaterland.

Doch als er sich den Grenzen des Kaiserreichs genaht,
Da faßt den Tapfern neuer empörender Verrath;
War's übermüth'ge Willkühr? war's rohe Häscherwuth?
War es des Feiglings Beben vor seinem Heldenmuth? —

Der Held, er ward gefangen, und hört auf Munkatsch Thurm
Nur rauhe Dohlen krächzen, und mitternächt'gen Sturm.
Doch Hoffnung stärkt den Fürsten, und licht erglänzt sein Blick,
Dringt durch den Thurm die Kunde vom Griechenwaffenglück.

Die Speziotin.

Als die edle Bobolina
Von den Schergen des Tyrannen
Sah des Volkes starke Hoffnung,
Ihren vielgeliebten Gatten,
Zu dem Blutgerüste führen,
Und sein theures Blut entströmen,
Fühlte sie im treuen Herzen
Tief die blut'gen Wunden mit.

Aber nicht in eitle Klagen
Strömt' ihr namenloser Jammer;
In des Busens tiefste Tiefen
Preßte sie, der Rache Nahrung,
Ihrer Seele Schmerz zurück.

Drauf, als nach neun bangen Jahren
Laut der Freiheit Ruf erschallte,
Rüstete sie aus drei Schiffe,
Eins für jeden ihrer Söhne,
Und sie selbst ward Führerin.

Nahten nun der Feinde Maste,
Schwebt' ihr vor das Bild des Gatten,
Sie zu blut'ger Sühne mahnend;
Und beseelt von Rach' und Liebe
Kämpfte die erhabne Fürstin,
Pallas gleich im Schmuck des Erzes;
Und der Mutter kühnes Beispiel
Spornt der jungen Söhne Kräfte,
Und das Schiffsgebälk fiel krachend,
Und die Türkenhäupter fühlten
Ihrer schweren Rache Strahl.

Wenn sie dann die dunkeln Fluthen
Sah von Feindesblut geröthet,
Stillten sich die blut'gen Wunden,
Und des Gatten Bild trat tröstend
Aus der Freiheit ew'gen Höhen,
Hellas Freiheitstag verkündend,
Ihr im stillen Geist' hervor.

An Normann.

Dem Strome gleich,
Der jugendlich von Felsenwänden
Herniederbraust —
Er stürzt in's Thal, und seine Wellen
Mit angestammtem Jünglingsmuth
Erwühlen sich ein weites Bette;
Und Regengüsse
Und Bäche stürzen,
Die starken Kräfte mehrend, zu.
Er aber, treu dem Berges-Ursprung,
Entsendet seine dunklen Wogen
Strömend dahin,
Bis er, bekränzt von hundert Masten,
Die Fluth in's ew'ge Meer ergießt. —

So strebt Germania's Sohn,
Ob fern dem mütterlichen Lande,
Doch ewig treu dem Mutterboden,
Wo Herrmann sproßte, Heinrich herrschte,

Ottonen, Karl, und Rudolph kämpfen,
Wo Friedrichs heller Stern erglänzte,
Wo Frankreichs Strahlenglanz erlosch. —
Germania, du Heldenmutter;
Germania, du Heldenbraut!
In stolzer angestammter Kraft
Gebierst du Söhn' aus starkem Schooße,
Deiner werth.
Und nicht beschränkst du ihre Kräfte,
Du sendest die Treuen hinaus in's Leben,
Zu schönem Wirken
In jeder Zone zu gedeihen.

Rauschen nicht in Teutoburgs düsterm Forst
Stolzragender Eichen schattende Wipfel?
Breitet nicht Winfelds blutgetränkte
Ebne sich, wo teutsche Männer
Roma's Adler scheuchten? Erbebten
Zwiefach nicht Germania's Söhnen,
Weltbeherscherin! deine Hügel? —
Blick' auf Palästina's heiligen Boden,
Wo licht das Panier des Kreuzes erglänzte,
Wo Barbarossa's kühnes Leben sank.
Auch hat Braunschweigs Sohn, Hispania, deine Gefilde
Getränkt mit Frankenblut, und deine Mauern, Gaëta,
Verkünden Hassia's Heldensproß.
Wer Aspern nennt, der preist auch Karl den Sieger,
Und singst du teutschen Muth in Türkenschlachten
Strahlt Koburg hell und Waldeck's Fürstensproß.
Von Germanen schallen die fernsten Küsten,
Und Germanen preiset das fernste Land.

Psyllas dem Athener.

Hochauf klopfet das Herz, heiliger Gluthen voll,
Wenn der zuckende Blitz röthet das Kleid der Nacht,
Höher, wenn durch die Wolken
Hell der östliche Morgen bricht.

Sinkt nach freudiger Bahn nieder der Sonne Licht,
Goldumsäumend die Höh'n, flammet mir Lust empor;
Doch wenn lodernd der Freiheit
Fackel leuchtet von Berg zu Berg,

Wo ein kräftiges Volk trümmernd die Ketten brach,
Und, der Kraft sich bewußt, selber sich Zügel gibt,
Da flammt heiligerglühend
Auf mein wonnebeseeltes Herz.

Höher bebt es empor, glühet nach Kampf hinaus,
Doch süßrauschenden Klang gaben der Harfe nur
Ew'ge Götter dem Jüngling,
Dem nach Thaten die Brust erglüht.

Einerntend aus des Geistes tiefer Furche,
Aus der die Saat des Trefflichen entsprießt, —"
So tönet einst der Nachwelt reinster Preis
Heil, Normann, dir!

Psyllas dem Athener.

Hochauf klopfet das Herz, heiliger Gluthen voll,
Wenn der zuckende Blitz röthet das Kleid der Nacht,
Höher, wenn durch die Wolken
Hell der östliche Morgen bricht.

Sinkt nach freudiger Bahn nieder der Sonne Licht,
Goldumsäumend die Höh'n, flammet mir Lust empor;
Doch wenn lodernd der Freiheit
Fackel leuchtet von Berg zu Berg,

Wo ein kräftiges Volk trümmernd die Ketten brach,
Und, der Kraft sich bewußt, selber sich Zügel gibt,
Da flammt heiligerglühend
Auf mein wonnebeseeltes Herz.

Höher bebt es empor, glühet nach Kampf hinaus,
Doch süßrauschenden Klang gaben der Harfe nur
Ew'ge Götter dem Jüngling,
Dem nach Thaten die Brust erglüht.

An die Kleinmüthigen.

Auch euch, ihr kleinen Seelen
Mit wankendem Gemüth,
Will ich es nicht verhehlen
Wie heiß mein Busen glüht.

Nicht echter Heldentugend,
Dem Schwung des Edeln nicht,
Nicht dem Erglüh'n der Jugend,
Des Alters Weisheit nicht,

Nicht den erhabnen Mächten,
Die hoch vom Aether schau'n,
Des Schicksals Knäu'l entflechten,
Wollt muthig ihr vertrau'n.

Wo sich in hohen Bogen
Des Großen Strahl ergießt,
Wo mächtig und erwogen
Der Freiheit Eiche sprießt,

Wo ihre Wipfel rauschen
Von kühner Heldenthat,
Da mögt ihr ängstlich lauschen,
Als droh' euch Hohnverrath.

Doch wo die Starken bauen,
Wo sich die Kühnheit regt,
Mit mächtigem Vertrauen
Die That sich fortbewegt,

Da thront, wenn ihr geblendet
Trüb' an der Schwelle steht,
Freiheit zum Licht gewendet
In stolzer Majestät.

An Hellas.

Bei der Nachricht der letzten Begebenheiten.

Jauchze, kühne Löwenmutter! jauchze des errungnen Sieges;
Gott ist mit dir; seine Schaaren führen selber dich zum Kampf;
Sinkt auch mancher deiner Söhne in dem Feld des blut'gen Krieges,
Jeder glänzt, ein Strahl der Rache, durch den nächt'gen Pulverdampf.

Darum laß die Wogenbrandung drängender und wilder stürmen,
Laß mit roher Blutbegierde wuthentbrannte Feinde nah'n,
Laß Gefahren auf Gefahren gegen dich sich dräuend thürmen,
Durch die Schrecken schreite muthig vor zur lichten Freiheitsbahn!

Einst — o himmlische Verheißung! — einst wird Hellas neu erblühen,
Hellas, allem Menschlichschönen in der Wiege angetraut;
Alles hohe, alles Schöne wird in neuem Glanze glühen,
Wenn es mit vereintem Streben seiner Kraft und Gott vertraut.

Jakobakes Rizos Nerulos

Ode

an die Hellenen.

Türkensultan! Tiger sind gelinder,
Von Eunuchen weibisch auferzogen,
Hast mit Wuth der Griechen Blut gesogen,
Blut der Männer, Blut der Greis' und Kinder.

Ja, statt selbst das scharfe Schwert zu führen,
Seiner Väter, mächtiger Osmanen,
Jener Mechmed, jener Solimane,
(Fehlt ihm doch der Muth es zu berühren)

Eilt er sich im Harem zu verbergen;
Und dort wetzt er, der Hellenenerben
Freiheitliebend Volk ganz zu verderben,
Gegen sie die Säbel seiner Schergen.

Von der Murad mächt'gem Kraftgeschlechte
O wie fern ist dieses Feiglings Wüthen;
Doch aus der Hellenen Stämmen bieten
Schaaren Skanderbegs sich zum Gefechte.

ΙΑΚΑΒΑΚΗ ΡΙΖΟΥ ΤΟΥ ΝΕΡΟΥΛΟΥ

Ω Δ Η

ΕΙΣ ΤΟΥΣ ΕΛΛΗΝΑΣ.

Ἄγριος τίγρις δεινὸν θηρίον,
Τούρκων Σουλτάνος, εὐνούχων θρέμμα,
ῥοφᾷ μὲ λύσσαν γραικικὸν αἷμα,
αἷμα γερόντων, ἀνδρῶν, νηπίων!

Ἀντὶ τὴν σπάθην αὐτὸς ν' ἁρπάσῃ
τῶν προπατόρων του τῶν Ὀσμάνων,
καὶ τῶν Μεχμὲδ, καὶ τῶν Σουλεϊμάνων,
δὲν ἔχει νεῦρα νὰ τὴν βαστάσῃ,

Ἀλλ' ἐμφωλεύων 'ς τὸν γυναικῶνα
κατὰ Γραικίας φιλελευθέρας
μὲ τῶν δημίων του τὰς μαχαίρας
ἐπροοιμίασε τὸν ἀγῶνα.

Ἀπὸ τὴν δύναμιν τῶν Μουράτων
ὁ δειλὸς οὗτος πόσον ἀπέχει.
ἤδη δὲ πόσον ἡ Ἑλλὰς ἔχει
πλῆθος Σκενδέρων μαχιμωτάτων.

Daß er würgend Griechenland zerstöre,
Häuft er Massen überall zum Morden;
Doch er dingt nur feile Sklavenhorden,
Unsre Schaaren — soviel Heldenheere.

Fruchtlos stellt er vieler Hände Regen,
Gräben, Dämme, feste Felsensitze,
Zahllos Feuer donnernder Geschütze
Der Hellenen Heldenmuth entgegen.

Nach Korinth schon fliegen Hellas Söhne,
Und Monembasia's Mauern fallen,
Nabaris muß leuchtend wiederhallen
Von des Erzgeschützes Glockentönen.

Als der meuchlerischen Stadt sie nahen,
Lassen, um den Meineid zu versöhnen,
Türkenmord sie überall ertönen,
Daß ein neu Sphakteria wir sahen.

Kein Barbar weilt in Athene's Fluren.
Aus Pelopidas Heroenlande
Und von Chalkis schöngeschmücktem Strande
Weichen schon die letzten Türkenspuren.

Die Aetoler und die Akarnanen,
Lokrer und Phokäer eng verbunden,
Geben in des Kampfes Prüfungsstunden
Blutige Beweise tapfrer Ahnen.

Προστάξων φόνον Γραικῶν ἀθρόον
ὁπλιτῶν πλῆθος πανταχοῦ στέλλει,
ἀλλ' ὁ στρατὸς του δούλων ἀγέλη,
ὁ δὲ στρατὸς μας, στρατὸς Ἡρώων.

Μάτην ἀντέταττε χειρῶν βίαν,
τάφρους, ἐπάλξεις, ὕψη φρουρίων,
καὶ πῦρ ἀπείρων του κανονίων.
πρὸς τῶν Ἑλλήνων τὴν εὐψυχίαν.

Εἰς τῆς Κορίνθου πετοῦν τὰ τείχη,
Μονεμβασίας οἱ πύργοι κλίνουν,
Τὸν Ναβαρῖνον ἤδη λαμπρύνουν
τῶν χαλκοστόμων κωδώνων ἦχοι.

Εἰς δολοφόνον πόλιν προσβάλλουν,[1])
κ' ἐκεῖ κολάζοντες ψευδορκίαν[2])
κοινὴν σαλπίζουν τουρκοκτονίαν,
κ' εἰς Σφακτηρίαν τὴν μεταβάλλουν.

Εἰς τὰς Ἀθήνας Τοῦρκος δὲν μένει.
τὴν γῆν τοῦ Ἥρωος Πελοπίδα,
καὶ τὴν ἐξόχως τερπνὴν Χαλκίδα
βάρβαρον ἴχνος δὲν τὰς μιαίνει.

Οἱ δ' Ἀκαρνᾶνες, ἡ Αἰτωλία,
Λοκρῶν τὰ γένη, Φωκεῖς συμφώνως,
δείχνουν 'ς τὸ στάδιον τοῦ ἀγῶνος
τῆς εὐγενείας των τὰ σημεῖα,

Mit dem neuen Perserreich beginnend
Neue Kämpfe in den Thermopylen,
Bauet Hellas goldne Peristylen
Hoher Tempel, ew'gen Ruhm' gewinnend.

Suli, jener Felsenberg der Braven,
(Seine Männer, raschbewegt wie Blitze
Niederfahrend aus dem Wolkensitze,
Beugten niemals sich in's Joch der Sklaven.)

Den Epirus prahlerischer Götze
Fruchtlos suchte stürmend zu erwerben,
(Immer nur des eignen Heers Verderben
Sah er und den Untergang der Schätze;)

Fiel zuletzt; doch seine Männer standen;
Die, nachdem sie kühn der Freiheit Walten
Mit des Schwertes Schärfe sich erhalten,
Obdach in dem Nachbarstaate fanden.

Doch sobald die Hand der Henkerrotten
Mit Hellenenblut die Erde tränkte,
Suli seinen Blick zum Meere lenkte,
Sah die Schaaren seiner Sullioten.

Laß vor allen nun dir Kunde sagen
Von der hohen Tapferthaten Preise;
Doch verlangst du überdieß Beweise,
Magst du bei den Feinden sie erfragen.

Κατὰ τῆς νέας ἤδη Περσίας,
νέοι ἀγῶνες εἰς Θερμοπύλας,
τὰς ὁλοχρύσους στολίζουν στήλας,
τῆς παμποθήτου ἀθανασίας.

Τὸ δὲ περίφημον ὄρος Σοῦλι,
Ὅπου οἱ ἄνδρες κεραυνοὶ ὄντες,
κ' ἀπὸ τὰ σύννεφα καθορμῶντες,
ποτὲ δὲν ἔπεσαν κάτω δοῦλοι.

Ὅπου ὁ φάλαρις τῆς Ἠπείρου
μάτην τοσάκις ὥρμησε φθείρας,
καὶ στρατευμάτων του πολλὰς μοίρας.
καὶ θημωνίας χρυσοῦ ἀπείρου,

Ἁλώθη τέλος. οἱ δ' ἄνδρες ὄχι!
ξίφος δὲ μόνον, κ' ἐλευθερίαν
διαφυλάξαντας μ' εὐψυχίαν
τοὺς περιέθαλψαν ξενοδόχοι. ')

Ἅμα δὲ ἄρχισε χεὶρ δημίων
μ' Ἑλλήνων αἷμα τὴν γῆν νὰ βάφῃ.
ἅμα τὸ Σοῦλι αἴφνης ἐστράφη,
κ' εἶδε τὰς φάλαγγας τῶν Σουλίων.

Ἀπὸ τὴν φήμην ἄκουσε πρῶτα
τὰς ὑψηλάς των ἀνδραγαθίας,
ἔπειτ' ἂν θέλῃς καὶ μαρτυρίας,
καὶ τοὺς ἐχθρούς των αὐτοὺς ἐρώτα.

Nach der Griechenfreiheit Unterdrücken,
Stolzes Rom, vermochtest du zu hoffen,
Dir noch steh' ein schönes Schicksal offen,
Dich bei Pharsalus mit Ruhm zu schmücken?

Wie ward nicht auf jenem Feld gerichtet,
Hellas mit Gerechtigkeit gerochen!
Den Senat hat Pharsalus gebrochen,
Pharsalus Pompejus Heer vernichtet.

Doch blick hin, wie dort in unsern Tagen
Der Hellenen Ares den Osmannen,
Den tyrannischsten von den Tyrannen,
Glücklich ans des Kampfes Feld geschlagen.

Wird dem Vaterland der Pythagore
Nicht ein jeder gern Bewundrung zollen?
Nicht die Thaten anerkennen wollen,
Deren Reihe Heldenmuth geboren?

Weit berühmt ist Samos früh gewesen,
Stets die Mutter hochgesinnter Kinder,
Schändlichen Barbaren jetzt nicht minder
Als vordem zum Schrecknachbar erlesen.

Wie der Aar auf schroffen Felsensitzen
Herrschend seiner Höhe sich erfreuet,
Er erhebt sich, stürzt herab, zerstreuet
Zahllos Heer Gevögels von den Sitzen.

Ἀφ' οὗ ἐδούλωσας τὴν Ἑλλάδα
ἀλαζὼν Ῥώμη, πῶς νὰ ἐλπίσῃς
καλὰς τῆς τύχης σου διακρίσεις
εἰς τῶν Φαρσάλων τὴν πεδιάδα;

Σ' τὸ ἔδαφός της τότ' ἡ Γραικία,
μὲ πόσον δίκαιον σ' ἐκδικήθη.
'ς τὸν Φαρσαλόν μας κ' ἡ Γερουσία
καὶ ὁ Πομπήϊος κατελύθη.

Ἀλλ' ἴδε τώρα 'ς τὸ αὐτὸ μέρος
ὁ Ἕλλην Ἄρης τὸν Μουσουλμάνον
τυραννικώτατον τῶν τυράννων
πῶς καταστρέφῃ εὐτυχεστέρως.

Τίς τὴν πατρίδα τῶν πυθαγόρων
διὰ τὸ θάρσος της δὲν θαυμάζει;
τὶς δὲ τὴν τάξιν δὲν ἐκθειάζει
τῶν πράξεών της τῶν διαφόρων;

Κλεινὴ ἀρχῆθεν ἡ Σάμος ἦτον,
μήτηρ δὲ τέκνων μεγαλοφρόνων,
καὶ πρὶν, καὶ νῦν τῶν κακοδαιμόνων
Βαρβάρων εἶναι φοβερὰ γείτων.

Καθὼς ὀρέων τῶν ἀποτόμων
αἐτὸς ὕψος ἐξουσιάζει,
κ' ὁρμᾷ, κ' ἁρπάζων διασκεδάζει
ἄπειρον πλῆθος πτηνῶν ἐντρόμων.

Also sah man Samos Männerschaaren
Aller Orte sich mit Ruhm bedecken;
Ihr Begleiter — Sieg; ihr Nahen — Schrecken
Des Mäandros knechtischen Barbaren.

Minos selber, seiner Gruft entstiegen,
Wollte Kreta's alten Ruhm erwecken,
Flucht den Türken gebend, bleichen Schrecken,
Seinem Volke starken Muth zum Siegen.

Unbesiegter Freiheit Zauberwesen,
— Nimmer konnten Menschen dich ergründen —
Kreta's Wunderthaten zu verkünden
Bist allein du würdig auserlesen.

Wer ist's, der den Türken Flucht bereitet?
Orlovs Schiffe? oder Juans Heere?
Wer hat, siegend im Aegäermeere,
Schrecken bis zum Hellespont verbreitet?

Sieh' drei schroffe Felsen sich erheben,
Wo Poseidons feuchte Bucht sich ründet,
Die als Bollwerk einst die Zeit gegründet,
Unsrer hehren Freiheit Schutz zu geben.

Wo der Felsen höchste Gipfel ragen,
Ist ein riesenhaft Geschlecht erstanden
Dreimal drängten es der Türken Banden,
Wichen dreimal, kühn zurückgeschlagen.

Οὕτω τῆς Σάμου μας τῆς εὐάνδρου
αἱ ἀποβάσεις παντοῦ τὴν νίκην
σύντροφον ἔχουν, κ' ἐμπνέουν φρίκην
εἰς τὰ ἀνδράποδα τοῦ Μαιάνδρου.

'Από τὸν τάφον ἠγέρθ' ὁ Μίνως
τ' ἀρχαῖον εἶπε τῶν Κρητῶν κλέος,
τόλμη, καὶ νίκη 'ς αὐτοὺς εὐθέως,
εὐθὺς 'ς τοὺς Τούρκους τροπὴ καὶ θρῆνος.

Τῆς ἀνικήτου ἐλευθερίας
ἀκατανόητε σὺ μαγεία,
νὰ ἐξηγήσῃς σὺ εἶσ' ἀξία
Κρητῶν τὰς πράξεις τὰς τεραστίας.

Τῶν Τούρκων στόλους τὶς φυγαδεύει;
'Ορλόφοι νέοι, ἢ Δονζουάνοι;
τὶς τὸ Αἰγαῖον καταλαμβάνει,
κ' ὡς τὸν 'Ελλήσποντον κυριεύει;

'Ιδὲ τρεῖς πέτρας ἐκεῖ τραχείας,
'ς τοὺς ὑγροὺς κόλπους τοῦ Ποσειδῶνος,
κρηπίδας ταύτας ἔστησ' ὁ χρόνος,
τῆς ποθεινῆς μας ἐλευθερίας.

Εἰς τοὺς σκοπέλους αὐτοὺς 'γεννήθη
γιγάντων γένος θαλασσοβίων,
αὐτοὺς τῶν Τούρκων ἀνδρῶν ἀγρίων
τρὶς εἶδ' ὁ στόλος, τρὶς ἐνικήθη.

Still verwundert ihre Schritte lenkend,
Nahten Hermes, Geber des Gewinnes,
Ares, und Poseidon; Eines Sinnes,
Dreifach reich mit Gunst es zu beschenken.

Dieser nun verlieh der Schifffahrt Kunde,
Ares zu dem edeln Kriegermuthe
Kampfbegier mit feurigraschem Blute,
Hermes fügte Handelsglück zum Bunde.

Und schon knirscht der Türke mit den Zähnen,
Hat nach Muhameds Verkündigungen
Griechenland vernichtend schon bezwungen,
Sammelt alle Schiffe sammt den Kähnen.

Schon entsendet Libyens Gestade
Der Piraten Hülfe dem Despoten,
Und Aegypten, des Koran's Geboten
Treu, führt Schiffe in des Bospors Pfade.

Wie, von weiter Ferne aus gesehen,
Dunkel sich der Fuß des Taurus zeiget,
Doch, wo hoch empor sein Gipfel steiget,
Schneeweiß glänzt sein Haupt in lichten Höhen.

Also auch der gottverhaßten Schaaren
Dreigereihte hohle Holzgebäude
Wie der Berge Fuß im dunkeln Kleide,
Während wolkenlicht die Segel waren.

Ἑρμῆς κερδῶος, Ποσειδῶν, Ἄρης,
αὐτὰς τὰς νήσους τὰς τρεῖς θαυμάζουν
καὶ συμφωνήσαντες σχεδιάζουν,
τριττὴ πρὸς ταύτας νὰ γενῇ χάρις.

Ὁ μὲν τὰς δίδει τὴν ναυτιλίαν,
Ἄρης δὲ ἦθος δίδει γενναῖον,
τὸ φιλοπόλεμον, καὶ ῥαγδαῖον,
ὁ δ' Ἐμπολαῖος τὴν ἐμπορίαν.

Ἤδη ὁ Τοῦρκος ὀδόντας τρίζει,
κ' εἰς τοῦ Μωάμεθ τὴν φλυαρίαν
Γραικῶν ὀμνύει πανωλεθρίαν,
κ' ὅλους τοὺς ναύτας του συναθροίζει.

Ἤδη ὁ Λίβυς συμμάχους φέρει,
τοὺς πειρατάς του πρὸς τὸν Σουλτάνον,
κ' ἀπὸ τὴν Αἴγυπτον τ' Ἀλκοράνον
στόλον 'ς τὸν Βόσπορον μεταφέρει.

Καθὼς τοῦ Ταύρου ἀμαυροτάτας
βλέπεις μακρόθεν τὰς ὑπωρείας,
τὰς κορυφάς του δ' ἐξεναντίας
μέσα 'ς τὰ νεφέλα λευκοτάτας.

Οὕτω τὰ ξύλινα τὰ νησία
οἱ τριπλοῖ στόλοι τῶν ἀντιθέων
ἦσαν ὡς πρόποδες τῶν ὀρέων
ὡσὰν δὲ σύννεφα τὰ ἱστία.

Ihre Reihen im Propontis schauend,
Schmiedet Machmud thierischfroh Entwürfe,
Wie er alles Blut der Feinde schlürfe,
Triumphirend auf's Gelingen bauend.

In des Harems Finsterniß verschlossen,
In der Mitte schwarzer Partisane,
Brütet wüthend er gleichfinstre Plane
Als des dunkeln Aufenthalts Genossen;

Schreibt, versiegelt, ruft: „Eunuch! behende!
Dieses heil'ge Blatt vor allen Dingen,
Sollst dem Admiral du überbringen."
Und so legt er's in des Schwarzen Hände.

Aber dieser, Thür auf Thür wie immer,
An dem schlaffen Kinne kraftlos bebend,
Zitternd hundert schwere Riegel hebend,
Oeffnet endlich, ruft in's Männerzimmer:

„Hätte doch ganz Hellas Eine Kehle! . . .
Ja! die Griechen alle sollen sterben;
Knechtschaft, Feuer, Schwert soll sie verderben."
Also lauteten des Herrn Befehle.

Und mit solchem Dräuen, solchem Wüthen
Gingen unter Segel die Barbaren;
Deutlich sprach das Prahlen ihrer Schaaren,
Wie sie ganz uns zu vernichten glühten.

Βλέπων τοὺς στόλους ς' τὴν προποντίδα
ὁ Μαχμοὺδ χαίρει χαρὰν θηρίων
φαντάζετ' αἵματα πολεμίων,
καὶ θριαμβεύει μὲ τὴν ἐλπίδα.

Εἰς σπαταλώδη σκότη κλεισμένος,
ὑπουργοὺς ἔχων μελανωτάτους,
σκοποὺς ὁμοίως ζοφωδεστάτους
ἐμελετοῦσεν ἀγριωμένος,

Γράφει, σφραγίζει, κ' εὐνοῦχον κράζει.
„τὸ ἱερὸν μου τοῦτο τὸ γράμμα,
ς' τὸν ναύαρχόν μου στεῖλ' ἐν τῷ ἅμα,"
κ' ὁ μὲν τὸν μαῦρον αὐτὰ προστάζει.

Ὁ δὲ μὲ τρέμουσαν σιαγόνα,
μοχλοὺς ἐσήκωσε παχυξύλους,
κ' ἑκατὸν θύρας ἀλλεπαλλήλους.
ἄνοιξε, κ' ἔτρεξε ς'τὸν ἀνδρῶνα.

„Ἡ Ἑλλὰς ἕνα λαιμὸν ἄν εἶχεν. . . . .
„ναί! Γραικῶν θέλω πανωλεθρίαν
„μὲ πῦρ, μὲ ξίφος, μ' αἰχμαλωσίαν.
αὐτὰ τὸ πρόσαγμα περιεῖχεν!!

Μὲ σκοπὸν τοῦτον, μ' αὐτὴν τὴν λύσσαν
ὁ στόλος ἔπλευσε τῶν βαρβάρων,
τὰ δὲ κομπάσματα τῶν φλυάρων
περὶ κοινοῦμας ὀλέθρου ἦσαν.

Aber, statt vom Tauwerk sich Begriffe
Und des Schiffes Innerm zu verschaffen,
Sah man Stricke sie zusammenraffen,
Sklavenketten häufen auf die Schiffe.

Ihr Delphine auf des Bospors Wellen!
Warum Krebse im Aegäermeere?
Eine Stunde gab dem Christenheere,
Euer Sieggepränge zu zerschellen.

Rühmt euch wie vordem mit stolzem Höhnen,
Auf! zu den Gefangnen jetzt gelaufen!
Seht die Kähne voller Binsenhaufen!
Türkenfesseln an den Türkensöhnen!

Fliehet, feige Sklaven, nur zurücke,
Auf, verfolgt sie, wackere Hellenen!
In die Luft sie schleudernd lasst's ertönen:
Auf, Hellenen, auf zum schönsten Glücke!

Damals riefen laut auch die Cykladen
Der Besatzung eingeborne Heere
Von den Küsten am Aegäermeere,
Daß es freudig hallt' an den Gestaden.

Viele Söhn' aus ihrem tapfern Kreise
Suchten schon bei'm Heer den Feind zu dämpfen;
Doch sie selber gaben jetzt in Kämpfen
Ihres angestammten Muths Beweise.

Κ' ἀντὶ νὰ μάθωσι τὰ σχοινία
τῆς ναυτικῆς τῶν οἰκονομίας,
δεσμῶν, κ' ἀλύσων αἰχμαλωσίας
σωροὺς ἐστοίβασαν ἐς τὰ πλοῖα.

ὦ σεῖς δελφίνια τοῦ Βοσπόρου,
καρκῖνοι ὅμως εἰς τὸ Αἰγαῖον,
ἡ ὥρα ἔφθασε τῶν τροπαίων
κατὰ τοῦ στόλου τοῦ σταυροφόρου.

Κομπάσατ' ἤδη, καθὼς καὶ πρῶτον,
'ς τοὺς σωροὺς τρέξατε τῶν σχοινίων.
ἰδοὺ τ' ἀκάτια τῶν δεσμίων,
ἰδοὺ αἱ χῶραι τῶν αἰχμαλώτων.

Ἀ, δειλὲ Τοῦρκε, ὀπίσω φεῦγε.
ἐμπρὸς, ὦ Ἕλληνες, θραύσατέ τον
κ' ἐς τὸν ἀέρα τινάξατέ τον.
ἆ, χαίρετ', ἄνδρες Ἕλληνες, εὖγε!

Τότ' αἱ Κυκλάδες ἐπροσκαλοῦσαν
τὰς φυλακάς των τὰς ἐγχωρίους
ἀπὸ τὰς θέσεις τὰς παραλίους,
καὶ παιανίζοντες εὐθυμοῦσαν.

Πολλὰ δὲ τέκνα των ἀριστέας
τὰ εἶχον ἔξω εἰς ἐκστρατείαν
ἀγωνισθέντες αὐτοὶ μ' ἀνδρείαν
τοῦ ἔθνους 'δόξασαν τὰς σημαίας.

Schweigend wend', o Muse, deine Blicke
Ab von Kypros traur'gem Loos, — ich bitte
Bei der Gunst der goldnen Aphrodite —;
Red' auch nicht von Paphos Mißgeschicke.

An dem Abend ihrer Knechtschaft stehen
Mit der Kyprisinsel schönem Strande
Rhodos vielberühmte Insellande,
Bald der Freiheit Morgenroth zu sehen.

Lesbos helldurchtönte Mitylene
Will nicht länger mehr des Oelbaums warten;
Lorbeerhaine zieht im Frühlingsgarten
Jener Boden, reichbelaubte, schöne.

O wie könnt' Joniens Plejade
Allen uns im hellsten Glanze strahlen,
Trübte nicht der Männer freie Wahlen
Dichter Nebel der Beschützergnade.

Was entgeht dem Siebeninsellande?
Reich an Weisheit wohlerfahrner Greise
Und der Männer jugendstarkem Kreise
Haßt es die Barbaren wie die Schande.

Burgen hat es, Quellen reicher Schätze,
Häfen, Schiffe, Kriegsgeräth in Menge,
Schaaren Schiffsvolk furchtlos im Gedränge,
Günst'ge Lage aller seiner Plätze.

Τῆς οἰκτρᾶς Κύπρου τὰς δυστυχίας
μὴ, διὰ χάριν τῆς Ἀφροδίτης,
Μοῦσα μὴν εἴπῃς, μὴ τὰς κηρύττῃς.
γῆν μὴ ταλάνιζε τῆς Παφίας.

Εἰς τῆς δουλείας των τὴν ἑσπέραν
εἶναι αἱ νῆσοι καὶ τῶν Κυπρίων,
καὶ τῶν ἐνδόξων ποτὲ Ροδίων.
αὔριον βλέπουν λαμπρὰν ἡμέραν.

Ἡ δὲ καλλίφωνος Μιτυλήνη
καταφρονοῦσα τοὺς ἐλαιῶνας,
θέλει φυτεύσεί πυκνοὺς δαφνῶνας
'ς τὴν καρποφόρον της γῆν κ' ἐκείνη.

Ἡ Πλειὰς πόσον τῆς Ἰωνίας
ἔμελλεν ὅλους νὰ μᾶς φωτίζῃ,
ἂν δὲν τὴν ἤθελεν ἐμποδίζῃ
πυκνὴ ὀμίχλη τῆς προστασίας.

Τὶ δὲν ὑπάρχει 'ς τὰς ἑπτὰ νήσους;
γερόντων πεῖρα πολιωτάτη,
ἀνδρῶν παιδεία ὑγιεστάτη,
κατὰ βαρβάρων ὀξύτης μίσους.

Φρούρια, ὅπλα, πηγαὶ χρημάτων,
ὗλαι πολέμου, λιμένες, πλοῖα,
δεξιωτάτη τοποθεσία,
φάλαγγες νέων παντολμωτάτων.

Aber ach! wie viele sind gezwungen
Durch der mächtigen Beschützer Gnade!
Des Geschickes unheilvolle Pfade
Halten freier Männer Wahl bedungen.

Lass', o Muse, jetzt des Meeres Gründe,
Auf der Berge Höh'n emporzuschweben,
Und zu den Heroen mich zu heben.
Nicht erschrecken Klippen mich und Schlünde.

Seid gegrüßt, ihr Höh'n, dem Griechensohne,
Ihr Asyle festen Männermuthes,
Ihr, der Mäßigkeit, des Heldenblutes,
Und der rauhen Freiheit ew'ge Throne.

Seid gegrüßt, Verderber der Titanen,
Agraphs, Pelion's, Ossa's Höh'n, verschlungen
Mit Pieriens Erinnerungen,
Sei gegrüßt, Olymp, Feind der Tyrannen.

Euch erblick' ich, von Bewundrung glühend,
Mich durchzuckt die Lust zum Schlachtentanze,
Reicht das Schwert mir, reichet mir die Lanze!
Ares athm' ich, Schlachtbegeistrung sprühend.

Doch was ist auf des Olympos Höhen?
Bebend seh' ich seinen Grund erschüttert,
Schlünde stöhnen, Bäume jach zersplittert; —
Künde mir, o Muse, was geschehen.

Ἀλλὰ φεῦ! ὅσους καθυποβάλλει
εἰς προστασίας ἰσχυροτέρων
τὸ ἀπροσμήχανον τοῦτο φέρον,
πόσον τὸ εἶναί των μεταβάλλει!

Ἄφησε, Μοῦσά μου, τὰ πελάγη,
καὶ εἰς τὰ ὄρη ἀνύψωσέ με.
'ς τοὺς Ἥρωάς μας ὁδήγησέ με.
δὲν μὲ φοβίζουν κρημνοὶ, καὶ πάγοι.

Ὄρη ἀείμνηστα τῆς Γραικίας
ἄσυλ' ἀνδρείας ἀταπεινώτου,
τόποι λιτότητος ἀδουλώτου,
αὐχμηρᾶς θρόνοι ἐλευθερίας.

Χαίρετε, ὄρη φθορεῖς Τιτάνων,
Κρημνοὶ Ἀγράφων, Πήλιον, Ὄσσα,
ὦ Πιερίας μνημεῖα τόσα,
Ὄλυμπε χαῖρε ἐχθρὲ τυράννων.

Σάς βλέπω ἤδη καὶ σὰς θαυμάζω.
ὀργᾷ τό σῶμά μου ἤδη ὅλον.
φέρετε ξίφος, καὶ πυροβόλον.
νῦν Ἄρην πνέω, κ' ἐνθουσιάζω.

Ἀλλ' εἰς τὸν Ὄλυμπον τί συμβαίνει;
σεισμοὶ ὁλόκληρον τὸν κλονίζουν!
φάραγγες βρύχουν, δρυμοὶ συρίζουν!
τί τοῦτο, Μοῦσά μου, προσημαίνει;

Heute ward des Rathes wohlerfahren
Wort vernommen, und in's Ferne lodernd
Glänzt die Fackel, auf zum Kriege fodernd
Der Olympier gesammte Schaaren.

Schau! sie tanzen der Heroen Reigen;
Schau, wie sie die Waffen sich bereitet,
Wie ihr Fuß schon vor zum Kampfe schreitet,
Wie herab sie von den Höhen steigen!

Wie im Sturm sie wachsend vorwärtsschreiten!
Wunder! welche Schnelligkeit im Zuge!
Nicht im Laufe ziehen sie, im Fluge!
Nicht vermag mein Blick sie zu begleiten!

Also stürzt mit donnerndem Bewegen
Sich der Gießbach von dem Berg' hernieder,
Würgt die Heerden, reißt den Wandrer nieder,
Stürzet Mauern ein sammt den Gehegen.

Und da andre Ström' ihn noch vermehren,
Decket er der Erde weite Flächen,
Unaufhaltsam mit den Wetterbächen
Braus't er mit gewaltigem Verheeren.

Theures Land, vor allen mir verehret,
O! wann wird dich diese Lippe küssen?
Wann der höchste unter den Genüssen,
Deiner Schönheit Anschau'n, mir gewähret?

Τῆς σοφῆς σήμερον Γερουσίας
φωνὴ ἠκούσθη ἐδῶ ἠχοῦσα,
καὶ εἰς τὸν πόλεμον προσκαλοῦσα
τῶν ᾿Ολυμπίων τὰς συλλοχίας.

᾿Ιδοὺ τὰ ὅπλα των ἑτοιμάζουν!
᾿Ιδοὺ ῾Ηρώων χοροὺς χορεύουν!
᾿Ιδοὺ ᾿κινήθησαν, ἐκστρατεύουν!
᾿Ιδοὺ ᾿ς τοὺς πρόποδας πλησιάζουν!

῞Οσον προβαίνουν, πόσον αὐξάνουν!
ὢ θαῦμα! πόσην ταχύτητ᾿ ἔχουν!
αὐτοὶ οἱ ἄνδρες πετοῦν, δὲν τρέχουν!
οἱ ὀφθαλμοί μου δὲν τοὺς προφθάνουν!

Οὕτω χειμάῤῥων νερὰ μὲ ἦχον
φρικτὸν ὁρμῶσιν ἀπὸ τὰ ὄρη.
πνίγοντ᾿ ἀγέλαι, καὶ ὁδοιπόροι.
σύρεται πλῆθος φραγμῶν, καὶ τοίχων.

Καὶ μὲ τὸν σύῤῥουν ῥυάκων ἄλλων
ἄπειρα πλέθρα τῆς γῆς σκεπάζουν,
καὶ τὴν ὁρμήν των δέν μετριάζουν
ἀλλ᾿ ἐξαπλώνουν πνιγμὸν μεγάλον.

῏Ω γῆ φιλτάτη, γῆ σεβασμία,
ὢ! πότε μέλλω νὰ σὲ φιλήσω,
πότε δὲ μέλλω νὰ θεωρήσω,
τὰ λαμπρά κάλλη σου τὰ μυρία!

Dann ist's, wo ich ganz glückselig werde.
Dann wird jeder kleinste deiner Steine
Glänzen mir im vollen Demantscheine,
Goldgleich jede Scholle deiner Erde.

---

1) Tripolizza, wo die Türken 13 Bischöfe aus dem Peloponnes, und 24 Volksvorsteher, die als Geissel sich dort befanden, meuchlerisch gemordet.

2) Die Türken mordeten, nach Uebertretung der Eide und Verträge der Uebergabe von Tripolizza, die Geisseln, und begannen von neuem Feindseligkeiten gegen die Griechen.

3) Die Sullioten flohen auf die jonischen Inseln.

H. S.

Ἔσομαι τότε εὐδαίμων ὅλος,
καὶ θέλει λάμπει ς' τὰ ὄμματά μας
πᾶσά σου ψῆφος ὡσὰν ἀδάμας,
ὡς χρυσοῦ ψῆγμα πᾶσά σου βῶλος.

---

1) *Τὴν Τριπολίτζαν, εἰς τὴν ὁποίαν οἱ Τουρκοι ἐδολοφόνησαν δεκατρεῖς ἀρχιερεῖς τῆς Πελοπονήσου, καὶ εἰκοσιτέσσαρας λαϊκοὺς προεςῶτας ὁμήρους ὄντας.*

2) *Οἱ Τοῦρκοι παραβάντες τοὺς ὅρκους και τὰς συνθήκας τῆς παραδόσεως τῆς Τριπολιτζᾶς, καὶ φονεύσαντες τοὺς ὁμήρους, ἐπανέλαβον κατὰ τῶν Γραικῶν πολεμικὰ κινήματα.*

3) *Οἱ Σουλιῶται κατέφυγον εἰς τὴν Ἰωνικὴν δημοκρατίαν.*

Der neue Sänger.

Ich flehte oft Apollo,
Daß er mich lehren möchte
Ein schönes Lied zu singen
Von Wein und süßer Liebe.
Doch meiner Lyra Saiten
Sie wollten nimmer stimmen;
Und oft saß ich am Bache,
Den Kopf zur Brust gebogen,
Und meine Lyra ruhte
Im frischen grünen Grase.
Doch nun, doch nun, da Hellas,
Das schöne Land der Götter,
Und seine freien Männer
Von tiefer Schmach erstanden,
Jetzt greif' ich in die Saiten
Und singe Sieg und Schlachten,
Und meine Lyra brauset
Wie Meereswogen mächtig,
Wenn ich von Ypsilanti,
Demetrius, und Normann,
Von Held Odysseus singe!

Hellas.

Hellas! Hellas! Du der Länder
Vielgeliebtes, Hellas! Fürstin
Du vor allen, meerumflossen,
Traubenüppig, sanfter Bäche,
Hell wie Silber, und des Lorbeers
Kühlen Schatten nicht entbehrend!
Hellas! wo sind deine Götter?
Hellas! wo sind deine Tempel,
Stolz auf hundert Säulen ruhend?
Hellas! wo sind deine Helden?
Und die Sänger, jene preisend?

„Wohl die Tempel sind zerfallen,
Stolz auf hundert Säulen ruhend;
Götter nicht, ein Gott nur lebet!
Und die Helden sind erstanden,
Und ihr Blut, wie Purpur röther,
Tränkt das Meer und tränkt die Flüsse,
Tränket Hellas Mutterboden!
Sollten da die Sänger fehlen,
Hellas Freiheit hoch zu preisen?“

Ypsilanti's Feldruf.

1.

Hellas, schläfst du? Griechenmänner,
Zu den Waffen! Eure Weiber
Flechten von den schönen Locken
Bogensehnen, und die Jungfraun
Mit den kunstgeübten Händen
Schmücken den geliebten Jüngling
Zierlich mit des Feldes Binde.

Kampfbegierig stehn der Schaaren
Dichte Haufen; hoch in Lüften
Mit des Kreuzes heil'gem Zeichen
Flattert Hellas Freiheitsfahne,
Und die Bürger erzgewappnet
Treten in die Bruderglieder,
Sich die tapfern Hände reichend.

Hellas, schläfst du? deine Frauen
Führt der stolze Feind zu Schiffe,
Und der Männer freie Häupter
Fallen blutig unter'm Beile
Der Tyrannen; ja, des Gottes
Heil'ge Priester und Altäre
Sind nicht ohne Schmach geblieben.

Hellas! höre deine Knaben,
Wie sie sprechen, wie sie fragen:
„Hat Homeros nicht gesungen.
Von dem freien Griechenlande?
Von der Götter Burg Athene?
Und von Lakedämons tapfrer
Schutzwehr, Sparta, kühner Männer
Sproß und Wiege vor den Städten?
Haben nicht die Thermopylen
Des Leonidas, der Männer
Allertapfersten und besten,
Heilig Blut getrunken? Vater,
Sprich was sollen Muselmänner,
Ali Pascha, Janitscharen,
Vater, sprich, was soll der Blutmond
In dem freien Griechenlande?“

2.

An die Manioten.

Manioten! kühne Jäger,
Lakedämons edle Sprossen,
Gleich den Vätern unbesiegbar!
Manioten! kühne Jäger,
Wohlgeübt im Wurf des Speeres
Und des straffen krummen Bogens
Schnellem Pfeilschuß, steigt hernieder
Von den Bergen! Eure Brüder
Aus Korinthos, aus Athene's
Heil'gen Mauern sind versammelt;
Marathon, das grüne, sandte
Tapfre Streiter, und auf schnellen
Schiffen führte edle Schaaren
Hydra her, die meerumflossne;
Auch von Samos Felsenufer,
Von Ypsara, von Morea
Schwingen kühne Streitgenossen
Schild und Lanze kampfbegierig.

Manioten, kühne Jäger!
Dort auf euren steilen Höhen
Jagtet ihr des flücht'gen Wildes
Frohe Beute; hier nun sollt ihr
Muselmänner, feiger Türken
Blutige Tyrannen jagen.

3.

Vieles kann der Mensch entbehren,
Traubenkühlung, der Oliven
Süßes Labsal, auch des Lagers
Weiche Ruhe; und des Wassers
Mangel trägt er eine Zeit lang
Ohne Murren: aber Freiheit
Ist ihm wie dem Fisch des Wassers
Strömend Element. Der Vogel,
Leichtbefiedert, hüpft im Fluge
Frei von Zweig zu Wipfel, zwitschernd,
Und im Wald des Wildes Schaaren
Schweifen auf den leichten Füßen
Von dem Gipfel auf zum Hügel,
Von dem Fels zum Thal hernieder,
Süßer Freiheit sich erfreuend; —
Sollte sie dem Menschen fehlen?

Die Maniotenbraut.

Polynikes! Polynikes!
Griechenjüngling, deine Jungfrau
Reicht zum Kusse dir die Lippen,
Um den Heldenleib, den schlanken,
Dir das schöne Schlachtschwert gürtend,
Das am Griffe trägt des Löwen
Mächtig Haupt, Verderben schnaubend
Feigen Feinden, Männerfreude.

Und nun auf die vollen Locken,
Die von Stirn zu Schulter rollen,
Drück' ich dir den erzgetriebnen
Reichumbuschten Helm des Krieges,
Zier des Hauptes, fern verkündend
In der wilden Schlacht den Sieger.

Hier den Speer, den mächtig starken,
Scharfen Tod auf seiner Spitze,
Nimm ihn in die zarten Hände,
Die sonst spielten mit der Fülle
Weicher Locken deines Mädchens;
Doch jetzt spannen sie die Sehnen;
Pfeil' auf Pfeile, Todesboten,
Schleudert deine Faust Verderben,
Und dein Auge, kampfentflammt,

Blickt nicht süße Lust der Liebe,
Schwerter klirren, edle Rosse,
Hoch sich bäumend, stampfen wiehernd,
Und der Männer rauhe Stimmen,
Fernher tönend, wechseln mächtig
Mit der Feldschlacht Kampfdrommete;
Doch dein Blick wie Blitz des Himmels
Wirft den stolzen Feind zu Boden!

Und daß nicht der edlen Waffen
Heil'ge Vollzahl irgend mangle,
Nimm den Schild, darauf das Auge
Strahlenreicher Sonne leuchtet,
Die den Blutmond überwunden.
Und die Binde deines Mädchens
Mit des Kreuzes heil'gem Zeichen
Sei die Schutzwehr, daß des Feindes
Wurfgeschoß vorübersause,
Hohle leere Luft verwundend. —

Und nun laß in meiner Kammer
Mich nicht weinen, nein den Göttern
Eine Opferkerze zünden!

Rachelied der Hellenen.

Hungrig brüllt der wilde Löwe
Tief im düstern Wald nach Beute,
Schüttelnd die gewalt'gen Mähnen;
Brüllt nach Beut', und heult so gräßlich,
Daß die Klüfte wiederdröhnen:

Gregorino! Gregorino!
Deines Gottes heil'ger Priester,
Also schreit dein Blut nach Rache!
Väter! Mütter! Weiber! Kinder!
Also dürstet Hellas Boden
Nach dem Blute eurer Mörder!
Bis die Quellen, bis die Flüsse
Purpurroth in's Meer sich gießen.

Gregorino! Gregorino!
Eine helle Trauerkerze
Haben wir dir angezündet,
Und wie Todtenfeuer leuchten
Rings die Dörfer, rings die Städte
Hoch in blutigrothen Flammen,
Daß dem Menschenaug' es grauet,
Glühend des gewölbten Himmels
Nächt'gen Widerschein zu schauen.

Bobolina! Blutbraut! Blutbraut!
Wie die Hochzeitfackel leuchtet!
Hui! der Reigen mag beginnen!
Waffen klirren; mitternächtig
Blitzen schneid'ge Schwerterspitzen,
Die nach Türkenblute lechzen.
Hussa! hussa! muntre Tänzer,
Alles was den Turban träget,
Und den krummgebognen Säbel,
Soll sich heut zu Tode tanzen!

Der Greis auf Samos.

„Meine Brüder sind geblieben
In dem Kampf vor dreißig Jahren;
Riga', der gepriesne Sänger,
Hat von ihnen viel gemeldet.
Sieben meiner Söhne kämpften
Unter Hellas Freiheitsfahnen,
Viere haben Tod gefunden
Auf dem Feld von Tergowesti;
Und den jüngsten hat des Pascha
Schwarzer Blutspruch jenen Helden
Ypsilantis nachgesendet,
Von den Männern der Hellenen
Heil'ge Schaar genannt vor allen.
Meiner Töchter haben dreie
Selber sich den Tod gegeben,
Als sie kühn der Ottomannen
Mit des Dolches scharfer Spitze
Sich erwehrten, ihrer Brüder
Blut'ge Rachzahl an den Leichen
Drei und viermal überzählend;
Und mein Neffe ist Jorgaki!"

Spricht's der Greis. Da hallt Gemurmel
Dumpf vom nahen Markt herüber,
Rosse stampfen, Schüsse fallen,

Und von Wehgeschrei und Aechzen
Füllen sich die weiten Straßen.
Hochgeschwungen in den Fäusten
Die gekrümmten Damascener,
Dringen Janitscharenhaufen
In die Häuser, Weiber, Kinder,
Mit den Greisen niedersäbelnd;
Ja die Stufen der Altäre
Decken Leichen. Horch! schon rasselt's
An der Pforte, Schlag auf Schläge.

Da mit seinen Silberlocken
Greis Nerulos nimmt die Waffen
Seiner Väter von den Wänden,
Und sein Enkel, kühner Jäger,
Dem das Waidwerk trefflich ansteht,
Speis't die Büchse, mordbegierig,
Schnell mit Doppelschuß und Kugel;
Selbst die Frauen greifen muthig
Nach dem Schaft des Rohres, scheuend
Nicht den Donner, fern verhallend,
Dem der schnelle Blitz vorangeht.

Da ein dichter Kugelregen
Rafft der Helden eine nieder,
Auch den schnellgewandten Jäger
Trifft ein Schuß, das Herz ihm spaltend.
Doch mit seinen Silberlocken
Greis Nerulos sieht die Töchter,
Sieht den tapfern Enkel fallen,

Stampft die Ladung in den heißen
Lauf, von hundert Schüssen dampfend,
Zielt und trifft für seine Brüder,
Trifft für seine sieben Söhne,
Trifft für seine Heldentöchter.
Und schon fliehn der Janitscharen
Feige Horden — Weh! da prasselt's,
Heiß aus hundert Feuerschlünden
Trifft das schnelle Blei den Schützen,
Und mit seinen Silberlocken
Greis Nerulos stürzt zu Boden;
Nachbarhäuser, Nachbargassen
Wirbeln hoch in rothen Flammen,
Und die Stadtbewohner flüchten
Auf des Hafens enge Schiffe.

Da mit seinen Silberlocken
Greis Nerulos hebt noch einmal
Auf zu seinem Gott das Auge,
Drückt das heil'ge Kreuz vom Busen
An die Lippen; horch! da tönen
Alle Glocken! Trommelwirbel!
Frohe Stimmen! und der Griechen
Muntre Siegeslieder schallen.
„O Hellenen, tapfre Männer!
Samos, freies Felsenufer!
Zu den freien Heldenvätern
Geh' ich nun als Held hinüber!“

Der Hydriotenknabe.

Mutter, gieb mir Speer und Bogen,
Straff gespannt für Männerfäuste,
Aus dem schönen vollen Köcher
Widerhak'gen Pfeil zu schnellen,
Der geflügelt trägt des Todes
Tiefe Wunde zu den Feinden!

Dort in meines Vaters Kammer
Liegt ein Schild, gar schön geformet
Von des Bildners weisen Händen,
That auf That der tapfern Väter
Aus der Heldenzeit verkündend.

Auch des hochgewölbten Helmes
Edle Schutzwehr ist gefunden,
Drauf der Helmbusch stattlich flattert,
Wenn der Sonne Mittagsstrahlen
Blank vom Erze widerblitzen;
Und der Felddrommete harret
Ungeduldig, nett gestriegelt,
An dem Zaumgebisse schäumend,
Meines edlen Rosses Stärke —
Höre, wie es wiehernd stampfet
Mit den schönen Füßen! Mutter,
Laß mich ziehen, Türkenköpfe
Wie des Mohnes stolze Häupter
Auf des Vaters Felde mähen,

Dicht im Kampfe muthig einen
Nach dem andern niedersäbelnd!

Nicht will im Homer ich lesen
Diomedes und Achilleus,
Hektor's, Ajas und Odysseus
Ruhm und Ehre, prächtig tönend;
Nicht im Sophokles der Helden
Stolze Häupter will ich schauen
Und die ruhmgekrönten Männer,
Ew'gen Göttern nur vergleichbar;
Nein! dort auf den schnellen Schiffen
Will ich kühne That vollbringen,
In des Meeres braune Wogen
Mich behend hinunterstürzend,
Feindesschmuck um meine Lenden.

Dann zur Flotte, wo der Türken
Wimpel flattern, Mast an Maste,
Wie ein dichter Wald zu schauen,
Trag' ich glüh'nden Brand hinüber,
Daß die blutigrothe Flamme
Auf dem Meere, an des Himmels
Hohem Bogen wiederleuchte,
Hellas Siegesfackel! Mutter,
Lege mir auf's Haupt die frommen
Hände segnend! Nun, Verehrte,
Lebe wohl! nicht ohne Wunden
Und des Roßschweifs edler Beute
Kehrt dein Liebling aus dem Kampfe.

Lieder athenischer Jungfraun.

1.

Edler Lorbeer! edler Lorbeer!
Erdgeborener Geschlechter
Von den Dichtern hochgepriesen
Du vor allen! deiner Blätter
Heil'ge Zierde krönt des Helden
Kühnes Haupt, und steht vortrefflich
Jener Stirn, aus der der weise
Rath entsprungen, götterähnlich.

Gerne leihst bescheidnen Dichtern
Du der Zweige schönste Fülle,
Doch mit gottgeweihter Nähe
Ueberschattest du der Liebe
Heil'ge Treue! O so führe
Von den Inseln, von den Schiffen
Ueber Hellas freie Berge
Aristides mir den Jüngling,
Jeden Kampfes Streitgenossen,
Und dann schütte deiner Blüten
Reinste Düfte auf die Häupter
Deiner Liebenden, der Früchte
Goldne Fülle in des Mädchens
Schooß, und laß die Stirn des Helden
Mich mit deinem schönsten Sprößling
Und sein Ringelhaar umkränzen!

2.

An Anakreon.

Anakreon! geliebter,
Beglückter Sohn der Götter!
Du hast gar schön gesungen
Von Wein und süßer Liebe,
Den losen kleinen Mädchen
Vor allen Dichtern Freude,
Wenn mehr als Sieg und Schlachten
Du ihre Schönheit preisest,
Das Haupt mit Rosen kränzend,
Und Bart und Ringellocken
Mit süßen Salben salbend.

Doch jetzt nun führt Homeros,
Der göttliche, der alte,
Des Männerkampfes Sänger
Mich in die wilde Feldschlacht;
Ich höre edle Rosse,
Die Mähnen schüttelnd, stampfen,
Der Männer rauhe Stimmen,
Und Wag' an Wagen rennen
Mit wilder Kraft zusammen.

Doch Ajas der gewalt'ge,
Aus nerv'gen Fäusten schleudernd
Die Wucht des mächt'gen Speeres,
Achill und Diomedes,
Die göttergleichen Helden,
Sie schnellen Pfeil' auf Pfeile,
Und würgen dichte Haufen,
Des Feindes tapfre Männer
Zum düstern Hades sendend.
Dann auf den schnellen Schiffen
Enteilen sie ins Lager.

Ich aber fleh' die Götter:
O laßt doch meinen Jüngling
Mit Sieg und Beute kehren
Aus blut'gem Türkenkampfe,
Und gebt ihm einen Sänger,
Homeros gleich, dem alten,
Des Helden Kraft zu singen,
Und Hellas neue Freiheit!

Die Hydrioten.

Hydra's tapfre Söhn', ihr meerdurchsegelnden Männer,
Zu den Schiffen der Flut, den schöngeschnäbelten! Prächtig
Flattern die Wimpel am Mast, es schwellen mächtig die Segel
Frische Wind', erwünscht den Schiffern der bläulichen Meerfahrt;
Hellas, das göttliche ruft! Nicht gilt es im fröhlichen Handel
Dort an Albions Strand die köstlichen Waaren zu tauschen
Um des Goldes Gewinn, die schöngewebten Gewänder,
Und die schimmernde Zier der dichtgereiheten Perlen,
Edlen Jungfraun erwünscht; nein! es verheißen die Götter
Bessern Preises Gewinn, wenn anders den trotzigen Busen
Muth belebt, und die Faust zum Männerkampfe bereit ist.

Soll ich mit Worten Homers, des herrlichen Sängers der Vorzeit,
Euch der Väter Ruhm, die hohen Thaten verkünden,
Die vor Priamos Burg, der schönen, die Helden vollbrachten,
Als in Trojas Gefild die doppelrudrigen Schiffe
Trugen der Danaer Heer, und die trefflichen Fürsten Achajas,
Agamemnon, den Herrscher des Volks, den klugen Odysseus,
Ajas, den Rufer im Streit, den muthigen Renner Achilleus?
Blühet Marathon nicht, das grüne? und segeln die Schiffer
Auf der bräunlichen Fluth an Salamis heiliger Küste
Nicht mit Wehmuth vorbei, und legen die Hand auf den Busen,
Wenn die Geister der See, die kühnen Helden der Meerschlacht,

Singen das schaurige Lied von Hellas Schmach und der Götter
Düsterm Zorn wie die Nacht in dumpfauftönender Rede?

„Hellas, herrliches Land!" also berichten die Männer,
Singen die Geister der See an Salamis heiliger Küste,
„Hellas, herrliches Land! der ew'gen Götter und Menschen,
Fröhlicher Jugend Genoß und trefflicher Thaten, zu preisen
Von dem Sänger im Lied, als Themistokles, der weise
Lenker der Schaaren, zum Sieg uns führt' in die donnernde Meerschlacht!
Hellas! sankst du hinab mit deinen grünlichen Hügeln,
Rings vom Weinstock umblüht, vom heil'gen Lorbeer umschattet,
In des Okeanos Flut, getroffen von flammender Aegis
Des hochdonnernden Zeus, der feigen Völkern Verderben
Schleudert mit zürnender Hand von den wolkigen Höh'n des Olympos?
Delphos, herrliche Stadt, wo bist du? vom Volke durchwimmelt,
Das den heil'gen Hain durchwandelt Phöbos Apollon,
Des weissagenden Gottes? Wo bist du, schöne Athene?
Kekrops ragende Burg, mit stolzen Tempeln geschmücket,
Die mit mächtiger Wölbung auf himmelanstrebenden Säulen
Ruhen, zierlich gehaun, in schönen Reihen geordnet?
Ach es stürzten die Tempel, es stürzten die schönen Gestalten,
Die aus des Marmors Block mit weise bildenden Händen
Rief der Künstler hervor, und wie die ragende Säule
Stürzt' am hohen Portal; so sank auch den Männern Achajas
Tief im Busen der Muth, der Göttern die Sterblichen gleich macht.
Hellas, ich kenne dich nicht! Es feilschen feigherzige Männer
Um des Goldes Gewinn auf den völkerwimmelnden Märkten,

Deine Söhne, Herakles! und beugen willig den Nacken
Unter das schändliche Joch, das mehr dem Tapfern verhaßt ist,
Als der traurige Tod und die düstern Schatten des Hades.
Raubte der schändliche Feind nicht Phokis rosige Jungfraun?
Der zu ruhen gewohnt auf weich gepolstertem Lager,
Schlürfend süßes Getränk, von feigen Sklaven umlagert,
Nimmer bewährt den Muth in der männerwürgenden Feldschlacht?
Sitzen im Rathe der Väter und in des Volkes Versammlung
Nicht die blut'gen Tyrannen, und schwingen drohend die Geißel,
Wenn ein tapfrer Jüngling, der herrlichen Thaten sich freuend,
Die die Väter vollbracht, dem Leib' umgürtet das Schlachtschwert,
Legend die Hand auf den Knauf, aus rach'umdüstertem Busen
Tönend verwegenes Wort? O Hellas! traurige Hellas!
Wär' es den Schatten vergönnt, den düstern, das freundliche Leben
Wiederathmend, zu schaun noch einmal des strahlenden Phöbos
Tagerleuchtend Gestirn; traun wohl du hättest getragen,
Hellas, am längsten die Schmach und der schändlichen Knechtschaft Bedrückung!"

Also die Männer. Doch nun, ihr tapfern Söhne von Hydra,
Laßt uns ordnen die Schaaren, geschmückt mit den blitzenden Waffen,
Die entbehrten zu lang die tapfern Männer. Es zünden
Den unsterblichen Göttern ein heilig Opfer die Priester;
Hell schon lodern die Kerzen, es steigt der Weihrauch gen Himmel,
Und mit frommen Gebet, das heil'ge Kreuz in den Händen,
Segnet der Bischof das Volk, das rings am Ufer sich andrängt,

Kniend im schweigenden Kreis'. Horch! donnernd verkünden vom Meer her
Dreimal die fröhliche Fahrt die verderbenschleudernden Schlünde;
Mächtig schallet der Ruf der Führer, und dumpfes Gemurmel
Hallet wider am See! Ihr Männer drücket noch einmal
An die klopfende Brust die Gattin, den Säugling am Busen;
Jüngling, dir reicht die Braut des letzten Kusses Umarmung,
Hält noch einmal dich fest mit liebenden Armen umklammert,
Und das lispelnde Wort enttönt den rosigen Lippen:

„Fahr o wohl, Geliebter! dich schützen die gnädigen Götter
In dem wilden Gefecht und im Jubel des fröhlichen Sieges,
Wenn dein Mädchen indeß des Lorbeers heilige Zweige
Windet zum lieblichen Kranz dem kühnen Sieger der Meerschlacht!"

Also das Mädchen. Da mächtiger donnert's vom Meer her,
Laut aufjauchzet die Schaar, es lichten die Schiffer die Anker,
Und auf der bräunlichen Flut des fernhinwogenden Meeres
Flattern die Wimpel am Mast, begrüßt vom fröhlichen Nachruf
Des dichtwimmelnden Volks, daß rings die Küst' ihn nachhallt.

Den fünf hundert der heiligen Schaar.

Tiefverborgener Weisheit Götterverkündigung,
Die nimmer fortreißt im gewaltigen Flügelschlag
Schnellhinabrauschender Zeit scharfer Fittig;
Sondern ein heilig Geschenk
Zeus, des Olympischen,
Wohnet sie unter den Sterblichen,
Rath sie lehrend und kluge Mäßigung:
Solche haben geschöpft, o Hellas deiner heiligen
Priesterschaar hochsinnige Weisen!

Aber der Weisheit Höchstes ist: für des Vaterlandes
Ruhmstrahlende Freiheit ausgießen des hinwürgenden
Todes schwarzen Blutstrom,
Wenn der aufschwebenden,
Staub abschüttelnden Heldenseele
Der Brüderschaaren siegtönendes Jubellied
Nachhallt tief vom Gebirg her.

Männerführer Ypsilanti!
Du o des hellenischen Kampfes
Muth entflammender Herold,
Deiner hochherzigen Heldenschaar
Kühne Jünglingshäupter dort aus Tuisko's
Dichtumschattetem Gebirgsland,

Wo hellglänzend in des sinkenden Phöbos
Abendröthlichem Widerschein
Grauer Runenzeit gipfelragendes Gemäuer
In das heerdenweidende Thal hinabschaut,
Sind versammelt;
Auch von des fluthreichen,
Stolzwogenden Rheines Traubenhügeln,
Und aus Gallias städteprangendem
Schönumblühten Rebenlande
Sind kühner Mitstreiter
Kampfgenossen zu zählen. —

Tief in des umdüsterten Fichtenwaldes
Zackigem Felsgeklüft,
Nimmer besiegt ist, brüllend hoch emporgereckt
Die grimmigen Tatzen, des Ebers zottiges
Haupt; sondern getroffen von des
Fernherschleudernden Jägers Speerwurf,
Rafft er nieder im Fall
Kläffender Hunde Koppelung
Mit scharfnagendem Zahngebiß.

Jen' aber stürzte Bruderverrath
Hinab in des grausen Todes
Unwiederbringliche Finsterniß,
Besiegt unbesiegt!
Und nimmer du, o heilige Muse,
Herrlicher Thaten Verkünderin,
Laß ihnen fehlen des Heldengesanges
Süßflötenden Nachhall.

Denn wie in kalter Mondscheinnacht,
Von des Jägers Hüfthorn emporgeschreckt,
Scheues Wild aus des Waldes Dickigt
Flüchtig hervoreilt:
Also flohen schon dreimal vor der Hellenenschaar
Hellem Siegruf feiger Muselmänner
Unabsehbare Horden;
Wie des schnellströmenden Flusses donnernder Eislauf
Unaufhaltsam das Thal hinabschießt. —

Dort in Torvis, der thürmeprangenden, weitgekrümmtem Thal,
Den entsetzlichen Fluch ausstoßend dir, o treulosester
Theodoro, dem schwarzer Verrath
Umlagert die feige Brust,
Hör' ich die Göttin.
Und dich, o Caminar, schändlicher,
Des hellenischen Fürstenstammes
Dürrabwelkender Sproß,
(Mit deines Bruderverraths düstrer Genossenschaft
Mehr als des Sultan blut'ges Tyrannenhaupt
Verhaßt dem jochabschüttelnden Vaterland)
Giebt sie anheim ehrloser Schmach
Strengrichtender Nachwelt.

Dir aber, o auserkohrne Jünglingsschaar!
Hellas Freiheit gottbegeistert herangenaht,
(Eines muthdurchglühten Heeres Heldenhäuflein
Jeglicher Mitkämpfer vergleichbar,)
Blutig dahingestreckt in Tergowesti's

Leichenbedecktem Thalgrund,
Ehe denn die frisch aufkeimende Saat
Dem Vaterland zur fröhlichen Aerndte gereift war;

Dir verheißen die Unsterblichen
Eines dichten Lorbeerhaines
Zweigumschattende Kühlung
Ueber den heiligen Heldengräbern!
Und mit des Siegerkranzes
Nimmer welkendem Nachruhm
Jegliche Heldenstirn wird krönen
Des thatenpreisenden Sängers
Kühnauftönendes Schlachtlied!

Jordaki! vielgeliebter Göttersohn,
Hellenischer Männer du allertapferster!
Dich trug hochwirbelnd aus heiliger Flammengluth
Hinan die Göttin zu der Unsterblichkeit
Siegprangendem Nachruhm;
Wie von des felsigen Oeta Wolkengipfel
Der nemäische Löwenbezwinger emporstieg.

Dir hob mächtig die freie Heldenbrust
Ruhmstrahlender Väter kühner Thatenlauf,
Und süßathmende Freiheit begierig sog
Des umloderten Busens lezter Herzschlag,
Flammenqualen erduldend,
Ehe denn muselmännischer Barbaren
Sklavenfessel dich in die Knechtschaft hinabriß.

Denn nimmer erwünscht ist des Lebens hellbeglänzter Tag
Sterblichen Menschen ohne der heiligen
Freiheit süßer Götterbeglückung;
Und wo ihr hellaufleuchtend Göttergestirn
Schwarzer Tyranney Knechtschaftsbedrückung umdüstert,
Wird bald entsinken den Völkern der Muth, und freier
Männer fröhliche Thatenvollendung
Nimmer der Sänger der Nachwelt verkünden!

Bobolina.

Dort am Ufer des Meers, wo donnernd am zackigen Felsen
Sich die Welle zerschlägt mit dumpfherwogender Brandung,
Sag' o Muse mir an, du warst ja trefflicher Thaten
Frohe Verkünderin stets, wer ist der Herrlichen eine,
Die im männlichen Schmuck der hellaufblitzenden Waffen
Vor den munteren Reih'n der streitgerüsteten Männer
Wie die Göttin zu schaun, die einst aus Zeus des Vaters
Götterhaupt' entsprang, mit Schild und Lanze gewappnet?
Bobolina genannt, die wogendurchsegelnde Meerbraut,
Spezias Flur entsprossen mit ihren lieblichen Töchtern.

Diese preiset vor allen der länderkundige Wandrer
Schön an Reiz und Gestalt, und wohlgeübt in des Tanzes
Leichtverschlungenem Maß; geschickt die künstlichen Fäden
Zum Gewebe zu reihn, mit schönen zierlichen Händen
Hallender Saiten Getön entlockend der lieblichen Zither.
Aber es drückte den Helm, vom dunkelen Busch umflattert,
Jen' auf die lockige Stirn, es schwoll der liebliche Busen
Unter dem blitzenden Erz', und wo der zierliche Gürtel,
Glänzend von edlem Gestein das faltenreiche Gewand schließt,
Hing das schneidige Schwert in künstlich gebildeter Scheide.

Jetzt gestützt auf den Knauf, den blendenden Nacken umschattet
Von dem düstern Busch, begann zu den rüstigen Männern
Bobolina das Wort, die wogendurchsegelnde Meerbraut:

Spezias edler Sproß, ihr kampfgerüsteten Männer
Mit dem schnellen Geschoß! uns ruft zu den donnernden Schiffen
Hellas, das herrliche Land, und die düstre blutige Rache.
Raubte der schändliche Feind nicht des Gatten Kuß und Umarmung
Dem laut jammerndem Weib? und führte den trefflichen Vater
Von dem friedlichen Heerd', umhüpft von den lockigen Knaben,
In des Kerkers Nacht, wo nimmer des strahlenden Phöbos
Sich ein Armer erfreut, an die Sklavenfessel geschmiedet?
Doch viel härter Geschick ward jenem Manne bereitet.
Denn des Pascha Befehl und des Sultan grausamer Blutspruch
Sandten dem Theuren den Tod, es griffen die blutigen Schergen
Ihn mit schimpflichen Händen, zum räumigen Markt ihn führend,
Wo vom Volk' umwogt, mit leichtgezimmerten Stufen
Sich das Trauergerüst' auf schwarzen Pfosten emporhebt.
Ach ich sah den Geliebten mit diesen schwindelnden Augen,
Hörte das murmelnde Volk! da blitzend zuckte des Scherif
Rasch geschwungenes Schwert, und in dem durstigen Sande
Zuckte das theure Haupt, dem schwarzer Blutquell entströmte.

Also das tapfere Weib. Da schwangen zürnend die Streiter
Schild und Lanz' empor, es tönten klirrend die Waffen,
Und aus dem buschigen Aug' der kampfbegierigen Männer
Funkelte blutige Rach'. Also rollt glühende Augen
Ein hyrkanischer Leu, wenn dieser vom Lager emporrafft
Schreckliche Glieder zum Raub' in mitternächtiger Stunde,
Mit dem Donnergebrüll erfüllend den zitternden Thalgrund.
Gleich nun jenem, wenn der den gewaltigen Schweif in die Höh streckt,

Schüttelnd die zottigen Mähnen: so schwoll den hellenischen Männern
Tief in zorniger Brust das Herz voll blutiger Rache,
Hinzuwürgen den Feind, der solchen Frevel verübte.

Aber senkend das Haupt stand jene mit Wehmuth im Herzen,
Denkend des theuren Gemahls; indeß auf staubigem Bergpfad,
Der vom Thore der Stadt im schlängelnden Lauf sich herabkrümmt,
Herwogt' eilendes Volk in bunten Haufen versammelt,
Greise, Männer und Frau'n. Es füllten sich dichter die Glieder,
Und aus dem dunkeln Gedränge, die blühenden Knaben am Arme,
Trat der Führer hervor, mit silberlockigem Haupte;
Psyllas war er genannt, entsprossen der schönen Athene.
Viel erfahren in Lehr' und Weisheit sinnender Väter,
Trug er trefflichen Rath und kluge Red' im Busen,
Lehrend der Jünglinge viel' und blondumlockten Knaben.
Diesem nun waren der Jahr' und schnellhinrauschenden Stunden
Mehr denn Sterblichen sonst im rollenden Zeitlauf geflohen;
Riga hatt' er geschaut, den herrlichen Sänger von Hellas,
Den des Tyrannen Gewalt zum blutigen Tode hinabriß,
(Doch es leben die Lieder, ob längst auch jener dahinsank,
Rufen die Männer zum Streit, ermunternd zum fröhlichen Siege,
Denn unsterblich fürwahr sind die ewigen Gaben der Götter,)
Auch Kanzini, dem tapfern, der auf den donnernden Schiffen,
Für des Vaterlands Preis ankämpfend den rühmlichen Tod fand,
War er Kampfgenoß einst; und viel der herrlichen Thaten,
Die der göttliche Held mit den tapfern Frauen vollbrachte,

Skanderbeg genannt, der treffliche Fürst von Epirus,
(Denn auch jen' ergriffen, den Feind hinwürgend, die Waffen,)
Hatten dem Knaben erzählt die vielerfahrenen Väter.
Solcher herrlicher Thaten nun kündet' er lauschender Jugend,
Dicht im Kreise gedrängt, und lehrte sie Spiele des Krieges,
Den geflügelten Lauf, mit raschen rudernden Armen
Kühn zu theilen die Wog' im schnellhinströmenden Flusse,
Und dem winkenden Ziel' entsenden schleudernden Speerwurf.
Jetzt nun sprach er das Wort mit weisen bedächtigen Lippen:

Sei Bobolina gegrüßt, o wogendurchsegelnde Meerbraut,
Du hellenischer Frauen vor allen, tapfre, gepriesen.
Denn gleich dem tapfern Geschlecht der männerbekriegenden Frauen,
Amazonen genannt, am wasserreichen Gestade
Des thermodoischen Flusses, der Kappadokiens Fluren
Vom Gebirg ab durchströmt in silberschlängelndem Laufe,
Schreitest du furchtbar einher im blitzenden Schmucke der Waffen,
Schrecken sendend dem Feind' und feigen türkischen Männern.
Wahrlich! nicht minderer Muth schwellt unter dem schimmerden Erz dir
Mächtig im Busen das Herz, und gab dir das Schwert in die Hände;
Als mit raschem Entschluß Lenáa, die Heldin, beseelt war,
Preis spartanischer Fraun, die einst zum Trutze des Feindes,
Mit scharfnagendem Zahn sich selbst ablösend der Zunge
Leichtbewegliches Band, der süß die Rede herabfleußt,
Auf die Folter gespannt, unsägliche Qualen erduldet.

Dieser nun preis' ich dich gleich. Auch stehst du nimmer an Ruhm nach
Dort Messenes Töchtern, die dicht mit Leichen bedeckten
Jenes mächtigen Feindes die blutigen Höhn des Ithome!
Herrscherin, wie du befiehlst, hier bring' ich die lockigen Knaben,
Theurer Lieb' entsprossen des allerbesten der Männer,
Den je Hellas gesäugt; dir aber verliehen die Götter
Den geflügelten Sieg auf den meerbeherrschenden Schiffen.
Uns dann kehren zurück die goldenen Tage der Väter,
Und das köstliche Gut der völkerbeglückenden Freiheit!

Sprach's der edle Greis. Da hub die reisige Heldin
Einen der Knaben empor, die blühenden Wangen ihm küssend,
Drückt' ihn fest an die Brust, es glänzten ihr Thränen im Auge,
Als sie das liebliche Kind des trefflichsten Vaters emporhub;
Doch der andr' umschlang mit zärtlichen Händen der Mutter
Schnell das Knie und starrt' empor mit verwunderten Augen
Auf den stattlichen Busch, umflatternd den blitzenden Kegel,
Der am Helm sich erhebt mit künstlich getriebener Wölbung.

Jetzt nun wandte das Haupt zum staunenden Volke die Heldin,
Und zum trefflichen Führer, dem silberlockigem Greise,
Sprach Bobolina das Wort, die wogendurchsegelnde Meerbraut:

Psyllas, edler Greis! dir gaben unsterbliche Götter,
Klar die Dinge zu schaun, mit weise forschenden Sinnen
Schöpfend den heiligen Quell der tiefverborgenen Weisheit.
Traun, oft hast du entzückt mit muthentflammenden Reden
Tapfern Männern das Herz in jenen Tagen des Kummers,

Als noch ruhte die Schmach der schändlichen Knechtschaft auf Hellas
Prangender Vaterflur und allem Volke der Muth sank,
Wenn im traulichen Kreis' am hellumloderten Heerde
Hellas göttlichen Ruhm und die herrlichen Thaten der Vorzeit
Lauschenden Jünglingen du verkündetest, diese zur Rache
Stachelnd mit sinnigem Wort der göttlichen Dichter und Weisen.
Aemsig hast du gelehrt die blondumlockten Kleinen!
Den geflügelten Lauf, mit raschen rudernden Armen
Kühn zu theilen die Wog' im schnellhinströmenden Flusse,
Und dem winkenden Ziel' entsenden den schleudernden Speerwurf;
Mögen die Götter sie nun umfassen mit gnädigen Händen,
Daß sie kräftig gedeihn zu Hellas rühmlichem Kampfe,
Blutig zu rächen die Schmach und den Tod des trefflichen Vaters!

Sprach Bobolina das Wort, die Heldin, zum trefflichen Greise,
Und es schien ihm verjüngt das silberumlockte Antlitz,
Als er zum muthigen Kampf die tapferen Männer bereit sah.
Drauf nun führte sie rasch die Knaben zum sandigen Ufer
Wo die Welle des Meers mit dumpfen Schlägen heraufspült
Gras und weislichen Schaum und die dichtverschlossene Muschel.
Hier nun tauchte sie schnell, sich niederbückend, die Rechte
In das bräunliche Naß, und begann die begeisterten Worte:

Spezias tapfere Männer, ihr muthigen Inselbewohner,
Hier am donnernden Strand der dumpfherwogenden Brandung
Schaut die Knaben mir an, die unter dem klopfenden Herzen
Einst der Mutter geruht, vor allen mir theuer auf Erden;

Diese schwör' ich zu weih'n den dunkeln schrecklichen Mächten,
Die aus ewiger Nacht entsenden die blutige Rache
In die umdüsterte Brust, mit wilder Begierde die Seele
Füllend und schrecklicher That, die schmählich die Feinde dahinrafft.
Mich dann auch zugleich vermähl' ich den bräunlichen Wogen
Auf dem schwankenden Schiff; denn in jener schrecklichen Stunde,
Als der wüthende Schmerz in trübe Nacht mich dahinriß,
Lobt' ich's mit heil'gem Eid, im Blute der schnöden Tyrannen
Auszutilgen die Schmach mit diesen gewappneten Händen,
Die ich dem Gatten umschlang, dem liebenden, wenn ich am Busen,
Süß von Liebe beglückt, ihm ruhte, die Lippen ihm küssend
Und die bräunliche Wang', an der das Hauptshaar hervorsproßt.
Drauf neun traurige Jahr' in Elend hab' ich verjammert,
Tief im Busen den Gram, der jegliche Blüte dahinrafft;
Und nicht freute mein Herz die Zier der bunten Gewänder,
Noch das schöne Geflecht der sanfthinwallenden Locken,
Tief in Trauer gehüllt; auch führte kein blühender Jüngling
Mich zum lieblichen Tanz und zum fröhlichen Reigen des Festes;
Nein, ganz einsam daheim, wo mir verödet das Haus stand,
Klagt' unermeßlichen Schmerz die tiefbekümmerte Seele.
Da in eiserner Nacht, wenn früh die rosige Eos
Aus purpurenem Meer auf goldenen Wolken emporstieg,
Naht' im Schlummer mir oft, der leis' umhüllte die Augen,
Denen unendlicher Quell der heißen Thränen entströmt war,
Jenes traurige Bild des trefflichsten Gatten und Vaters,
Und dem staunenden Ohr ertönte die klagende Rede:
„Ist denn jegliche Kraft erstorben im traurigen Hellas?
Ist denn jegliche That verklungen der herrlichen Väter?

Lebt kein tapferer Mann, dem kühn im Busen der Muth glüht,
Daß er beseele die Herzen mit muthentflammender Rede,
Und dem staunenden Kreis' hellenischer Männerversammlung
Jenes mächtige Wort verkünde, das mahnend zum Kampf ruft
In das blutige Feld der heißen Völkerentscheidung?
Sind die Sänger dahin, die göttlichen, die einst von Freiheit
Und des Vaterlands Ruhm gesungen unsterbliche Lieder?
Süß das lauschende Ohr entzückend des staunenden Hörers,
Daß ihm heilige Gluth durchströmte die tapfere Seele,
Und begierig zum Kampf im Busen ihm höher das Herz schlug?
Nicht ob eignem Geschick ergreift mich düstere Wehmuth,
Nein, o Hellas! die Schmach, die deinen Männern die Kraft lähmt,
Hüllt in Wehmuth mein Haupt. Die fernhinwohnenden Völker,
Welche du Weisheit gelehrt, die aus den düstern Wälderen
Dies' in die Städte geführt, wo Straß' an Straße sich anreiht,
Reden schimpfliches Wort; und auf den wimmelnden Märkten,
Wo die Waaren man tauscht, und zahllos Volk sich herandrängt,
Spricht im schnellen Gespräch wohl so ein Nachbar zum andern:
Schau die hellenischen Männer, wie dort sie rechnen und zählen
Gierig das blitzende Gold, und die bunten zierlichen Waaren
Hin und wieder beschaun, mit schlauem Sinn erwägend
Jetzt des Kaufes Gewinn, und jetzt mit bedenklichen Mienen,
Wie auch könne Verlust sie treffen im schwankenden Handel.
Traun! wohl jammern daheim verlassene Mütter und Weiber,
Die der Osmann entehrt', und mit der lieblichen Jungfrau
Führt' in das schändliche Joch, als Bettgenossin ihm dienend.
Sicher durchwandelten sie viel fremde Städt' und der Länder
Weite Strecken, getrennt durch Flüss' und ragende Berge,
Daß den schnöden Tribut heimkehrend dem Pascha sie lösten,

Tief zur Erde gebückt, das schimpfliche Leben zu fristen.
Schau, wie dort sie nun stehn; mich dünkt, ich sähe die Striemen
Von der Schulter herab anschwellen zum markigen Rücken,
Wo die Geißel sie traf. O daß solch schändlichem Treiben
Kein Homeride genaht, die glänzende Hellas zu singen!"
Also ertönte die Klage des trefflichsten Gatten und Vaters,
Oft im Traum mir erschienen auf einsam nächtlichem Lager,
Wenn purpurenem Meer die rosige Eos emporstieg.
Schnell dann rafft' ich empor die rasch ermunterten Glieder,
Drückte den Helm auf's Haupt, es schwoll der wallende Busen
Unter dem blitzenden Erz, und wo der zierliche Gürtel,
Glänzend von edlem Gestein, das faltenreiche Gewand schließt,
Hing das schneidige Schwerdt in künstlich gebildeter Scheide.
Dort in felsiger Bucht nun liegen drei räumige Schiffe,
Wohlgerüstet zum Kampf mit schwellendem Segel und Masten,
Denen die düstere Flagg' in flatternden Lüften emporwallt,
Auch nicht mangeln am Bord die wohlverschlossenen Tonnen,
Die unzählige Körner wie Sand am grünlichen Meere
Aufbewahren, den Blitz und den schrecklichen Donner der Meerschlacht,
Und in künstlichen Schichten sind mächtige Kugeln gelagert,
Anzufüllen den Bauch der verderbenschleudernden Schlünde.
Diese nun laßt uns besteigen, durchsegelnd die schäumenden Wogen,
Mutig dem Feinde zu nahn, der hinter felsigen Klippen
Sinnt auf feigen Verrath und nimmer zum Kampf sich heranwagt.
Auf! ihr hellenischen Männer! Schon seh' ich den strömenden Bospor

Dicht mit Masten bedeckt, es flammen die furchtbaren Schlünde,
Und mit schrecklichem Blitz, dem mächtig am schäumenden Felsen
Nachhallt der Donner im See, fliegt Schiff an Schiff entzündend,
In die dampfende Luft die stolze Flotte des Sultans.

Also das tapfre Weib. Da rings scholl schrecklicher Schlachtruf.
Fernher jauchzte das Volk, gelagert am sandigen Ufer,
Schwenkte jubelnd die Hüt', und die kampfbegierigen Schaaren
Stampften die zitternde Erd' und schwuren grimmige Rache.
So wie donnernder Sturm vom Wald' im Thale daherbraust,
Schaurig dann heulen die Lüft', es rauschen Wipfel und Zweige
Und im bläulichen See mit dumpfen mächtigen Schlägen
Schäumt die Well' empor: also ertönte Gemurmel
Des hellenischen Volk's an der menschenwimmelnden Küste.

Aber im dichten Gedräng', wo dort aus Spezias Städten
Eine Mutter sich fand, der jüngst der Gatte zum Kampf zog,
Hob sie rasch auf den Arm ihr muntres blühendes Knäblein,
Streckte die Finger empor, und sprach die eiligen Worte:

Schau, mein liebliches Kind, dorthin wo am donnernden Meerstrand
Hold anlächelt die Knaben mit freudgem Herzen der Mutter
Bobolina, genannt die wogendurchsegelnde Merrbraut.
Jetzt nun streichelt sie diesen die Stirn von lieblichen Locken
Bis zur Schulter umwallt, sich niederbückend, der Helmbusch
Flattert vom blitzenden Kegel ihr leis' um die blühenden Wangen,
Nicht der zarteren Knosp' unähnlich, die eben vom Frühthau

Kühl erquickt, sich erschließt dem lieblichen Morgen des Lenzes;
Glizernd dann hängen die Tropfen wie Perlen vielfarbigen Schimmers
An den Halmen der Wies', es heben Blumen an Blumen
Glänzende Häupter empor, doch jene strahlet vor allen:
Also ist jene zu schaun, vor allen Frauen vortrefflich.

Aber im blitzenden Schmucke der hellaufleuchtenden Waffen
Nahte die Heldin dem Ufer, am Arm die lieblichen Knaben,
Stieg in den schwankenden Kahn, und nach der felsigen Meerbucht
Steuerte kräftigen Armes der Fährmann, wo ihr die Schiffe
Lagen im Hafen bereit, gerüstet zur donnerndem Meerschlacht.
Ihr nun folgten die Männer mit klirrendem Waffengetöse,
Sangen muntere Lieder, bald deckten die wimmelnde Küste
Nachen und rudernde Kähn', und doppelt aus felsiger Meerbucht
Sandte Echo zurück den schmetternden Klang der Drommete.
Also schifften sich ein dort Spezias tapfere Männer.

Doch als im bräunlichen Meer die schnellhinsegelnden Schiffe
Mit dem Donnergetön die scheidende Hellas begrüßten,
Jauchzte noch einmal das Volk und pries die vortreffliche Heldin,
Die auf dem krummen Verdeck, die blühenden Knaben am Arme,
In das unendliche Meer mit sinnendem Geiste hinab sah;
Und mit leuchtendem Auge, die frohe Begeistrung im Busen,
Sprach im Getümmel des Volk's also ein Greis zu dem andern:

Wohl unendliche Schmach hat Helles Boden erduldet
Unter dem drückenden Joch der siebenhügligen Roma,
Die den Erdkreis bezwang mit weithinherschendem Scepter,

Und seit Muhameds Mond mit krummer blutiger Sichel
Ueber das grünliche Meer geführt die wilden Barbaren,
Ruhte grimmiger Zorn und endlos düsteres Nachtgraun
Auf der heiligen Erde, gesandt von den richtenden Göttern.
Doch wo solch herrlicher Thaten Beginnen den Völkern die Brust hebt,
Und gleich jener den Männern im tapfern Busen der Mut glüht,
Nimmer scheuend den Tod für des Vaterlands heilige Freiheit;
Bald wird Hellas erblühn, wie herrlich am goldenen Morgen
Hinter dem Eichengehölz auf purpurglühendem Hügel
Sich die Sonn' erhebt; dann fliehen unendliche Sterne,
Und die Sichel des Monds, erlöschend im strahlenden Glanze,
Birgt sich in dichtes Gewölk! also wird Hellas emporblühn;
Uns dann kehren zurück die goldenen Tage der Väter,
Und das köstliche Gut der völkerbeglückenden Freiheit!

E. S.

Zweite Abtheilung.

Vermischte Gedichte.

An die Muse.

Willst empor zum Aethergezelt den Jüngling,
Lichtumstrahlt mit heiliger Weih' entflammend,
In des Lieds Begeisterung du erheben,
Himmlische Göttin,

O wie strahlt im rosigen Lichtgewande
Dann Natur und Leben verklärt verklärend,
Wie entfaltet reicher Gestaltung Fülle
Näh' ihm und Ferne!

Und du selber gießest den reinsten Nektar
In die goldenprangende Zauberschale,
Reichst sie, dichtumrankend mit frischem Lorbeer,
Ihm zum Genuß dar.

Und er schlürft, und fühlet der Gottheit Feuer
Helldurchströmend sich in die Brust ergossen,
Und es rauscht Begeisterung durch der Saiten
Zitterndes Gold hin.

Dem Allwalter.

Im Sonnenstrahl, in lichter Gestirne Glanz
Sucht dich des Jünglings Seele, Allwaltender!
Aus des zuckenden Blitzes Sprühen
Strahlt dein Blick dem Beseligten.

Dein Wort verkündet rollend des Donners Hall,
Verkündet brausend schäumender Ströme Fluth;
Dich vernehm' ich, wenn Philomele
Preis der ewigen Liebe singt.

Laut heult der Sturm; wild brandet der Woge Macht;
Aufthürmend steigt sie gegen den Nachen an;
Nieder stürzt sie zum jähen Schlunde;
Gott! du waltest im Wassergrab.

Schon schweigt der Sturm; hell leuchtet der Sonne Strahl;
Durch nächt'ges Grausen trägt sie den Tag empor,
Aus der leuchtenden Fackel glänzt uns,
Gott! dein Auge Beseligung.

Dem Erlöser.

Nein, nicht ihn nennen! — Höher als ird'sches Wort
Steht dessen Name, der das Erhabenste,
Das Reinste, Himmlischste vollendet; —
Denken und preisen nur soll mein Lied ihn.

Der sich hernieder zu der bedrängten Welt
In Knechtgestalt, der Himmlische, ließ, voll Huld,
Der freudig jede Qual erduldet,
Weil er die Höhe des Ziels erkannte.

Nennt mir noch Einen, welcher, der Gottheit voll
Wie er, sich selbst verläugnet, wie er, gelehrt,
Gehandelt, — und anbeten will ich,
Will vor dem Göttlichen niederknieen.

Nein, ihm gleicht keiner! — göttlicher hat noch nie
Das Unbegrenzte sich in der Erde Kleid
Gekleidet, nie ein Erdgeborner
Solcher Vollendungen Höh' errungen.

Drum tönt so endlos ihm der Beglückten Preis,
Drum bebt so wonnig ihm der Bedrängten Brust,
Drum stürzt, durchdrungen von Anbetung,
Herrscher und Knecht vor dem Mittler nieder.

Der Schiffer.

O steure, Nachen, jenem Gestade zu,
Wo heiterlächelnd himmlische Freude winkt,
Wo ambrosische Wonnedüfte
Lebenhauchende Lüfte weh'n!

Zu lange schwankt der Waller auf feuchter Fluth,
Zu lange lechzt die Seele nach milder Ruh',
Ach! und schäumendempörte Wogen
Lähmen brausend des Steuers Kraft.

O schweiget; Stürme! — donnernder Wogendrang,
Laß hin mich gleiten jenem Gestade zu,
Wo dem Wandrer mit holden Blicken
Heiterlächelnd die Liebe winkt!

Die Zukünftige.

1821.

Wie du mich hinziehst, himmlisches Ideal,
Das nie des Jünglings sterbliches Auge sah;
So hat von allen Erdgebornen
Keine den Busen mir je entzündet.

Du nah'st dem Müden, wenn sich der Seele Blick
Mit Nacht umdüstert, füllst ihn mit Harmonie'n,
Und gießest heil'gen Götterbalsam
In des verwundeten Busens Tiefen.

Sprich, wo mir weilst du, liebebeseelte Braut?
Welch blühend Land durchwandelt dein leichter Fuß?
Ist's in der Buche dunkelm Schatten,
Oder wo goldene Früchte glühen?

Vielleicht umschattet dunkeler Tannen Grün
Dein Hüttchen, wo entschlummert im Frühlingsduft
Bescheidner Veilchen, des Geliebten
Traumbild am rosigen Abend nahet.

Und Weiden steh'n am grünenden Bachesrand,
Und Krokus glüht am Rande der Laube hin,
Wo dichte Reben, Kühlung säuselnd,
Traulichbeschattend sich überbeugen.

O weiche, Traum, nicht! — sage der Himmlischen,
Wie heiß ihr Jüngling ihr in den Arm sich sehnt,
Wie alle Pulse rascher beben,
Denkt er der goldenen Zukunft Tage,

Wo, heil'ge Feier! selber sie liebend naht,
Erkannt erkennend. — Himmlische Harmonie'n
Jauchzet dem wonnevoll Beglückten
Laut der Unsterblichen Jubelchor zu.

An Göthe.

Der Adlerkönig schwingt
Sich auf zum Licht
Mit kühnem Flügelschlag.
Sein mächt'ger Fittig schwebend rauscht;
Es strebt der Blick
Voll Lust zur hohen Herrscherin
Empor, zur Strahlensonne.
Zurücke weicht der Lüfte Weh'n,
Und hell erglänzt der Aether.

Auf bunten Fluren hüpft
Der Vögel Schwarm,
Und blickt dem Adler nach.
Und jeder sucht ein Fleckchen auf
Am Schwingenpaar,
Legt dann die eignen Federn glatt
Und freut sich ihres Glanzes.
Da spreizt sich Hänfling und Fasan,
Pfau kreischt und Truthahn kullert.

Im hohlen Eichenstamm,
Von Nacht umhüllt,
Sitzt fern ein Eulenpaar.
Das blinzt dem Sonnensegler nach;
Doch Nebelfleck
Erscheint der Sonnensegler ihm.

Das Nachtigallenmännchen klagt,
Daß nimmer in sein schmelzend Lied
Der Schwebende will stimmen.

Der Frösche nacktes Heer
Hüpft aus dem Sumpf
Erwachend quakend auf.
Die Unke stöhnt im Uferschilf:
„Komm doch herab
Und stöhne melancholisch mit!“ —
Doch Unke, Frosch und Vögelschwarm,
Verschieden in Gestalt und Ton,
Gesellen sich zu Einem Liede:

„Warum denn der in Aetherhöh'n,
Wo er die Flügel nur versengt?
Warum nicht unter uns, wo kein
Licht blendet, Gluth nicht senget?“ —

Der königliche Aar
Gewahrt sie nicht,
Des Lichts nur eingedenk.
Doch bebend blicket auf zu ihm
Die junge Brut:
„O hoher Meister!“ ruft sie aus,
„Zu dir empor erhebe uns;
Lehr' uns den kühnen Sonnenflug,
Und gib — das ganz' ist nur für dich! —
Uns Strahlen deines Lichtes!“ —

Das Wasserweib.
(Romanze.)

Wie leicht vom Wellenmeer gehoben
Eilt schaukelnd der bewegte Kahn
Trotz rauher Stürme wildem Toben
Durch die empörte Wasserbahn!

Es stieß der Fährmann rasch vom Lande,
Im Herzen sorglosheitern Muth,
Nicht ahnend, mit welch theurem Pfande
Sein Nachen gleitet durch die Fluth.

Ich aber muß am Ufer weilen,
Und sehe vor der Klippenhöh'
Den Schwankenden vorübereilen
Je tief und tiefer in den See.

Weh mir, wenn ihn ein Strudel faßte,
Wenn in der Wellen feuchtem Arm
Die Angebetete erblaßte,
So jugendfrisch, so liebewarm! —

Nein, nein, ich stürze hoch vom Rosse,
Wie längst die Seele mir gebot,
Ihr nach, und werde ihr Genosse,
Sei es zum Leben, sei's zum Tod.

Er spricht's, und stürzt sich in die Wellen,
Und kräftig kämpft der starke Leib;
Schon will die Klippe ihn zerschellen,
Da faßt ihn das geliebte Weib.

Fern aus dem fluthbewegten Nachen
Ersah ihr Blick, der niemals trog,
Den Liebling in des Todes Rachen,
Wohin ihn treue Liebe zog.

Sie eilt ihm zu, — sein kühnes Wagen
Bürgt für der Seele vollen Werth, —
Ergreift und hält emporgetragen
Den Theuren wonnevoll verklärt.

Kaum winkt ihr Azurblick, so baden
Aus Fluthenglanz, gereiht zum Chor,
Des Meeres reizende Najaden
Mit heitern Melodie'n hervor.

Die singen dem erstaunten Schwimmer
Der schönen Zukunft glänzend Loos,
Wie er fortan bei Demantschimmer
Verweilen wird im Wellenschoos.

Die Fürstin aber theilt die Wogen
Und führt hinab den theuren Gast
Von Schwänen gaukelnd fortgezogen
Zum leuchtenden Kristallpalast.

Den hellen tausend lichte Kerzen
In hoher Schönheit Strahlenkranz,
Und rings im reinen Wasserherzen
Lacht ew'ger Jugend Frühlingsglanz.

Und wenn, den Tag uns zu verkünden,
Emporgetaucht zur jungen Bahn
Sich Hyperion naht, dann zünden
Sie höh're Gluth im Herzen an.

Doch wenn die Nacht mit ihren Schatten
Das dunkelnde Gefieder senkt,
Sinkt an die Brust des theuren Gatten
Die Wasserfürstin lustgetränkt.

Von ihrer Zauberkraft gehalten,
Kann nach dem sterblich engen Loos
Der Jüngling nimmermehr veralten,
Ruht ewigjung in ihrem Schoos.

An Schiller.

Dich ehr' ich, Herrlicher! — nicht wie die Menge,
Die nur der Worte Schall in dir vernimmt; —
Ich ehre dich im wogenden Gedränge
Wie in des Herzens tiefbewegter Enge,
Weil deiner schönsten Lieder reinste Klänge
Zu jenen reinen Höhen mich gestimmt,
Wo hellumglüht auf lichtverklärten Thronen
Der Chor der ewigen Uranionen
Zu sich die Edlen jedes Sterns erhebt,
Wohin auf Schwingen reinerer Dämonen
Du selbst, Verklärter, früh emporgeschwebt.
O der du jetzt verklärt im Himmelsglanze
Des Nektars süßer Labe dich erfreu'st,
Geweihter Sänger mit dem vollen Kranze,
Auf den Erinnerung den reinsten Zauber geußt,
Dich grüßt des Jünglings Herz mit lauten Schlägen,
Von heil'ger Liebe tief die Brust durchglüht;
O leite du ihn auf des Lebens Wegen,
Beseele du sein tiefempfundnes Lied! —
Und bricht dereinst der Geist die ird'schen Schranken,
Und schwingt sich zu den ew'gen Höh'n hinan,
Wie bebt das Herz bei'm seligen Gedanken,
Dort in des Lichtes Sphären dir zu nah'n! —
Ja, dann kommst du dem Dürstenden entgegen
Mit himmlischem Pokal,
Und weih'st ihn, Göttlicher, durch deinen Segen
Zu des Olympos glanzerfülltem Saal!

Novemberlied.

1820.

Ha, wie brausen Wind und Wetter
Durch die sturmbewegten Blätter,
Die des Nordes Wuth erfaßt!
Wie, gepeitscht vom Abendwinde,
Fällt der Schmuck von Ulm und Linde,
Und wie kracht des Eichbaums Ast!

Schon beginnt des Winters Schrecken
Wald und Fluren zu bedecken;
Es entfloh des Sommers Lust.
Aber eine Welt voll Freude
Schaffst aus dem beeis'ten Kleide,
Winter! du in meiner Brust.

Ja, aus deinem Schneegefilde
Steigen göttliche Gebilde
In des Jünglings glühend Herz.
In die Flur hinauszuschweifen,
In die Ferne wild zu greifen,
Hebt die Seele himmelwärts.

Soll ich bangen, soll ich beben,
Wenn mit Eiseshauch das Leben
Mir der Jugend Träume stört? —
Nimmer! in des Jünglings Busen
Glüht die Flamme heil'ger Musen
Die das Irdische verklärt.

Darum trotz' ich kühn dem Leben,
Denn mir ist ein Sinn gegeben,
Der sich selbst den Himmel schafft.
Und drum wird mein Herz nicht wanken,
Tritt die Höll' auch in die Schranken,
Riesenkampf um Riesenkraft! —

Wanderlied.

Auf dem Brocken. 1821.

Wie tausend Wonnen laden
Zu freudigem Genuß,
Und alle Sinne baden
In wonnigem Erguß!

Voll Lust in ferne Weiten
Schweift der entzückte Blick,
Und holde Bilder breiten
Sich aus in Himmelsglück.

Euch allen, die im Thale
Ihr gut und menschlich fühlt,
Weih' ich die volle Schale,
Die jetzt den Wandrer kühlt.

Ihr, dem bewegten Herzen
So innignah verwandt,
Von mir in Lust und Schmerzen
Voll Liebeshuld erkannt,

Euch, ihr geliebten Wesen,
Ruft der Beglückte zu:
Der Jüngling ist genesen,
Im Weiten fand er Ruh'.

Frühlingsgruß des Liebenden.

Wenn ich sonst die Vöglein schaute,
Wie im liebenden Verein
Jedes sich sein Nestchen baute,
Ach, da mußt' ich traurig sein.

Wenn bei linder Weste Fächeln
Zweig an Zweig sich überbog,
Und mit süßer Augen Lächeln
Kelch am Kelche Liebe sog;

Da, wie aus den sanften Wellen
Glänzt ein milder Abendstern,
Fühlt' ich's mir im Auge quellen;
Alles lag so fern, so fern.

Seh' ich jetzt auf Bergeshügel
Purpurroth die Sonne nah'n,
Trägt es auf der Liebe Flügel
Hoch und höher mich hinan.

Und ich fasse neues Streben
In die reiche frohe Brust,
Greife rasch in's volle Leben,
Alles wird mir Lieb' und Lust.

Ach! und dann bei'm Abendscheine
Tret' ich froh in's Hüttchen ein.
Was mag süßer als der reine
Himmelsblick der Trauten seyn?

Der Fürstensohn.

Romanze.

Ein Sänger zog von Bergeshöh'n
In's stille Thal hernieder.
Ach, was sein Auge da geseh'n
Wird aus dem Innern nie verweh'n,
Kehrt stets verjüngt ihm wieder.

Der hochbeglückte Jüngling schweift
Zu manchem fernen Lande.
So oft die Hand zur Leier greift
Und an die goldnen Saiten streift,
Ertönt es laut: Amande.

Und als er lange so geeilt
Durch Feld und Thal und Höhen,
Er einst von Sturm und Nacht ereilt
An eines Schlosses Thoren weilt, —
Was muß sein Auge sehen!? —

An eines fremden Ritters Hand
Erscheinet ihm Amande,
Dem sie als Friedensunterpfand
Vom Vater und vom Vaterland
Ward durch der Ehe Bande.

Da fährt dem Sänger kalter Graus
Durch Haupt und Sinn und Glieder,
Er stürmt mit Ungestüm hinaus,
Und niemals sah das Vaterhaus
Den edlen Jüngling wieder.

So oft dem Schloß ein Pilger naht,
Ward er gefragt um Kunde;
Doch ach, umsonst, den Theuren hat
Er nicht gesehn, so weit sein Pfad
Geführt ihn in die Runde.

Einst saß der Fürst beim frohen Mahl
Vom Glanz des Throns umgeben,
Da griff er hastig zum Pokal,
Rief schmerzvoll in der Freunde Zahl:
Die Todten sollen leben!

Da nahet ihm ein Pilgersmann,
Wirft sich zu seinen Füßen:
Herr, schauet mich nicht feindlich an,
Daß ich nichts Frohes künden kann,
Das lasset mich nicht büßen!

Freund war ich eurem edeln Sohn,
Komm' jetzt aus fernem Lande,
Wo sterbend Vaterland und Thron
Er sang; doch klang der Saiten Ton
Verrauschend noch Amande.

Meine Wahl.

1820.

Laßt mich hinaus, hinaus in's Ferne!
Nimm mich an deine Brust, Natur! —
Ach! draußen weilt mein Herz so gerne;
Mich lockt der Glanz der goldnen Sterne,
Mich ruft der Freiheit süße Spur.

Wie bange düstre Kerkermauern,
Umschließt mich die Verhältnißwelt.
Mich überströmt's, wie Eisesschauern,
Mein Leben muß ich hier vertrauern,
Mein ganzer Himmel ist vergällt.

Umwogt von seinen eis'gen Fluthen
Steh' ich im Leben einsam fremd;
Es will mein Herz sich schier verbluten,
Schon starren eisig seine Gluthen;
Der Lebensstrom ist mir verdämmt.

Komm du herab, geliebte Leier!
Und trage mich hinauf, hinaus; —
In liebendseelenvoller Feier
Auflodernd tödte du, mein Feuer,
Des Lebens Qual und finstern Graus.

Meine Wahl.

1822.

Stürze dich mit leichtem Sinn
In das flücht'ge Leben hin! —
Zwar entweih' die ernste Stunde
Nie mit hohlem Flatterscherz,
Doch verschließe der Secunde
Nimmer auch dein fröhlich Herz.

Willst du, daß des Lebens Normen
Sich nach deinem Willen formen?
Wie es ist, so nimm es hin! —
Laß den Geist mit starken Zügen
Das Entweih'n des Edlen rügen;
Aber in die Form sich fügen
Lehre bald den stolzen Sinn!

Die Beseligung.

1821.

Wie so eisig der Sturm über die Gräber fegt!
Wie zerzaust er ergrimmt prangender Blumen Pracht,
Knickt wildwirbelnd die Blüthen,
Die dem Frühling emporgeglüht.

Dort am Hügel mit Moos sinket der Rose Haupt;
Blumenkönigin! sprich, wem du das Grab geziert.
„Mich pflanzt' traurend ein Jüngling
Seiner Liebe, und weinte laut.“

Auch der Lilie Kelch knickte des Sturmes Hauch
Dort auf blumiger Gruft wüthend und schonungslos,
Die verlassene Waisen
Liebend senkten dem Elternpaar.

Epheu ranket sich dort von dem Gesteine los,
Das dem Freunde der Freund bebend im Schmerz geweiht.
Treu umschlang ihn im Grabe
Noch die Seele des Traurenden.

Und so wandel' ich still an dem Gemäuer hin,
Wo ein Hügel mit Moos einsam ein Grab verdeckt;
Gräser schießen mit Mohn auf
Ihm, der müde dies Bett erwählt.

Ach! wo weilet ihr nun, ferne des Lebens Lust?
Ach! wie faßte so früh, Waller, des Lebens Sturm
Wie die Blume des Grabes
Euch fortreißend in's öde Nichts?

Also trauert' ich; sieh', plötzlich da schwieg der Sturm,
Es durchbrach das Gewölk funkelnd der Abendstern,
Und sein leuchtendes Auge
Strahlte flammend mir: Wiederseh'n!

An Uhland.

Nein, in dem Schwabenlande verscholl nicht aller Sang!
Wo solche Lieder tönen beim reinsten Harfenklang,
Da fühlet sich die Seele des Hörers hochentzückt
Und in die schönsten Tage des Minnesangs entrückt.

Der ew'gen Liebe Walten, der Kämpfer Waffentanz,
Natur und Gott und Leben vereint dein frischer Kranz.
Wie strahlen deine Helden, von Lorbeer dicht umlaubt!
Doch schmückt der Kränze reichster des edlen Sängers Haupt.

Sänger und Fürstin.

Romanze.

Im hochgewölbten Saale,
Wehmuth im tiefen Sinn
Ergreift die Fürstin die Schaale,
Reicht sie dem Sänger hin:

„Ertränke die Beschwerden
Tief in des Bechers Grund,
Und sing' uns, was dir auf Erden
Das Liebste ist zur Stund."

Da glüh'n des Sängers Wangen,
Da braust sein trunkner Sinn,
Mit innighohem Verlangen
Reißt's ihn zum Liede hin.

Rasch greift er in die Saiten,
Blickt freud'gen Muths umher,
Und ohne sich vorzubereiten
Rauscht sein Gesang daher:

„Es glänzt ein golden Geschmeide
So schön im dunkeln Haar,
Zieht unter frohem Geläute
Die glückliche Braut zum Altar.

Was aber frommt Geschmeide,
Was frommt dir Glanz vom Gold,
Wenn hingeflohn die Freude,
Wenn dir die Schönste nicht hold?

Was frommen reiche Spangen,
Was heller Perlen Band
Die den Schwanenhals umfangen,
Der süßen Liebe Pfand?

Denn ach, mir deutet Thränen
Der Perlenschmuck nur an,
Erfüllt sich nicht mein Sehnen,
Blickt mild mich die Schönste nicht an.

Allein von himmlischen Augen
Den lichten Zauberstrahl
Mit trunkner Seele saugen,
Ist endlos süße Qual.

So prangt nicht golden Geschmeide,
Nicht Perl' und Edelgestein,
Nicht Glanz von Sammt und Seide,
Wie solcher Augen Schein.

Doch will nicht die Hohe erhören
Des Liebenden heißes Fleh'n,
Muß ihn der Schmerz verzehren,
Wird sie bald verwelken ihn seh'n."

Und als die Saiten verklungen,
Umflort's der Fürstin Sinn;
Schwer hatt' ihre Seele gerungen,
Sie sinkt an dem Sänger hin.

„Nur du, nur du bist der meine,
Dies Herz schlägt einzig nur dir;
Mit dir im sel'gen Vereine
Lacht Himmelswonne mir."

Und selig den Himmel umfangend
Drückt er die Geliebte an's Herz,
Am Halse der Theuersten hangend
Löst sich in Wonne der Schmerz:

„O du, die ich einzig erwählet,
Mit dir theil' ich Scepter und Kron'!
Dem du dich als Sänger vermählet,
Er liebt dich, der Königssohn."

Sängerliebe.

Romanze.

1819.

„Soll ich länger hier verweilen,
Wo es düster mich umhüllt?
Nicht in jene Ferne eilen,
Wo der Lebensbalsam quillt?

Laß, o laß hinaus mich schweifen
Dort auf jene Sonnenhöh'n,
Wo die goldnen Früchte reifen,
Wo die Himmelslüfte weh'n!"

Und mit innigem Verlangen
Eilt der Jüngling stürmend fort,
Stürmt, sein Traumbild zu umfangen,
Sehnsuchtsvoll von Ort zu Ort.

Nirgend kann er Ruh' erstreben;
Lähmt Ermattung seine Knie,
Muß ein Haus ihm Obdach geben,
Weilt er bis zum Morgen nie.

Einstmals kehrt in eine Hütte
Er von Sturm und Nacht ereilt,
Wo er in der frommen Mitte
Freundlicher Bewohner weilt.

Doch wie staunt er froh entzücket,
Als er in der stillen Schaar
Eines Engels Bild erblicket,
Wie die Sonne licht und klar.

All sein Sehnen, all sein Hoffen
War in ihrem Blick gestillt,
Und der Himmel stand ihm offen,
Und sein Ahnen war erfüllt.

Nicht hinaus mehr mag er eilen
Bei des Morgens hellem Schein;
Immer möcht' er hier verweilen,
Ewig nah der Theuren sein.

Und schon naht der dritte Morgen,
Eh' ein Seufzer ihr geklagt;
Stündlich wachsen seine Sorgen,
Keinen Laut die Lippe wagt.

Sie auch fühlet tief im Herzen
Heil'ger Liebe Ahnung schon,
Fühlt des Jünglings heiße Schmerzen,
Und beschließt den schönsten Lohn.

Als er nun mit stummen Harme
Naht zum stillen Abschiedsgruß,
Schließt sie in die zarten Arme
Ihn mit liebewarmem Kuß.

Und der Jüngling mit Entzücken
Sinket an des Mädchens Brust,
Und es strahlt aus seinen Blicken
Hell der Liebe reinste Lust.

Nichts kann ihn hinwegbewegen
Da, wo die Geliebt' er fand,
Und der frommen Eltern Segen
Heiligt das beglückte Band.

Prometheus.

Auf des schroffen Felsens höchster Spitze,
Kühn den Blick gewandt zum Göttersitze,
Starrt Prometheus in der Fessel Schmach.
Mit den Stunden mehrt sich seine Plage,
Es entströmt dem Munde keine Klage;
Der erhabne Dulder kennt kein Ach.

Nicht des eignen Körpers wilde Schmerzen
Wühlen so in seinem großen Herzen,
Als der Menschheit Leiden ihn empört,
Die, gehüllt in bange finstre Wetter,
Tief in Qual erseufzet ohn' Erretter,
Nicht von dem Kroniden mild erhört.

Dieses Vielgehaßten Macht zu brechen
Und der Unterdrückten Schmach zu rächen,
Sie zu retten wäre Himmelslust! —
Mächtig fühlt er seine Brust gehoben,
Schaut verklärt im Hochgefühl nach oben,
Neuer Kraft im Tiefsten sich bewußt.

Ein Orakel von der Mutter Erde,
Daß vom Sohn einst Zeus vernichtet werde,
Wogt ihm plötzlich auf im kühnen Sinn.
Jauchzend sieht er schon die Götter fallen,
Schaut auf den Bedrücker schon vor allen
Mit des Ueberwinders Blicken hin.

Ha, schon seh' ich, ruft er wonnetrunken,
Schimpflich euch in Schmach hinabgesunken
Von des Himmels glanzerfülltem Saal,
Euch, die ihr im unverdienten Glücke
Jetzo sorglos trotzet dem Geschicke,
Unbekümmert ob der Menschheit Qual.

Aber ich verkünde lautre Wahrheit:
Zeus erzeugt den Sohn, an Macht und Klarheit
Weit erhaben und der Würde voll,
Der, begabt mit kräftigerem Blitze,
Den Verwegnen von des Himmels Sitze,
Also will's das Schicksal, — stürzen soll.

Und er spricht's im kühnen Hochgefühle,
Sieht sich nahe schon dem fernen Ziele,
Das die Brust ihm ahnend kündet an.
Horch, da rauscht's, und auf der Winde Schwingen,
(Wird von Zeus er neue Qualen bringen?)
Sieht er Hermes raschen Fluges nah'n.

Sei gegrüßt, behender Götterbote!
Sprich, was meldet wieder dein Despote
Dem gequälten Dulder? neuen Schmerz?
Scheinen des Verhaßten blut'ge Qualen
Ihm nicht herb genug bei seinen Mahlen?
Braucht noch mehr zur Lust das Götterherz?

Kurz nur, spricht der Gott, ist mein Begehren:
Den Olympier sollst du belehren
Wo er sei, von wem entstammt, der Sohn,
Der ihn stürzen soll vom Göttersitze;
Und gehorchst du nicht, mit seinem Blitze
Lohnt Kronion dir vom Herrscherthron.

Will mich Zeus durch solche Drohung schrecken?
Ha, ich will aus seinem Traum ihn wecken,
Daß er fürchterlich erbeben soll.
Zweier Herrscher Throne sah ich wanken,
Und — erzittre, Sklav! bei dem Gedanken —
Auch des Donn'rers Maaß, bald ist es voll.

Drum, ob wildempört die Wellen schäumen,
Ob sie hoch sich auf zum Aether bäumen
Und verdunkeln der Gestirne Licht;
Wohl kannst du, die Rache dir zu würzen,
Deines Weltalls Trümmer auf mich stürzen,
Doch vernichten kannst du, Zeus! mich nicht.

Und er spricht's; da hört er Sturmessausen,
Und der Donner rollt im hohlen Brausen,
Blitz auf Blitz durchzucket schon die Luft,
Und zersplittert wild den Fels in Stücken,
Und die Erde vor des Dulders Blicken
Gähnet auf zur fürchterlichen Kluft.

Aber selbst in der Vernichtung Flammen
Rafft der Hohe seine Kraft zusammen
Und den unerschütterlichen Muth:
Ha, Kronide! willst du mich verderben?
Soll ich in der Erde Tiefen sterben
Und vergeh'n vor deiner blinden Wuth?

Wonne! — bald doch werd' ich auferstehen,
Dich, Tyrann! hinabgestürzt zu sehen,
Zu frohlocken über deinen Fall.
Dann, wenn du in Nacht dahingesunken,
Schau' ich dich, Vernichter! wonnetrunken,
Schmachten unter'm tiefen Erdenball.

Da greift Zeus zum stärksten seiner Blitze,
Schleudert von dem hohen Wolkensitze
Ihn auf den Titanen wild herab.
Doch Prometheus trotzt der Stürme Toben,
Sinket mit dem Siegerblick nach oben
Ungebeugt zum Tartarus hinab.

Abendfeier.

1821.

In des Abends dunkeln Schatten
Bei des Zwielichts Dämmerschein,
Wo sich Nachtigallen gatten,
Saß ich in dem Fichtenhain.

Da vernahm ich leises Rauschen,
Und ein tief Gefühl der Lust
Ließ mich nah und näher lauschen;
Mächtig bebte meine Brust.

Und im hohen Vollmondscheine
Glänzt' ein silbernes Gewand;
Mit dem Trauten im Vereine
Saß ein Mädchen Hand in Hand.

Und sie brannte heiße Küsse
Auf des Vielgeliebten Mund,
Und der Thränen helle Güsse
Thun ihm ihr Empfinden kund.

Ach! da eilt' ich rasch von hinnen,
Tief von Sehnsuchtspein durchglüht;
Und, kaum mächtig meiner Sinnen,
Goß ich mein Gefühl in's Lied.

Frühlingslied auf den Bergen.

1820.

Auf dem donnernden Felsen, am gähnenden Schlund
Da wird mir der Leib und die Seele gesund;
Wenn der Puls der Natur mir die Adern durchbebt,
Sich freier die Seele zum Himmel erhebt.

Und es schweift in die Ferne der jauchzende Blick,
Da weichen die trübenden Nebel zurück,
Und schweift er beflügelt auf Berg' und im Thal,
Wird klarer und klarer das Traumideal.

Dann blickt er in's Leben so frei und so kühn,
Die ängstenden Sorgen, wo schwinden sie hin?
Nur Quellen der Freud' und der seligsten Lust
Gibt, Mutter Natur, deine labende Brust.

Drum will ich auch schweifen durch Hain und durch Flur,
Genießen zu lernen bei Mutter Natur;
Will schlürfen ohn' Ende mit lechzendem Mund,
Dann bleibt mir der Leib und die Seele gesund.

Auf der Teufelsmauer.

Hoch von den gigant'schen Mauern
Schaut' ich in das weite Thal;
Mich ergriff ein heilig Schauern,
Alles ward so eng, so schmal.

Nur die inn're Welt belebte
Sich mit allgewalt'ger Macht,
Und im tiefen Busen bebte
Heil'ger Nachhall hoher Pracht.

Der Vergangenheit Gestalten
In erhabenem Gewühl
Fühlt' ich sichtbar sich entfalten
Mit lebend'gem Farbenspiel.

Zum verwegnen Lanzenbrechen
Zogen vor mir Ritter aus,
Und zu freudevollem Zechen
Kehrten sie nach hellem Strauß.

Ha! wie klirrten die Pokale
Da in edler Zecher Hand,
Wie umschlang bei'm frohen Mahle
Sie des Liedes Götterband! —

So im Geiste fühlt' ich wogen
Ferner Vorzeit heil'ge Pracht,
Aber plötzlich angezogen
Starrt' ich wie von Zaubermacht.

Aus des Thales engem Pfade,
Leicht und luftig angethan,
Mit dem Lied der Leier nahte
Heiter ein erhabner Mann.

Der sang heil'ger Liebe Lieder,
Sang der Streiter kühne That;
Nimmermehr vergeß' ich wieder
Was der Mann verkündet hat.

Wie der Vorwelt Tönen lauschte
Ich dem wunderbaren Schall,
Und der Nachhall selbst verrauschte
Räthselhaft im Wiederhall.

Lange sucht' ich nun den Sänger,
Dem so holder Sang entschallt,
Doch vergebens, denn nicht länger
Weilt er, wenn sein Lied verhallt.

Und mir konnte Niemand sagen
Wo der Wunderbare weilt,
Wie im Flug hinweggetragen
War den Blicken er enteilt.

Das Bild.

Treu, wie du das Bild empfangen,
Blick und Seele himmelwärts,
Mit unendlichem Verlangen
Drück' es an das volle Herz.

Und in heißen Liebesarmen
Halt' es fest mit Götterlust,
Bis du freudig es erwarmen
Fühlst an deiner Flammenbrust.

Such' ihm liebende Genossen,
Alle treu und gut und rein,
Bis die Brust sich treu erschlossen
In dem wonnigsten Verein.

Traumdeutung.

Mich träumte jüngst, und ich erschrak,
Von falschen Diamanten;
Drauf fand ich in der Theuren Herz
Den echten anerkannten;
Und lichtes Feuer, klar und rein,
Strahlt mir aus ihrer Augen Schein.

Jetzt fühl' ich's wohl, ein echter Schmuck
Wohnt in der treuen Seele;
Dem keuschen Lilienkelche gleicht
Sie, die ich auserwähle;
Dem reinsten Wasser im Demant
Ist eng ihr reines Herz verwandt.

Was aber soll der falsche Schein
Unechter Diamanten? —
Er soll mir zeigen reiner noch
Den echten anerkannten,
Soll stets des Jünglings rasche Gluth
Erinnern an sein hohes Gut.

Aus der Ferne.

Trennte dich auch weite Ferne,
Dennoch, Theure, wärst du da;
So sind uns des Himmels Sterne
Ewig fern, doch ewig nah.

Jede Blume, jede Blüthe
Zaubert mir dein Bild hervor;
Deine Anmuth, deine Güte
Singt der Nachtigallen Chor.

Strahlt mit höher'm Glanz die Sonne,
Denk' ich deiner Augen Schein;
Weckt das Frühroth neue Wonne,
Deine Seel' ist's, klar und rein.

Doch was sind der Sänger Töne,
Was der Blumen bunte Zier,
Was des Frühlings ganze Schöne
Gegen einen Blick von dir?

Romanze.

1821.

Von dem hohen Berge schaute
Ritter Raimund in das Thal,
Blickte hin mit stummer Trauer,
Wo die dichte Kerkermauer
Barg das Mädchen seiner Wahl.

Um die mitternächt'ge Stunde
Will der Edle sie befrei'n,
Will aus Sklaverei und Ketten
Sie des wilden Heinold retten,
Oder sich dem Tode weih'n.

Von der Liebe Sturm getrieben
Eilt er hin um Mitternacht,
Schlägt die feilen Wächter nieder,
Stürmt, wo Ketten um die Glieder
Die getreue Ida wacht.

Mit der Liebe Sehnsucht harret
Sie des edlen Retters Arm.
Rasch zersprengt er ihre Bande,
Eilet mit dem theuren Pfande
Durch der Wächter stummen Schwarm.

Und schon sprengt er durch die Pforte
Ueber den bewegten Steg;
Da stürzt mit der Schaar der Knappen
Ihm auf schnaubendwildem Rappen
Ein Verkappter in den Weg.

Wüthend kämpft der edle Raimund
Um der Beute theures Gut.
Sieben Knappen mäht er nieder;
Da ermatten seine Glieder,
Und er sinket in sein Blut.

Ida sieht den Trauten fallen,
Es durchweht sie kalter Graus;
Sie ergreifet ohne Beben
Rasch sein Schwert, und haucht ihr Leben
In des Theuren Armen aus.

Da packt ahnungsvolles Schrecken
Des verkappten Vaters Sinn;
Er sieht Raimunds Auge brechen,
Ihren Räuber wollt' er rächen,
Und streckt ihren Retter hin.

Von unbänd'gem Schmerz zerrissen
Stürzt er auf das theure Paar.
Lang' umfaßt er stumm die Leichen,
Bis die Wangen ihm erbleichen,
Niedersinkt sein wildes Haar.

Sprachlos heben nun die Knappen
Alle drei auf's hohe Roß,
Bringen sie zur Burg zurücke,
Es betrauern ihre Blicke
Den erloschnen edlen Sproß.

Dann errichten sie drei Gräber,
Wo an hohen Hügels Rand
Dunkel drei Cypressen nicken.
Noch wird jener Bergesrücken
Todtenhügel nur genannt.

Glosse.

Wär' ich doch so hold, wie jener
Freund der Liebeskönigin,
Oder nur ein wenig schöner,
Als ich Armer jetzo bin.
(Bürger.)

Der Betrogne.

Seladon, der arme Ritter,
Steht vor seines Mädchens Gitter
Um die späte Mitternacht;
Ach! da sieht er hinter Rosen
Sie mit einem andern kosen,
Sie, für die er seufzt und wacht; —
Nie war ein Adonis schöner —
Aber der betrogne Ritter
Schmachtet klagend vor dem Gitter:
Wär' ich doch so hold wie jener!

Der Triumphirende.

Früh nach schöndurchkos'ten Stunden
Tritt Amadis aus der Kammer;
Als er Seladon gefunden
In dem namenlosen Jammer,
Tritt er zu ihm: „armer Junge!
Stehst so traurend auf dem Sprunge;

Sprich, wo ist dein froher Sinn?
Nimm von mir ein andres Liebchen,
Denn ich bin, das wisse, Bübchen!
Freund der Liebeskönigin.

Der Spröde

In dem ganzen Lumpenneste
Will mir keine recht gefallen;
Fänd' ich doch nur erst die beste
Unter den Geprief'nen allen!
Dort die winkende Brünette
Hätt' ich vorgezogen jener,
Wär' sie nicht so sehr Kokette,
Oder nur ein wenig schöner.

Der Krieger.

Nach dem glänzenden Gefechte
Streif' ich nun die langen Nächte
Einsam in der Stadt herum.
Wie nur kommt's, daß ich verzagte,
Der ich sonst doch alles wagte?
Bin ich plötzlich denn so dumm?
Sicher trät' das Glück mir näher,
Brächte rascheren Gewinn,
Wär' ich nur ein bess'rer Späher,
Als ich Armer jetzo bin.

An A. H.

O flehe nicht der Himmlischen Entfliehen,
Der lichtgebornen Göttertochter Wahrheit;
Erkenne sie! — mit ätherreiner Klarheit
Soll waltend sie der Dichtung Reich durchglühen.

Vertrau'st du nur des Traumes dunkeln Mächten,
So fließt auch trüb' und düster dein Gesang,
Und Eulen gleich in dumpfen Schauernächten
Schallt unerquicklich deiner Leier Klang.

Wo aber in der Dichtung Geisterwelt
Mit glühendem unendlichen Durchdringen
Die Wahrheit selbst den Zauberspiegel hält,
Da muß das Schönste, Herrlichste gelingen,
Die Saite der Vollendung wird erklingen,
Und ideal erscheint die wahre Welt;
Dann werden, die des Pindus Quellen trinken,
Mit Wonneblicken höhern Beifall winken.

Der Frühlingsmorgen.

Ich stieg, des Sonnenaufgangs mich zu freuen,
Vom frühen Lager auf, und eilt' in's frische
Aufquellend duft'ge Frühlingsgrün hinaus.
Schon dampften aus dem Thal die Morgennebel,
Die wie ein weißer dichtgewebter Schleier
In weiten vollen Falten, wie zerrissen,
Sich wallend in die hohen Lüfte hoben.
Des Mondes Antlitz fern im Westen legte
Auf Wies' und Busch den falben Dämmerschein,
Und barg sein Haupt im flücht'gen Bach, als scheue
Sein bleicher Silberblick die goldne Röthe,
Die durch den Wolkenrand im Osten brach.
Mit leisem Zwitschern weckt' im nahen Busche
Der Fink sein Weibchen, und ein Turteltauber
Im schwanken Ast der dunkeln Tanne girrte
Der Liebe süßen Ton; die Lerche trillert'
Im Wechselschlag der Flügel aufwärts schwebend
Ihr Loblied dem Erwecker der Natur.
Voll Freude blickt' ich in das frische Leben,
Und meine Seele lebt' im All des Lebens,
Und wartete des ersten Sonnenstrahls.
Da glühte purpurroth der Rand des Hügels,
Und Strahl auf Strahl ergoß mit goldnem Antlitz
Die Sonne auf des Waldes höchsten Gipfel.

Ich ging das Thal hinunter an dem Bache,
Wo lind die Wipfel schlanker Pappeln flüstern.
Geschwätzig murmelten die kleinen Wellen,
Und dichter wand der Weg sich durch's Gesträuche,
Wo strahlenreich, und immer hell und heller,
Der ros'ge Schein des Himmels widerglänzte.
Da tönte eine süße Mädchenstimme
Mir aus den Zweigen wunderbar entgegen,
Und mich ergriff ein wonniges Entzücken,
Das Herz schlug höher in der vollen Brust.
Sieh'! an des Hüttchens dichtumranktem Fenster
Stand hinter halbgeöffneter Gardine
Ein holder Engel, wie die Rosenknospe
Im zarten Grün der Blätter anzuschau'n.
Ein Rosenschleif verband das zarte Mieder,
Dem schönsten Blau des Veilchens zu vergleichen,
Und unter dem Geringel brauner Locken
Strahlt' hell des dunkeln Auges lichter Blick.
O Frühling, rief ich, schönstes Kind des Himmels!
O Liebe, du des Frühlings schönstes Kind!

Der Frühlingsabend.

Der Mond glänzt auf des Stromes Silberfall,
Und Purpur seh' ich seine Wellen röthen;
Es schweigt der Hain; nur noch die Nachtigall
Hör' ich der Liebe volle Töne flöten.

In's Leben strebt des Jünglings rascher Lauf,
Und heiter blickt die freudenhelle Ferne;
Er hebt den Blick zum blauen Himmel auf,
Und Liebe lächelt aus dem Glanz der Sterne.

Ueberraschen.

Blick' ich auf zum sternbesä'ten Himmel
In des vollen Mondes Silberantlitz,
Und zurück dann in dein strahlend Auge,
Wird es meinem tiefbewegten Herzen
Gleich so wonnig und doch auch so weh'.

Ach, es faßt nicht gleich des Menschen Seele
Höchster Schönheit ungewohnte Nähe;
Und den vollen Glanz des Silbermondes
Und der goldnen Sonne reinste Strahlen
Plötzlich so auf einmal zu erblicken
Ueberrascht zu mächtig seine Brust.

Verklärung.

Mögen unter Schmerz und Wimmern
Welten jammernd untergeh'n,
Seh' ich leuchtend aus den Trümmern
Nur das Ideal besteh'n!

Oft zwar sinkt das Hohe nieder
Und der Edle duldet schwer,
Doch es jauchzen neue Lieder
Hell um den Verklärten her.

Sieh', des Tages Lichterglänzen
Dunkelt rasch die schwarze Nacht,
Doch ihn führt mit frischen Kränzen
Uns zurück der Sonne Pracht.

Also hebst vom schwarzen Dampfe
In des Feuers Gluthergus
Du dich siegend aus dem Kampfe,
Gottentstammter Genius!

Die Thränen.

Thränen des Kummers, ihr seid Tropfen lindernden Thaues,
Heilet mit Zauberkraft, stillet das blutende Herz.
Thränen der Sehnsucht, Heil euch Balsamtropfen des Lebens,
Fließet ihr, näher schon fühlt sich der Heimath die Brust;
Doch du perlender Quell der unaussprechlichen Freude
Gleich der Geliebten Blick hebst du zum Himmel empor.

Im Kerker.

Ueber der Klippen Geroll wie über die schäumenden Wogen,
Ueber die starrende Höh', über den gähnenden Schlund
Trägst auf den Schwingen des Lichts zu Elysiums Göttergefilden,
Himmlische Tochter des Lichts, hohe Begeisterung! du.

Reichthum des Lebens.

Wahrlich! nicht arm ist das Leben, wie klagend der Seichtling behauptet,
Aber der Himmel erschloß stets nur dem Würdigen sich.

Vereinigung.

Willst du dem Gotte der Kraft zugleich mit den Grazien opfern,
Baue des Schönen Altar in der gewappneten Brust.

Der Stromwanderer.

1822.

Da steh' ich an des Stromes Felsgestade,
An Wünschen reich, von Thatendurst erfüllt;
Des Jünglings Blicken sind des Lebens Pfade
In dunkler Ferne Nebel noch gehüllt.
Des Stromes Wellen wallen auf und nieder,
Des Sehnens Schmerz zerreißt die Jugendlust;
Aus tiefem Herzen strömen meine Lieder,
Doch keine Ruh fühlt die bewegte Brust.

Was suchst du? tönet mahnend eine Stimme
Aus meines Busens Innerstem hervor;
Ist es ein Gut, das, von des Sturmes Grimme
Zerrissen, dein bewegt Gemüth verlor?
Ist es ein Traum von süßem sel'gen Hoffen,
Das hoher Freuden Fülle dir versprach?
Des Lebens Güter steh'n dem Streben offen;
Heran mit Muth! dem Besten eile nach!

Nur ernstem Wollen öffnen sich die Schranken
Und regem Müh'n nur schließt der Schacht sich auf;
Der Genius naht im Fluge der Gedanken,
Weilst sinnend du, vorüber braust sein Lauf,
Doch kräft'ger Muth und Streben ohne Wanken
Führt selbst verlorne Götter dir herauf.
Reich ist der Lohn, doch seine schönsten Gaben
Sie werden erst am Ziele dich erlaben.

Dem Vollender.

Wenn, nachtumflort von dunkeln Wetterbächen,
Der Himmel furchtbar schwoll,
Dann muß vorher die Donnerwolke brechen,
Eh' sich die heitre Bläue zeigen soll.

Und reißt ihr Sturm auch Hoffnungssaaten nieder,
Und knickt der Freuden viel,
Aus düstrer Nacht hebt sich die Sonne wieder,
Denn alles führt der Herr zum schönen Ziel.

Drum, zieht dein Himmel finster sich zusammen
Zum zürnenden Gericht,
Will ich doch deine Wege nicht verdammen,
Denn, Ew'ger! sie begreif' ich nicht.

Du rufst die Nacht, du weckst den Morgen wieder,
Und stets dein Auge wacht;
Vertrauend stürzt der Zweifler vor dir nieder,
Denn, Vater! du hast alles wohl gemacht.

Die Mutter und ihr Kind.

1819.

Was hebt so bang der Mutter Brust?
Was starrt ihr Blick zum Boden? —
Ach, ihres Lebens schönste Lust
Ging heute zu den Todten!

Und matt von Thränen und von Schmerz,
Von Gram die Brust zerrissen,
Blickt sie noch einmal himmelwärts,
Sinkt dann auf's Ruhekissen.

Doch als des Schlummers Allgewalt
Gefesselt ihre Glieder,
Rauscht eines Engels Huldgestalt
Im Traum zu ihr hernieder.

Und in des Engels Angesicht
Erkennt sie — o Entzücken! —
Das Bild des Lieblings, Himmelslicht,
Verklärung in den Blicken.

Mutter.

Und nah'st du, süßer Engel, mir
Um Ruh und Trost zu bringen?
O weile fortan wieder hier!
Will fester dich umschlingen.

Kind.

Wohl nah' ich, gute Mutter, dir
Um Ruh' und Trost zu bringen;
Doch darf ich nicht verweilen hier;
Muß wieder hinauf mich schwingen.

Mutter.

Ach weile, Kind! — Der Mutter Arm
Soll sanft an's Herz dich schmiegen;
Und zu verscheuchen allen Harm
Will an der Brust, so liebewarm,
Dich Liebling immer wiegen.

Kind.

Ach, Mutter, ach! — es weilt so schön
Sich droben in des Himmels Höh'n,
Fern von der Erde Leiden;
Dort oben in der Engel Reih'n
Kann man so himmlisch selig sein
Bei ungetrübten Freuden.

Mutter.

Doch deine Mutter weilt allein,
Kann ohne dich sich nie erfreu'n.

Kind.

Du liebe Mutter, traure nicht,
Daß ich von dir geschieden.
Weil' ich doch froh im Himmelslicht
In Freud' und Engelsfrieden.

Dort in den ewiglichten Höh'n
Wirst du beglückt mich wiederseh'n
Und ew'ge Lust und Freude
Vereinet dann uns beide.

Und als die Mutter nun erwacht
Erst spät am hellen Morgen,
Da waren mit dem Bild der Nacht
Entschwunden Gram und Sorgen.
Und wacht ihr Schmerz von neuem auf
Blickt sie zum Himmel froh hinanf;
Dann löset sich ihr Wehe
In eines Engels Nähe.

Die Erweckte.

Romanze.

Wer weilet dort einsam vor'm dunkelen Thor?
Jetzt sprengt er mit schnaubendem Rosse hervor
Trotz Sturmesgeprassel und Regen.
Er harret und harret, blickt aufwärts und ab,
Und reitet so unstät Gallopp und bald Trab,
Als ging' es dem Liebchen entgegen.

Wohl harret er Liebchens. Spät kehrt er zurück,
Kein Schlummer schließt den ermüdeten Blick,
Er wälzt sich geängstet im Bette.
Als leise der Schlummer beschlichen ihn hat,
Die holde Geliebte im Traume ihm naht:
„O eile, Geliebter! und rette."

Das reißt ihn aufdonnernd vom Lager los,
Rasch schirrt er und schwingt sich noch rascher auf's Roß,
Und sprengt durch die nächtige Pforte:
Vorstürze, mein Rappe, und tummele dich;
Die Geliebte zu retten ja rüste ich mich;
O bring' mich doch zeitig zum Orte!

Er springt von dem Rosse, er stürmet in's Haus;
Da treten der Theuren Verwandte heraus
Mit traurender trüber Geberde:
Was nahest du, Jüngling? — o eile zurück,
Nicht grüßt dich der Theuersten liebender Blick,
Seit früh' schon umschließt sie die Erde.

So führt mich zum Grabe! eröffnet es mir! —
Will schlummern im ewigen Schlafe bei ihr,
Oder liebend die Theure erwecken. —
Laß ab! ruft die Mutter, ich schloß ihr den Blick,
Nicht rufst du in's Leben die Todte zurück;
Laß ab', dich vergebens zu schrecken.

Das dröhnte so tief durch des Liebenden Sinn;
Er stürzet zum Gräber der Todten hin,
Umfaßt ihm die Kniee mit Beben.
Still, stille! winkt dieser, nicht schlag' ich dir's ab,
Um Mitternacht sollst du sie sehen im Grab,
Die so schön, so schön war im Leben.

O Gräber, barmherzig! führ' hin mich sogleich;
Führ' hin mich, o Gräber! ich mache dich reich,
Daß nie mehr brauchst Todten zu betten;
Doch ehe die Stunde, so kostbar, vergeht;
Um Mitternacht ist es vielleicht schon zu spät,
Die theure Geliebte zu retten.

Halb zieht er den Gräber im Sturme fort,
Halb folgt er ihm willig; bald sind sie zum Ort;
O löse dich, Erde, erweiche!
Sie heben den Sarg im Zwielicht hervor,
Sie heben den drückenden Deckel empor,
Da liegt sie, die himmlische Leiche.

Die Wangen erblasset, erbleichet der Mund,
Geringelt die Locken, der Busen so rund,
Als bärg' ihn zum Feste das Mieder;
Halboffen das liebliche Augenpaar,
Wie die Sterne am bläulichen Himmel so klar; —
Die erweckte die Liebe nicht wieder?

Hin wirft sich der Jüngling im wüthenden Schmerz.
Horch, Gräber! ein Pulsschlag; horch! klopft nicht das Herz?
Horch! wehet der Athem nicht wieder? —
Er hebt sie mit kräftigen Armen hervor;
Da hebt sich schon höher der Busen empor
Und Wärme durchströmet die Glieder.

Sie öffnet das Auge; o Himmel, die Lust!
Sie fühlt sich erwarmen an liebender Brust,
Sein Kuß löst die zagenden Lippen.
So hab' ich dich, Theurer? — ich flehte zu dir,
Da du schon zur Rettung genahet mir;
Ich träumte von starrenden Klippen.

Laß starren die Klippen! hat keine Noth;
Dein bin ich hienieden, und rufet der Tod,
So vereint er auf ewig uns beide.
So ruft der beseligte Jüngling, und warm
Trägt er die Geliebte zur Mutter, den Harm
Zu lösen durch himmlische Freude.

Wort der Zeit.

1819.

Wer den kühnen mächtigen Leu verletzt,
Kann nie sich des Sieges erfreuen.
Wer des Geistes Wogen sich widersetzt,
Wird bald sein Beginnen bereuen;
Denn es bricht unaufhaltsam die Macht der Gedanken
Zertrümmernd vor auf die hemmenden Schranken.

Und wollt ihr dämpfen den schwellenden Geist,
Umkettend mit eisernen Banden?
O laßt vom Beginnen! — die Kette zerreißt,
Und trifft sie die selber sie wanden;
Und der Geist wird trotzend die Dämme zerbrechen,
Und furchtbar frevelnd Beginnen rächen.

Drum laßt ihn hindurch mit gewogenem Schritt,
Laßt frei entwickelt ihn walten;
Folgt weise! sonst reißt er im Sturme euch mit
Und wird den Gegner zerspalten.
Den Fels zertrümmert der Strom mit Wuth;
Im stillen Bett wälzt er ruhig die Fluth.

Champagnerlied.

Greift zum nektarvollen Becher,
Angefüllt mit Lebensfluth,
Und erwärmt, ihr Herren Zecher!
Bräusend das erstarrte Blut.

An der Sonne Gluth geboren
Strotzt in jugendlicher Kraft,
Angeschwellt im Tanz der Horen,
Feuerreich der frische Saft.

Unter heitern Melodien
Von des Winzers Hand gepflegt
Auf zum Reich der Harmonien
Seine Kraft empor uns trägt.

Kühnes mächtiges Verlangen
Schenkt sein feuriger Genuß;
Drum ein Hoch den frischen Wangen
Und der Lippe Labekuß!

Wer vergißt nicht beim Pokale
Leicht die Stürme des Geschicks?
Darum weiht die volle Schaale
Dem Genuß des Augenblicks!

Festgesang.

1821.

In dieser schönen Feierstunde,
Die uns in Lieb' umschlungen hält,
Wo sich dem Gruß aus frohem Munde
Der Schlag des Herzens zugesellt,
Gilt dir, Erhalt'rin im Genuß,
O Treu! vor allem unser Gruß.

Wem eitler Sinn der Liebe Bande
Aus tändelnder Gefallsucht knüpft,
Wer schweifend nur von Land zu Lande
Zu jeder Blume flatternd hüpft,
Der, traute Brüder, ist nicht werth,
Daß ihn ein braver Jüngling ehrt.

Doch wer mit innigem Gemüthe
Des edlen Weibes ganzen Werth,
Wer Huld und Sanftmuth, Treu' und Güte
Mit kräft'gem Sinn in ihr verehrt,
Den schließen wir mit freud'ger Lust
Fest an die treue Bruderbrust.

Toast.

Die Welt mit allen guten Keimen,
Der Starke, der das Würd'ge schafft,
Der Jüngling mit den Blüthenträumen,
Der Mann mit der gereiften Kraft,
Das Weib, das treu den Kreis umschließt,
Sei uns mit freud'gem Hoch begrüßt.

Toast.

Laß es brausen, laß es stürmen,
Laß mit donnerndem Getöne
Sich des Lebens Wellen thürmen, —
Ewig wahr bleibt doch das Schöne!

Höchstes Gut.

Selig, wer beim ernsten Blick in's Leben
Treuer Liebe heil'ge Gluth bewahrt,
Und im kräftig ungehemmten Streben
Jugendkraft mit Manneswisheit paart.

Das Ideal.

1822.

In der Schönheit wirkt die Urkraft,
In der Urkraft weht die Schönheit,
Und im wechselnden Durchdringen
Will sich Harmonie gebären.

Auf zum Licht fleucht der Gedanke,
Und erwarmt am Strahlenglanze
Ew'ger Hoheit, ew'ger Wahrheit,
Ew'ger Schönheit lichtdurchdrungen.

Und zur Erde rückgekehret
Schaut in's Wechselspiel des Lebens
Wie ein Fremdling der Verklärte,
Sehnt sich nach der Heimath wieder.

Da umfängt ein Gott ihn tröstend,
Schöpfungskraft dem Geist verleihend.
Er gestaltet, — sieh', da nahet
Uns die Schönheit erdgeboren.

Rafaels Traum.

Sanft entschlummert unter Träumen
Fühlt der Jüngling sich mit Beben
In des hohen Domes Räumen
Hochempor zum Himmel schweben.

All' die mächtigen Gestalten,
All' die milden Angesichte
Sieht er im verklärten Lichte
Sich vor seinem Blick' entfalten,
Sieht sie mit des Künstlers Blicken,
Wie sie sich zum Licht verklären,
Fleht mit glühendem Entzücken:

„Himmel, willst du eine Bitte
Brünstigem Gebet gewähren,
Gib, daß in der Engel Mitte,
In dem heiligsten Vereine
Mir die Heiligste erscheine!" —

Sieh', da strahlt im reinsten Glanze
Die Verklärte wunderbar,
Stellt im lichten Engelkranze
Sich dem Hochentzückten dar.

Er erblickt mit Wonnebeben
Seine Hochgebenedeite
Ueber lichten Wolken schweben,
Eine Heil'ge ihr zur Seite;

Sieht das Kind voll Huld und Güte
Auf der Mutter weichen Armen,
Sieht im kindlichen Gemüthe
Ew'ge Liebe und Erbarmen.

Und ein Engelpaar vollendet
In den Blicken Fried' und Milde,
Auf zum Licht emporgewendet,
Das entzückende Gebilde.

Jetzt im innigsten Umfassen
Tritt er vor die Staffelei,
Sie nicht eher zu verlassen,
Bis das Werk vollendet sei.

Und als ob ein Gott sie böte,
Faßt er Pinsel und Palette;
Erst die dritte Abendröthe
Leitet ihn zur Ruhestätte.

Und was auf des Geistes Ruf
Im begeisterten Empfangen
Je des Künstlers Hand erschuf,
Was von heiligem Verlangen,
Tiefer Demuth, zartem Bangen,
Was von reiner Göttermilde
Je ein sterblich Aug' erblickt,
Einigt, wie im Zauberbilde
Einer höher'n Welt entrückt,
Mit dem kindlichhohen Christo
Die Madonna di San Sisto.

Battoni's Magdalene.

Heil'ge Sünderin, entweihe
Keiner störend dein Gebet!
Göttlich ist des Engels Reue,
Daß ich mich zu nahen scheue,
Wo der Friedensengel weh't.

Ach, die Himmelsjungfrau fleht,
Daß der Himmlische verzeihe. —

Vater! du kannst nicht verdammen;
Aber laß die heil'gen Flammen
Ewig auf den Lippen lodern
Der verklärten Büßerin;
Laß sie stets Verzeihung fodern,
Und gib ihr nur Hoffnung hin!

Wolltest du Verzeihung winken,
Würde rein sie aufersteh'n,
Und doch ist, erhöht im Sinken,
Magdalene doppelt schön.

Fortuna.
(Ein Gemälde von Guido Reni.)

Fortuna rollt
Mit leichtem Zephyrhauch
Des Glückes Rad.
Im raschen Fluge schwebt sie hin,
Die goldnen Loos' in flücht'ger Hand,
Im Schooß der Güter Fülle.

Nachlässig schweift
Ihr flügelschneller Blick
Die Erdbahn hin.
Der Wandrer Schaaren fliegt sie durch,
Sie wählet rasch, da schwelgt ein Heer
In ungewohntem Glanze.

Und rascher rollt
Ihr pfeilgeschwinder Lauf,
Eh' Dank erschallt.
Sie schwebt empor zum Sternenzelt,
Und wieder abwärts, wo die Gunst
Des Schlachtengotts entscheidet.

Da weilt ihr Blick,
Und wäget ernst das Loos,
Eh sie es wirft.
Hinüber und herüber braust
Des wilden Kampfes Ungestüm,
Bis ihre Hand erzittert.

Sie wirft das Loos,
Und zur Vernichtung schwankt
Des Feindes Heer.
Hell tönt des Sieges Jubelschall,
Und eine Welt harrt ernst und bang
Des Siegers Machtentscheidung.

„Ich eile hin
Wo reges Leben wirkt
Und Streben glüht.
Dort theil' ich neue Güter aus,
Dort wäg' ich neues Todesloos
Beseelend und verderbend."

Der Weise sieht
Der Ungestümen Flug,
Fragt: „lebt ein Gott?"
Da lichtet sich der Himmel ihm,
Und droben thront mit Flammenblick
Des Schicksals ew'ger Meister.

Der Gott der Seichtlinge.

Es schaukelt wandernd sich
Ein Schmetterling
Im Lilienkelch.
Mit leichtbeschwingtem Fluge hebt
Er das bewegte Haupt empor,
Und flattert taumelnd hin, wo süß
Der Kelch der Rose duftet.

Schon dehnt sein Fühlhorn sich
Zum Balsamduft
Der Königin.
Da faßt des Windes flücht'ger Hauch
Den Flüchtigen, treibt spielend ihn
Dort über jenen Apfelbaum,
Dem Wolkensitze näher.

Wie martert angstvoll sich
Der Schwindelnde
In dieser Pein.
Ihn schreckt die ungewohnte Höh,
Schreckt gräßlicher die Tiefe noch
Die unter seinen Blicken weit
Sich unabsehbar breitet.

Er flattert furchtbewegt,
Der Jammernde,
Dem Kirchthurm zu;
Und als er mühsam ihn erreicht
Da klammert er in Todesangst
An's Dach sich an, ob dieses ihn
Vor Höh' und Tiefe schirme.

An ihm vorüber braust
Mit kühnem Flug
Ein Königsaar.
Als den der Zitternde erblickt,
Kehrt der verlorne Muth zurück:
„Ei, wagt es der, warum denn nicht
Auch ich? — hab' auch ja Schwingen!" —

Spricht's, läßt die Fittiche
Vom Thurme los
Dem Adler nach.
Gleich faßt des Windes Wehen ihn
Und peitscht ihn gaukelnd hin und her,
Bis endlich er zum Blumenduft
Den Flatternden getrieben.

Nach Labung lechzend, sinkt
Er hier in's Gras
Matt, flügelschlaff.
Da kriecht er nun den kurzen Tag,
Und saugt an Halmen, weil die Furcht
Vor ungewohnter Tief' und Höh'
Ihn hindert aufzusteigen.

Doch rühmend fabelt er
Da unten viel
Den Gräsern vor.
So treibt er's eine Zeit lang fort,
Bis eine Wolke leichten Staubs
Den seichten Schwätzer überdeckt,
Auf immer Ruh' gebietend.

Amor und Psyche.

Fühlst du den schwellenden Kuß auf den bebenden Lippen? — beseligt
Preßt der Liebende dich an die verwundete Brust.
Weine, Psyche, nicht mehr! — in solcher Götterumarmung
Schmilzt der belastende Gram engender Leiden hinweg.
Bald bestand'st du sie ganz; schon seh' ich in reiner Verklärung,
Körperentbundene, dich in der Unsterblichen Saal.

Torso und Spinarius.

Nahe der schwellenden Kraft des heraklischgewaltigen Torso
Mühet mit sorglichem Fleiß sich des Spinarius Hand.
Leben! also begrenzt in dir sich Höhe und Tiefe;
Neben dem schnaubenden Roß zirpet die Grille ihr Lied.

Der Genius des Schlafs.

Schlummere, lieblicher Gott, von rosigen Träumen umgaukelt;
Selber ein lächelnder Traum, schwebe dem Schlummernden zu!

Laokoon.

Sonett.

Es kämpft die Brust, von banger Qual durchdrungen,
Und zuckend wühlen tobend wilde Schmerzen;
Durchrieselnd wirkt des Giftes Macht im Herzen,
Und riesig hält die Kraft den Leib umschlungen.

Doch hochauf lodern schon des Geistes Kerzen,
Und wie er stark und stärker stets gerungen,
Ist ihm des Sieges Jubellied erklungen —
Er kann die Huld der Götter nicht verscherzen!

Aus hauchet schon der Mund das letzte Leben;
Unendlich wie sein Schmerz ist auch sein Streben,
Mit wildem Grimme bebt die kühne Brust;

Da schwingt der Geist durch Sonnen sich und Welten
Entfesselt auf zu höhren Lichtgezelten
In der Verklärung reiner Götterlust.

Die Walkyre.

Im nächt'gen Schlachtgrau'n siehst du die Jungfrau dort
Mit blut'gem Schwert auf feurigem Rosse zieh'n,
Wie mit heiteren Weiheblicken
Sie den kämpfenden Jüngling grüßt,

Der für der Freiheit heilige Rechte steht,
Des Vaterlandes Ehre so kräftig schützt?
Schon weicht fliehend der Feind dem Kämpfer,
Der die starrende Reihe brach.

Im dichten Schlachtdrang kämpft der Begeisterte,
Sein siegend Schwert streckt Schaaren der Gegner hin;
Da dringt eisig die Feindeswaffe
In die glühende Jünglingsbrust.

Blutströmend sinkt er; aber es naht ihm sanft
Die hohe Jungfrau, lösend der Locken Band,
Führt mit heiteren Weiheblicken
In Walhalla den Tapfern ein.

Der Alpenwandrer.

In mir Unendlichkeit, über mir Ewigkeit,
Unter den Füßen der Klippen Gezack,
Himmelsahnen erfüllt den Busen,
Rascher bebt schon das volle Herz.

Siehst du des Sturzbachs schillernde Farbenpracht?
Siehst du des Gletschers leuchtenden Strahl?
Horch, die Lavine kracht! — rollende Donner
Künden das Nah'n der Vernichterin an.

Siehe, vorüber schon braust sie mit Dröhnen,
Wälzt den Bewohnern des Thales sich zu.
Himmel, Erbarmen! sie wendeten betend
Eben zum Danke die Seele zu dir.

Fest bei des Lebens bewegten Gestalten,
Treuer Begleiter der wandelnden Zeit,
Weilet der Sänger am Felsenhange,
Pflücket das Veilchen des duftenden Thals,

Faßt mit dem Feuer der lodernden Seele
All die Erscheinungen, nimmt in die Brust
Alle sie auf, und mit heil'gem Ahnen
Führt er begeistert in's Leben sie ein.

Götterlust.

Ueber den Staub sich zu erheben zum unendlichen All,
Wo die funkelnden Sterne um Sonnen gewirbelt,
Wo um leuchtende Bahnen die strahlende Sonne,
Welten um Welten sich kreisend umdreh'n;

Ihn zu denken, den Gedanken der Ewigkeit,
Wo Vernichtung schweigt und der blasse Tod flieht,
Wenn mit strahlender Fackel des Lichtes Engel
Hell des Erbarmers Blicken nah'n;

Und zu senden des Geistes Augen hinan,
Wo er selbst, in der ewigen Klarheit thronend,
Lenker der rollenden Welten, voll Liebe
Leuchtend durchdringet das wirbelnde All,

O in dem Gedanken liegt sel'ge Lust! —
Doch er selber zu sein, der Ermesser, Beseeler,
Der die Welten bewegt durch den Hauch der Liebe,
Der den Kreislauf lenkt mit der Allmacht Blick,

Nicht trüge des Sterblichen endlicher Busen
Solch unendliche Fülle des Himmelsgefühls.
Ew'ger! du thronst, und in Himmelswonne
Schwinden Aeonen vor deinem Blick.

Die Verklärung.

Tief in Schlummer hingesunken
Lag ein Jüngling unter Rosen;
Engel stiegen sanft hernieder,
Mit dem Schlummernden zu kosen.

Doch entzückend unter allen,
Ein Gebild aus höhern Auen,
Nahet in der Schönheit Prangen
Ihm die herrlichste der Frauen.

Dunkelblonde Ringellocken
Wallten ihr vom Scheitel nieder,
Es umfingen goldne Spangen
Lieblich ihre zarten Glieder.

Einen Ring trug sie am Finger,
Den sie dar dem Schlummrer brachte;
Ihn berührt der Saum des Kleides,
Und der Staunende erwachte.

Die Erscheinung war geschwunden
Mit den himmlischen Gestalten,
Nur der Ring blieb ihm zurücke,
Den die Herrliche gehalten.

Und er fühlt ein mächtig Sehnen,
Schwer drückt ihn die Last der Stunden,
Und er schwöret, nicht zu ruhen,
Bis die Himmelsbraut gefunden.

Und er eilet Tag' und Nächte,
Nicht mehr kann ihn Ruh' umfahen,
Schreitet über Berg' und Seen,
Seiner Himmlischen zu nahen.

Eine heil'ge Macht umgibt ihn;
Wenn Gefahren ihn bedrohen,
Blickt er auf des Ringes Zauber,
Und das Schreckniß ist entflohen.

Einst beim Abendsonnenscheine
Glänzen ferne Burgestrümmer,
Aber wie er näher eilet,
Ein Palast mit Kerzenschimmer.

Immer mächt'ger fortgezogen,
Eilt er zu dem Glanzgebilde,
Und da er genaht, umschweben
Genien ihn freundlich milde.

Er erkennt des Traumes Genien,
Die ihn sanft zum Throne ziehen,
Wo die hohe Fürstin strahlet,
Die ihm einst den Ring verliehen.

Und er sinkt zu ihren Füßen,
Trunken von dem höchsten Glücke,
Und sie fodert anmuthstrahlend
Den vertrauten Ring zurücke.

Und sie steigt, die hohe Fürstin,
Nieder zu dem Wonnetrunknen,
Hebt zum Glanze ihres Thrones
Den entzückten Hingesunknen.

Da umflammt ihn hoch und höher
Aetherreiner Strahlenglanz;
Von ihr selbst gewunden, zieret
Seine Stirn ein Lorbeerkranz. —

Heil dir, Jüngling! zur Verklärung
Hast du dich emporgeschwungen,
Und die herrlichste Gewährung
Mit dem Kranze dir errungen!

Gefundne Heimath.

Mich ruft es oft von hinnen
In's unbekannte Land,
Mich locken ferne Meere,
Mir winkt manch grüner Strand.

Der heiße Durst nach Thaten
Vermehrt des Herzens Drang,
Hell schmettern die Drommeten,
Laut tönt der Schlachtgesang.

Wie dann sich nach dem Herzen
Das Blut zusammendrängt! —
Die Kette möcht' ich sprengen,
Die meinen Lauf beengt.

Doch blick' ich nun der Holden
In's milde Angesicht,
Da stillt sich all mein Sehnen,
Mag von der Stelle nicht.

Die Rose.

Die Rose blüht. In Schönheit aufgesprossen
Prangt sie, die Königin im Blumenchor;
Entzückender als alle die Genossen
Ragt himmlisch sie, die Himmlische, hervor.

Da nahet ihr mit leisen Zephyrschritten
Ein Mädchen, rosig wie das junge Licht;
Und sehnsuchtsvoll mit schmerzlich-süßen Bitten
Zur Herrlichen die Königliche spricht:

„Gegrüßt sey, Schwester, wonniges Erscheinen!
Du einz'ge, der ich mich vergleichen mag,
In der des Himmels Reize sich vereinen,
Da mir sein schönster, Zauberklang, gebrach.

O nimm mich auf! vergönne mir die Wonne,
Daß wallend um dein Frühlingsangesicht
Ich an dem Glanze deiner Strahlensonne
Mich schöner spiegl' im reinen Licht.

Und will dein Purpurmund mich ganz beglücken,
So feir' er mich im lieblichen Gesang,
Und wie des Morgens Thau wird mich's erquicken,
Leb' ich in deiner Töne Feierklang."

So fleht die Ros' — und es gewährt die Schöne;
Und jeder Reiz, der jemals sie geschmückt,
Gehoben durch die zauberischen Töne,
Noch inniger und freudiger entzückt.

Der Begeisterung Hauch.

Sonett.

Forsche nicht nach Form und nach Gesetzen,
Wenn es dir im Busen braust und sprüht!
Ist es reine Gluth, die dich durchglüht,
Wird sie auch die Formen nicht verletzen.

Kann es wohl den Flammengeist ergetzen,
Wenn der Seichtling sich zerquälend müht,
Was in seinem Sinne schleichend zieht,
Matt in regelrechte Form zu setzen?

Sieh', des tiefen Stroms gewalt'ge Fluthen
Drängen aus der Erde tiefster Ferne
Unaufhaltsam sich zum Ozean;

Sieh', es kreisen Sonne, Mond, und Sterne
Ohne Wandel ihre stolze Bahn, —
Und du bangst für der Begeistrung Gluthen? —

Verfehlte Bahn.

Sonett.

Der ewigen Natur getreues Walten,
Den unverfälschten Schmuck mit hohlen Zeichen,
Die Fülle huldbeseelender Gestalten
Mit leerem Flitter herzlos zu vergleichen,

Das ist kein Weg, das Schöne zu erreichen,
Das rein in unerschöpflichem Entfalten,
Wenn falschem Schimmer längst die Reize weichen,
Entzückend fortwirkt, ohne zu veralten.

Wenn je dein Kind, unendliche Natur!
Sich wollte solch vergleichend Spiel erlauben,
Der Wahrheit ew'gem Spiegel ungetreu,

Werth wär es dann der namenlosen Reu,
Werth, wenn des reinen Antheils letzte Spur
Dem so Entarteten du wolltest rauben.

Der Fall.

In schwarzer Nacht, mit wirbelndem Ungestüm
Tobt wild der Sturm in prangender Eichen Haupt;
Schwer erschüttert im tiefsten Leben
Neigt zum Sturz sich die stolze Schaar.

An ihrem Fuße kriechen Gesträuche hin
In reicher Zahl; geschützt vor des Sturmes Wuth
Steh'n sie bei der Gewalt'gen Stöhnen
Ungefährdet in stiller Ruh'. —

Es graut der Morgen; röthend der Berge Haupt
Steigt aus des Meeres Fluthen das Licht empor;
Leuchtend fallen die ersten Strahlen
Auf des Sturmes Zerstörungen.

Da liegt gebrochen nieder der Eichen Schaar,
Im Falle groß noch; aber vom Riesensturz
Sank begraben nnd ungesehen
Das Gesträuch in den Boden ein.

Rundgesang
beim Jahreswechsel.

(Mel. Am Rhein am Rhein.)

Sie rollen hin, des Jahres Tag' und Stunden
Hinab zur Ewigkeit!
Die letzten haben traulich uns verbunden
Zu Lust und Heiterkeit.

Noch lächelt uns im rosenfarbnen Lenze
Der Jugend Hoffnungsland,
Drum greife jeder frisch zum Glas, und kränze
Mit Rebensaft den Rand!

Du altes Jahr, mit jugendlichem Schritte
Enteilst du in die Nacht;
So sey denn dir aus unsrer frohen Mitte
Ein dankend Hoch gebracht.

Ob freud'ge Lust, ob mehr des Herben, Schlechten
Du jedem dargebracht,
Wir sind ja froh! wer könnte da noch rechten,
Wenn ihm die Freude lacht?

Und du, das mit so ernsten Feierschritten
Schon rasch herbei uns naht,
O laß dich gern zu unsrer Freude bitten,
Streu' Glück auf unsern Pfad!

Die Stunde schlägt, — da seht die Brüder scheiden
Mit flücht'gem Scheidekuß.
Es bringe freudig unsre Seele beiden,
Dem — Dank, dem — Hoffnungsgruß!

An die Kälte.

Gluth! dich feiert jeder Dichterbusen,
Wenn das heil'ge Feuer ihn durchtost,
Aber keiner rief noch an die Musen,
Zu besingen starren Winterfrost;
Und doch ist es nur der Kälte Wesen,
Das des Lebens Harmonie erhält,
Sie vor allen wurde auserlesen
Zur Erhalterin der Menschenwelt.

Kälte tritt dem Taumelnden entgegen,
Den des Wahnsinns Flamme vorwärts treibt;
Sie nur kann den Stürmenden bewegen,
Daß er ruhig bei dem Rechten bleibt.
Wenn die Gluth in lichten Feuerflammen
Alles lodernd zu verzehren droht,
Zieht die Kälte wiederum zusammen
Und wird Retterin aus Feuersnoth.

Träte nicht in seiner ganzen Leere
Oefter noch vor uns der Ignorant,
Wenn nur helle offne Gluth es wäre,
Die des Lebens Treiben eng verband?
Doch da hüllt im Feld sich wie bei Hofe
In der Kälte Mantel mancher Tropf,
Und den Schweigenden hält Fürst und Zofe
Für den genialsten Feuerkopf.

Seele der Kunst.

Freundlich umschwebet die Kunst des Künstlers Bildung, und liebend
Ruft sie dem Geiste den Geist ewiger Schönheit hervor.
Nicht der todte Begriff mit starrem ertödtenden Bleiglanz,
Nein, der ew'gen Idee glühende Frische beherrscht.
Waltend schwebt sie; in ihr lag vor der Schöpfung des Schönen
Alles Schönen Idee klar schon entfaltet und rein.

Palissaden.

Was die Regel bewahrt vor wilden Sturmes Zerstören?
Vor der vernichtenden Wuth schützte sie zwiefach der Gott.
Aengstlich bewahrt sie die Schaar der zeterschreienden Krittler,
Wenn, sich selbst nicht bewußt, stumm sie der Genius übt.

Anerkennen.

O wie erscheint er mir groß, deß Geist das Ganze durchdringet,
Aber wie winzig und klein, wer nur im Einzelnen scharrt.
Nicht das setzt dich herab, daß Kleines du würdigend wägest,
Das erst verkündet dein Nichts, wenn es das Große verdämmt.

Richtung.

Ganz den Musen sich weih'n sei Unrecht, meinet der Krämer,
Das entziehe die Zeit nützlichem praktischen Thun.
Doch weß Wesen du ganz durchströmst, holdseligste Göttin!
Wohin möchte wohl der ohne dich, Heilige, flieh'n?

Die verschiednen Bahnen.

Wohl mag irren die Kraft des kühnanstrebenden Jüngers,
Doch ihn leitet der Gott sicher zum Wahren zurück,
Dich vom Wege zu zieh'n, dem bestimmten, vermöchte kein Gott selbst
Alltagsmensch, — doch dich ruft auch zum Ziele kein Gott.

Der Held an das Schicksal.

Hohe, erhabene Macht! du schmetterst den Großen darnieder,
Aber größer ersteht, kräftiger er nach dem Fall.
Während das Alltagsgeschick mit engender Schwere hinabzieht,
Schleuderst du Blitze, und stolz fühl' ich die trotzende Kraft.

Vereinigung.

Tief erkenn' ich's, der Gluth muß Klarheit eng sich vereinen,
Wenn die strebende Kraft Großes verherrlichen soll.

Der Polyhistor.

Alles hast du gelernt, was wissenswürdig erfunden,
Eins nur hast du verfehlt, alles vereinende Kraft

Krittelei ohne Ende!

Ewig zernagt ihr die Schale, und nagt, bis die ätzende Schärfe
Für des Kernes Genuß Sinn und Geschmack euch benimmt.

Schauspieleffect.

Wunderbar! da ihr geweint, erschüttert' mich grimmiges Lachen,
Aber bei eurem Scherz fühlt' ich unendliche Pein.

Scrupel.

Nennt Ihr alles Genie, was ohne Fessel sich äußert?
Meckernd springt ledig der Bock, wiehernd am Zügel das Roß.

Macht des Genius.

Stark wie das himmlische Licht des Nebels Wolken zerstreuet,
Dringt durch das Alltagsgewühl siegend des Genius Strahl.

Ganzheit.

Nicht der zerstückelte Bau von Theilen zu Theilen gereihet,
Nur der durchströmende Geist zaubert die Schönheit hervor.

Ermuthigung.

Trittst du zum Kampfe nicht auf, trifft freilich keine Verwundung,
Aber niemals auch krönet dich lohnender Sieg.

Selbstbestimmung.

Erkenne dich in deiner eignen Welt;
Nur dann wird äußres Streben dir gelingen;
Erst wenn im Innern du dich festgestellt,
Darfst du mit voller Kraft nach außen ringen.

Ahnung.

Sollten je die Flammen mir erkalten,
Die das jugendliche Herz durchglüh'n,
Und umsonst die mächtigen Gestalten
Vor des Jünglings Geist vorüberzieh'n? —
Soll nie Wahrheit werden aus den Träumen,
Die so freundlich mir die Ahnung malt,
Frucht nie reifen an den Lebensbäumen,
Die der Hoffnung Sonne mild bestrahlt?

Nein, es kann mich das Gefühl nicht trügen
Das den tiefen Busen mächtig füllt:
Nein, es kann das Heiligste nicht lügen;
Endlich wird mein heißer Durst gestillt.
Wenn der Hauch, der jetzt die Brust durchglühet,
Sanftdurchwehend labend wird,
Wenn der Funke, welcher in mir sprühet,
Erst ein milderwärmend Feuer wird;
Wenn die Lebensbäume Wurzel schlagen,
Wenn ihr Haupt zum hohen Aether reicht,
Herrlich wird gewiß dann alles tagen,
Was in Sturm und Drang die Brust erzeugt.

Die Weihe.

Du holdes Bild, das ich in frühen Träumen
Mit reiner Liebe huldigend umfing,
An dessen Zügen treu in allen Räumen
Des Jünglings ganze volle Seele hing,
In dessen Glanz wie unter Lebensbäumen
Ich nach des Lebens Kämpfen mich erging!
Vor dir knie' ich in stummer Andacht nieder,
Und weihe dir die liebsten meiner Lieder.

Das Große, dem in heil'gen Weihestunden
Das Jünglings Herz voll hoher Lust gesprüht,
Das Schöne, das die Hoffnung mir verbunden,
Das Wahre, dem die Seele je geglüht,
In deinem Anschau'n inniger verbunden
Ist erst in dir mir reiner aufgeblüht,
Und was sich jemals Hohes mir entfaltet,
Hat sich zur Einheit nur durch dich gestaltet.

H. S.

Wunder über Wunder.

Man steht so gern auf Bergeshöhen,
Und sieht hinunter in das Thal,
Und kann nicht g'nug am Wunder sehen,
Und blickt und blicket tausend mal;
Sieht Wege sich und Bäche kräuseln,
Und denkt sich mancherlei dabei,
Man hört mit Lust der Bäume Säuseln,
Der Vögel Lieder und Geschrei.

Man sitzt so gern an kühlen Quellen
In heißer Sommer=Sonnenglut;
Wie beim Geschwätz der kleinen Wellen
So ladend sich's und lieblich ruht!
Ein kühles Dach umfängt den Matten,
Und säuselt seinen Schläfer ein;
Ein Himmelstraum in solchem Schatten
Mag höchste Erdenlabung seyn!

Man geht so gern am stillen Flusse
Im milden Abenddämmerlicht,
Wenn mit dem hellen Friedensgruße
Der Mond zu unsern Herzen spricht.
Von Silberthaue überflossen,
In Frieden athmet Berg und Thal;
Da hast du Ahnungsglück genossen
Von Himmelsfreuden ohne Zahl!

Doch wenn dich erst ein treues Liebchen
In reiner Jugendblüthe liebt,
Da ist es wohl das kleine Stübchen,
Das noch viel größre Wonne giebt.
Wie da in deinem Liebesglücke
Aus Wunder neues Wunder quillt,
Wenn sich aus jedem Seelenblicke
Die Engelseele mehr enthüllt!

Wenn sie im Wonneüberflusse
Den Schlummernden am Busen hält,
Da weckt sie dich mit leisem Kusse
Aus einer innern Blüthenwelt.
Und was im Thal und auf den Höhen
Dem frühen Blick verborgen war:
Der ew'gen Liebe ewig Wehen
Wird dir nun staunend offenbar!

Eins und Alles.

Weißt du, was es heißt, zu lieben
Eine Seele fromm und treu;
Ist es dir in's Herz geschrieben,
Was das Menschenleben sey.

Du begreifst die große Mahnung
Höchster Liebe, höchsten Strebens;
Hast in That und Liebe Ahnung
Ew'ger Liebe, ew'gen Lebens.

Der Bekehrte.

Laßt die Sorgen den Gelehrten,
Grillenfänger bin ich nicht!
Ich gehöre den Bekehrten,
Uebe menschgetreue Pflicht;
Lasse seinen Ernst dem Leben,
Und dem Augenblick die Lust;
Und so füllt zufriednes Streben
Die genügsam stille Brust.

Liebe du,
Nirgend Ruh!

Da droben mahlt die Mühle,
Da droben braust der Wind;
Da weh'n die Lüfte kühle,
Hinauf! hinauf! geschwind.

Oben.

Wie ist es doch geschehen,
Kein Lüftchen regt sich hier!
Die Flügel bleiben stehen,
Vor Gluth erstick' ich schier.

Im Thale ruht der Schäfer,
Gelehnt an einen Baum;
Da träumt der liebe Schläfer
Wohl einen süßen Traum!

Die Lämmer gehn im Schatten,
Und trinken kühle Fluth.
Auf jenen grünen Matten
Da ruht es sich wohl gut!

Im Thale.

Wie drückt die Sonnenhitze!
Der Schäfer ist erwacht,
Am Himmel flammen Blitze
Rings und der Donner kracht.

Mit alle deinem Schmerze
Nur immer einer zu!
Du armes krankes Herze,
Du findest keine Ruh!

Liebesbedürfniß.

Nimm der Nacht die Mondeswonne,
Und die goldne Sternenpracht,
Nimm dem Tage seine Sonne;
Und die Welt ist ewig Nacht.

Aber mehr als die dem trüben
Erdenklumpen, kalt und todt,
Thut dein warmes treues Lieben
Meinem armen Herzen Noth!

Sehnsucht.

Wenn in Nächten, schwarz und schaurig,
Wolkenflor den Mond umdunkelt,
Und dem Wandrer, stumm und traurig,
Nicht ein Sternlein Tröstung funkelt:

Mag sich er so schmerzlich sehnen
Nach dem hellen Liebesblicke,
Als jetzt ich in heißen Thränen
Schmacht' um deiner Nähe Glücke.

Muth im Scheiden.

Genossen sind die schönen Stunden!
Wie Melodie sind sie verhallt,
Wie Abendroth hinweggeschwunden,
Zur Trennung ruft die Glocke bald.

Schon oft hab' ich den Schmerz empfunden,
Wir liebten uns durch manches Jahr;
Die Zeit hat fester nur verbunden,
Was eng und fest gebunden war.

Wie über heitre Thalesgründe
Die schwarzen Wolken Trauer ziehn;
Und Säusellüfte leise linde
Aus allen Blüthenzweigen fliehn:

So dringt ein ahnungsvolles Bangen
Auf den beklommnen Busen ein,
Und alle Blüthenträume hangen;
Ich fühle nur die lange Pein.

Doch kommen Wetter angezogen,
Wir wollen beide muthig stehn!
Bald glänzt ein heitrer Friedensbogen,
Und doppelt strahlt die Sonne schön.

Aus der Ferne.

Ach! aus dieser weiten Ferne,
Ueber Flüsse, Berg und Thal,
Unter einem andern Sterne
Grüß' ich dich viel tausendmal.

Sah schon manches Dorf und Städtchen,
Manches liebliche Gesicht,
Und wie manches blonde Mädchen
Grüßte deinen Wandrer nicht!

Aber kalt ging er vorüber,
Kaum erwiedernd ihren Gruß.
Ach! es geht doch nichts darüber
Ueber deinen treuen Kuß!

Wie der Fluß in Damm und Brücken
Langsam durch die Thäler schleicht.
Centnerlast auf seinem Rücken,
Unter Boot und Nachen keicht:

Trag' ich, seit man uns geschieden,
Einsam mich mit meinem Schmerz.
Ach! es kommt kein süßer Frieden,
Keine Hoffnung in mein Herz!

Klagelied der teutschen Jungfrau.

Die Vögel singen im Walde,
Die Veilchen blühen am Bach,
Ich aber sitze zu Hause
Den ganzen langen Tag.

Ich mag die Vögel nicht hören,
Ich mag die Veilchen nicht sehn.
Bei Mondschein wandl' ich Verlaßne,
Wo die Cypressen wehn.

Sonst wand ich so gerne mir Kränze,
Und pflückte die Blumen mir ab,
Als ich zum Pfande der Liebe
Dem guten Herrmann sie gab.

Nun kann ich nicht ruhen und rasten,
Die Wangen fallen mir ein.
Er ist mit den Jägern gezogen
Wohl über den brausenden Rhein.

Sonst spielt' er mit Locken und Bändern,
Nun schwingt er ein schneidiges Schwert,
Und reizet mit blitzenden Sporen
Ein wildes unbändiges Pferd.

Ach! hätt' ich doch Harnisch und Säbel,
Und Mantel und Sporen und Roß!
Ich zöge fort mit den Reitern
Dort oben im gräflichen Schloß;

Und schliefe mit ihm unter Zelten,
Und jagte mit ihm in die Schlacht!
Und stürmte Städt' und Schlösser,
Von Mauern und Thürmen bewacht!

Verzweifelter Entschluß.

Auf die Berge will ich laufen,
An den Felsen will ich stehn,
Wo die Wetterbäche schnaufen,
Und die Winde prasselnd wehn.

Will auf schmalen Wegen wanken,
Wo's im Abgrund schwindelnd schäumt.
Führt das Roß mir aus den Schranken,
Das sich, mächtig wiehernd, bäumt.

In die Wälder soll's mich tragen,
Wenn im Thal der Donner brüllt,
Wipfel hoch an Wipfel schlagen,
Und der Gießbach schäumend schwillt.

Bringt mir noch ein Dutzend Flaschen,
Schäumend schenkt die Gläser voll,
Einmal laß noch süß mich naschen,
Dann, o Welt, leb' ewig wohl!

Doch was flüstert aus der Laube?
Mädchen gieb mir einen Kuß.
Wie du schmeichelst, sanfte Taube!
Ja ich bleibe, weil ich muß.

Rath des Glücklichen.

Der Suchende.

Ich möchte gern recht glücklich seyn;
Du hochberühmter Mann,
Laß mich in deine Schule gehn,
Nimm mich zum Lehrling an.

Der Meister.

Suchst du in Wissenschaft dein Glück,
So kömmst du recht zu mir;
Natur und Geist, und Welt und Gott
Enthüllt der Meister dir.

Der Suchende.

Ich weiß schon vieles, vieles nicht,
Doch fand ich dort kein Glück,
Und zog mich nur betrübter noch
In Einsamkeit zurück.

Der Künstler.

Tritt in die ideale Welt,
Die meine Kraft erschuf,
Und schaffe gleich dem Schöpfer mit,
Da findest du Beruf.

Der Suchende.

Die jugendliche Fantasie
Hat einst sich so erfreut,
Ich habe lang genug geträumt,
Und suche Wirklichkeit.

Ein Glücklicher.

So nimm ein gutes treues Weib,
Schließ deine Rechnung ab,
Und leb' in Frieden mit der Welt
Und dir bis an dein Grab.

Widerspruch.

Ewig nach dem Guten streben,
Ewig von dem Guten weit;
Und in schönen Träumen leben,
Trotz der rauhen Wirklichkeit:
Ist der Menschen täglich Treiben,
Recht besehen bei dem Licht.
Laßt sie reden, laßt sie schreiben,
Ihre Fackel leuchtet nicht.

Beruhigung.

Suchst du Frieden, suchst du Ruh;
Suche in dem eignen Herzen,
Da sind Freuden oder Schmerzen,
Und sie selbst bereitest du.

Trost.

Durch Schicksalsbrausen,
Durch Sturmes Wehen,
In Nacht und Nebel
Unter des Unglücks Wolkenwettern
Bei des Waldstroms Brausen vorbei!

Ach! es erstickte die Feuerkraft
In dem glühenden Jünglingsbusen;
Wenn er nicht hinter den schwarzen Wolken,
Ueber den umnebelten Höhen,
Der lieberbarmenden Menschheit
Und milden Bruderliebe
Goldene Sonne wüßte!

Die drei Bitten.

Drei nur von allen
Den köstlichen Gütern
Der menschenbewohnten
Tausendfältig
Geseegneten Erde
Möcht' ich bitten
Von euch, ihr hohen
Wolkenwandelnden
Götter des Himmels!
Für meine Brüder.

Ach! vor allem
Gebet doch jedem
Des eigenen, reinen,
Schuldlosen Busens
Frohes Bewußtseyn!
Und entflammet
Im Schwachen des Guten
Herrlich erhebende
Geistig belebende
Himmlische Kraft!

Und das zweite
Wie soll ich es flehen,
Der ewigen Liebe
Urmächtig waltende,

Wesen durchflammende,
Leben durchströmende
Schaffende Glut? —
Gebt ihm in Jugend
Blühend ein keusches
Liebendes Weib,
Daß er sie führe
Zum Heerd seiner Väter,
Die Krone des Hauses,
Und der lockigen
Knaben sich freue.

Und wollt ihr mächtigen,
Menschenbeglückenden
Unsterblichen Wesen!
Leihen das dritte
Köstliche Gut;
O so führet
In des seegenumblühten
Jauchzenden Hauses Kreis
Des edelen Freundes
Bewährte Treue
Und freundliche Gegenwart,
Daß die ernsten
Sinnenden Männer
Fest wie Brüder
Sich reichen die Hände
Zum menschenbeglückenden
Seegnendem Bunde!

Gebet.

Tausend, abertausend goldne Sterne
Ueber mir am ätherreinen Himmel!
Um mich Frühling, um mich Lieb' und Leben,
Und du liebest mich in dieser Liebe!
Laßt mich, Götter! dieses hohen Glückes
Würdig werden! o ihr Guten, machet
Meinen Busen rein wie euern Himmel,
Und mein Herz erfüllt mit Frühlingsliebe
Voll und mächtig zu dem Menschenbruder!

Der Treuen, Guten.

Der Dichter an seinem neunzehnten Geburtstage 1821.

Im wunderbar bewegten Herzen
Wie drängt Gefühl sich an Gefühl!
Es werden neu die alten Schmerzen,
Und neu verrauschter Freude Spiel.

Im Schicksalsbuche ferner Zeiten
Sind noch die Blätter alle leer,
Und doch die ungemeßnen Weiten
Erglänzen wie ein Sonnen=Meer!

Des guten Geistes ewig Weben
Ich faß' es hoffend in die Brust,
Und deiner Liebe ewig Leben
Giebt gleich der Sonne Lebenslust!

An die Natur.

So lange du, o ewige Natur,
In meines Herzens ungetrübten Spiegel
Die Wonne deiner zaubrischen Erscheinung
Mit tiefanschauendem Gefühle wiederstrahlst,
Mag Gram und Sorge sich
Einnisten wo es ihr gefällt.
Du weckst entschlafne Lust zum Leben auf,
Allmächtig waltende!
Und füllest Herz und Sinn mit Wonne ganz,
Daß sie in Lied und Staunen überfließt.

Eins als Vieles.

Wer hat dich deinen Sang gelehret?
Wer stimmte dir dein Saitenspiel?
Daß stets und immer ein Gefühl,
Verhüllt und offen wiederkehret.

Soll ich dem Frager Antwort geben,
So deute sich er tief und klar,
Wie ewig groß und wunderbar
Sich Eines zeigt im Menschenleben.

Hat er dies Eine dann gefunden,
Das Eine, welches Liebe heißt:
So faßt er Dichtung, Welt und Geist,
Und sieht das Viele eng verbunden.

An Lina.

Wenn in diesen Liederzeilen
Blatt für Blatt du dich erblickt,
Will ich Kunde nun ertheilen,
Wie du mich so hoch beglückt.

Denkt man sonst in Dichters Landen
Nur an Traum und an Gedicht,
Sey's der Wahrheit eingestanden,
Daß hier Wahrheit selber spricht.

Denn du bist es, die die Beete
Meiner Dichtung mir erquickst!
Ich die angehauchte Flöte,
Der du Liebesodem schickst.

Zufriedner Sinn.

Vieles hab' ich schon erduldet,
Manches schien mir unerträglich;
Vieles hatt' ich selbst verschuldet,
Manches drückte mich unsäglich.

Habe dies und das erstiegen,
Was unmöglich schien,
Manches Gute blieb auch liegen,
War vergeblich Müh'n.

Sind in Sehnen ganze Tage
Zagend hingebracht,
Und in thränenschwerer Klage
Manche lange Nacht.

Und doch schelt' ich nicht das Leben,
Habe frohen Muth;
Heitrer Sinn und frisches Streben
Finden manches Gut.

Eine frohverlebte Stunde
An des Freundes Brust,
Süßer Kuß von süßem Munde,
Wechselwonn' und Lust

Ueberwiegen all das Leiden
Thränenlanger Zeiten.
Will die frische Jugend scheiden,
Mag uns Hoffnung leiten!

Seinem H. St.

Zum 22sten Januar 1823.

Dichterjüngling! bilden, streben,
Greifen rasch in's volle Leben,
Treu das Wirkliche erfassen,
Alles Schwanke, Schiefe hassen,
Für ein edles Mädchen glühen,
Und in tausend Melodien
Ihre Güte, ihre Treue
Singen in des Liedes Weihe,
Das ist dichten, das ist leben, —
Solches sei dir rein gegeben! —

An die Muse.

Willst den Flehenden du, o Muse! göttliche, hören,
Welcher der Himmlischen dich erste und heiligste ehrt,
O so verleihe du ihm zu der Fülle der herrlichen Gaben
Den beharrlichen Sinn, wie er sich selber bezwingt,
Und das winkende Ziel, das herrliche, hohe, im Auge,
Weil er nach Einheit nur dringt, sich zur Vollendung erhebt.
Gieb ihm die göttliche Ruhe, die freundliche Klarheit im Busen,
Die den schwankenden Streit glücklich des Lebens versöhnt,
Und mit fröhlicher Kraft sich über den ewigen Wechsel,
Wie der ruhende Aar über den Wellen, erhebt!

An Gustav Adolphs Denkmale bei Lützen.

Feierlich rauschten die Zweig', es saßen zwei göttliche Brüder
An dem Steine, der Mond lauschte in einsamer Nacht.
Freudenthränen weinte der Glaube gen Himmel, die Freiheit
Sprach in Entzückung und Schmerz Worte voll heiligen Sinn,
Ihnen nahte die Muse feierlich, schüchternen Schrittes;
Trat in den heiligen Raum, staunte und fühlte und schwieg.

Kritik.

In der Flachheit dieser Zeiten,
Wo die Dummen Halbgescheiten
Als Meisterwerk ihr Machwerk preisen,
Rechn' ich es zu Nutz der Welt,
Daß mit Spieß und kaltem Eisen
Die Kritik sich wohl bestellt.

Aber wenn ein alter Meister
Die reifste Reife seiner Geister
An das Sonnenlicht stellt aus,
Bleibe sie hübsch fein zu Haus.

Und wenn in Würd' und Majestät
Mit ihrem strengen Richterstab
Von ungefähr sie vorübergeht,
So nehme sie fein die Mütze ab,
Und mag in Demuth bescheiden sprechen:
Da reicht's zu hoch für mich hinauf,
Die Völker und der Zeitenlauf
Mögen den Stab darüber brechen!

Von Nachahmung und Originalität
Gar viel Geschwätz im Schwunge geht.

Wenn einer auf der Künstlerbahn,
Fern dem Gewöhnlichen und Schlechten,
So etwas nahe kömmt dem Rechten,
Dann Ach und Weh dem armen Mann!

Da hat man ihn als Dieb ertappt,
Hier hat er dieß, dort das erschnappt;
Sie reißen ihm das Kleid in Stücken,
Als wär's geborgt aus lauter Flicken.

Doch, daß das Gold dem Golde gleicht,
Und Sonnenschein dem Sonnenschein,
Daß jedes Beste sich erreicht,
Das müssen böhmische Dörfer seyn.

Rath.

Wenn dir dein Glück zerbrochen ist,
Und du ohn' alle Hoffnung bist;
Die Scherben lies auf einen Hauf',
Und bau' es dir wo anders auf.
Manch Menschenbruder hilft dir gern,
Ist's hier nicht, ist es in der Fern'.
Die ganze Welt steht offen
Zum Bauen und zum Hoffen.

Bedingung.

Strebe immer nach dem Höchsten,
Aber greife nach dem Nächsten;
Wirke rasch zum guten Zwecke,
Aber streck' dich nach der Decke.

Wort und That.

Wort und That, sie sind verschieden,
That hat stets das Wort gemieden,
Und wo Worte dich empfangen,
Darfst du nicht die That verlangen.

Warnung.

Achte scharf auf dein Gewissen,
Freund, und laß dich nicht bethören;
Erst den Apfel angebissen,
Will man ihn auch ganz verzehren.

Wahre Kunst.

Das nur ist die wahre Kunst,
Die die Wirklichkeit erhebet,
Nicht in nebellosem Dunst
Von der Erde ferne schwebet.

Denn aus dem erträumten Glück,
Und den luft'gen Herrlichkeiten
Fällt man ärmer nur zurück
In die armen Wirklichkeiten.

Dringt der Mensch mit Lust nach innen,
Dann nur mag er recht gesunden,
Und zu jeglichem Beginnen
Ist das Wahre ihm gefunden.

Und daß er's mit Lust erspähe,
Führt auf sanften Blumenwegen
Dichterhand ihn still entgegen
Seines Selbstes ernster Nähe.

Sonett am Abend.

So endlich denn nach langem Widerstreben
Pfusch' ängstlich ich am künstlichen Sonette,
Denn die Gedanken sind schon längst zu Bette,
Und nur die Form allein ist noch am Leben.

Ihr hat die Zeit den höchsten Preis gegeben,
Damit sie so sich von dem Vorwurf rette,
Als ob sie ganz den Geist verloren hätte,
Sich zum Gedanken gar nicht könn' erheben.

Und die sich schon zum Höchsten aufgeschwungen,
Tuisko's Sprache, von den Dichterlingen
Wird sie zum Schellenrößlein nun gedungen.

So fürcht' ich denn, ihr Krittler teutscher Zungen,
Weil sich Gedanken dennoch drin verfingen,
Daß dieß Sonettlein selbst mir nicht gelungen.

Geschmücktes Sonett.

Dich Treue, Gute, Liebe zu besingen,
Giebt jeder Ort mir schönsten Stoff die Menge;
Aus allen Zweigen schallen süße Klänge,
Wo wir in Liebe selig uns ergingen.

Da muß ich denn mit Ueberfülle ringen.
Ich möchte gar zu gerne das Gedränge
Von Glück uud Schmerz und Sehnsucht in die Enge
Des zierlichen Sonettgefäßes zwingen.

Es will dem Liebenden so wohl gefallen,
In jeder Form verherrlicht die zu sehen,
Die ihn in jeder Form so hoch beglücket.

Im Liede hörst du deinen Namen schallen,
In Elegien und Episteln wehen,
Nun ist auch das Sonett damit geschmücket.

* * *

Was hilft all' euer Zank und Hadern?
Ich kann mich nicht nach euch bequemen,
Fließt Dichterblut in meinen Adern;
Könnt ihr das Dichten mir nicht nehmen!

An die Bedenklichen.

Was dir die Natur gegeben,
Wirke gut, und bleibe treu,
Daß dein tüchtig kleines Leben
Jedem großen ähnlich sey.

Glück der Lieder.

„Stolz sind Dichter und keck" so schreit die Welt, „sonder Gleichen",
Und mich wundert' es nicht! wär' ich verwegen dazu;
Denn solch glückliches Loos ward niemals Liedern beschieden:
Warm aus liebender Brust, ruhen an liebender Bust.

Kopie.

Schreiben ist mir verhaßt, und doch kopir' ich jetzt Briefe,
Ja, die Zeilen von ihr schreib' ich in's liebende Herz!

Das Schönste.

Vieles ist freundlich und schön, doch dünkt mir das Schönste des Lebens
Ein gebildetes Weib, wie es den Gatten beglückt;
Denn es kehret mit ihr die Seegensfülle der Götter
In das glückliche Haus, Himmel und Erde zugleich.

Schwerste Kunst.

Welche die schwerste der Künste von allen? zu leben;
Meister will sie, und noch keiner hat ganz sie erlernt.

Gleichniß.

Diesem Weg, den der Wandrer betritt, vergleich' ich das Leben;
Bald ist er freundlich und grad, bald geht es Berge hinan.
Doch er sey wie er sey; es freuet herzlich den Pilger
Jegliche Stunde, die ihn näher dem Ziele geführt:
Mehr noch freue du dich des Abends jeglichen Tages,
Denn der Morgen, wie bald weckt er zu Sorgen dich auf!

Können und Wollen.

Ueber das Können beklagt ihr euch? es fehlet der Wille;
Ist der Wille nur fest, seyd ihr der That auch gewiß.

In der Herberge.

Lieder, bequemet euch mir bei dieser schlechten Bewirthung
Dem ermüdeten Fuß Bänkchen und Schemmel zu seyn.
„Dichter, ehrst du uns so, wie soll uns das Publikum ehren?"
Freilich den eitlen Poet macht sich der Leser zur Bank!

Dichten.

Dichten willst du, und wie? im Traum phantastisch aus Träumen
Andre Träume erbaun, und sie mit Reimen umziehn.
Geh' und tauche dich erst in die schäumende Welle des Lebens
Leben macht den Poet; lebe und dichte mein Freund!

Poesie des Lebens.

Nicht in Versen und Reim in zierlich klingenden Worten
Suchet die Poesie, fasset im Leben sie auf.
Der nur ist wahrhaft erprobt als Eingeweihter der Musen,
Dem das Leben, die Welt scheinet ein ewiges Lied.
Wären nicht Sprache und Wort, nicht Lettern noch schriftliche Zeichen,
Wären doch Dichter; die Nuß auch ohne Schaale ist Nuß.

Was sie wollen die Menschen, sie wissen es selbst nicht; doch frage
Jeglichen Schulfuchs, er platzt gleich mit dem Sollen heraus.

Kränkender dünkt mir nichts für die große Seel', als wenn Nothdurft
Sie zu dem kleinlichen Geist zieht in's Gemeine hinab;
Aber fürchterlich ist's, sich engen Herzen bequemen,
Und empfahn als Gut, was mich als Uebel nur drückt.

An die Moralisten.

In des Dichters Frühlingsgarten
Blühen Blumen aller Arten,
Und die freie Menschenbrust
Fühlt sich drin mit Lieb' und Lust.

Aber die finstern Moralisten
Machen die Erde zu einer Wüsten,
Lehren, daß alle Blüten bleichen,
Stellen daneben als Vogelscheuchen
Des Gesetzes kalten Buchstab.

Bedächte doch die Klerisey,
Daß der Mensch auf die Erde geschaffen sey,
Daß er nach Kraft und nach Vermögen
Sich frei und fröhlich soll bewegen,
Wie es so kund und offenbar
Des guten Gottes Wille war.

Was schwatzt ihr denn von Erdenleid,
Von Jammerthal und Prüfungszeit?
Den Himmel könnt ihr doch nicht erwerben,
Und die Erde sollt ihr uns nicht verderben.

Durchwachte Nacht.

Von den duft'gen Abendbergen
War schon längst hinabgeschwunden
Sonnenglut und Purpurnebel.
Und die Lampe flammte traurig
Matten Schein in's kleine Zimmer.

Vieles hatt' ich schon begonnen,
Aber keines wollte glücken;
Denn mir ließ der Drang der Liebe
Keine Ruhe in dem Herzen,
Trieb mich aus den engen Wänden
Mit dem liebeheißen Busen
In die wolkennächt'ge Kühlung.

Und mit tiefgesenktem Haupte
Saß ich seufzend auf dem Hügel,
Zu den Füßen das Gebrause
Hohler, dumpfer Wasserwogen,
Schäumend über schroffe Felsen.

Da von unsichtbaren Händen
Ward der dunkle Wolkenschleier
Ueber meinem Haupt gehoben,
Und der Mond mit hellem Grüßen
Sah mir freundlich in die Augen.
Hinter den zurückgezognen
Falten aus dem Blauen quollen,
Tröstung blinkend, viele goldne
Sterne, einer nach dem andern.

Und so saß ich lang und länger,
Stillen Friedens-Ahnung fühlend
In den Busen niedersteigen.

Und nun wollte gar mir dünken,
Daß, indem du schlafend ruhtest,
Du die hellen Liebesblicke
Mondesaug' geliehen hättest,
Stillen Liebesgruß zu senden
Mir dem trauernd Weitentfernten.

Und so saß ich lang und länger,
Bis ein trüber Morgennebel
Mir das schöne Bild verhüllte.

Den Verständigen.

Wie es mir Natur gegeben,
Hab' ich in dem jungen Leben
Ahnend dies und das erfaßt,
Hier und dort mich hingewendet,
Und verworfen und vollendet;
Alles ohne Ruh' und Rast,

Denn ein glühendes Verlangen
Trieb mich, kindlich fromm zu hangen
An der treuen Mutterbrust;
Und vom Abendroth umzittert,
Und vom Morgenhauch umwittert,
Trank ich neue Schöpfungslust.

Manches Sehnen ward gestillet,
Mancher heiße Wuusch erfüllet,
Manche Ahnung wurde klar
Durch ein vielbewegtes Leben,
Das dem unverdroßnen Streben
Ernste Bildungsschule war.

Und so sind als Vorbereitung
Künft'ger künstlerischer Weitung
Die Entwürfe vorgelegt.
Die Verständ'gen werden's ahnen,
Was mit deutungsvollem Mahnen
Sich in Dichters Busen regt.

E. G.

Druckfehler.

Seite	VIII.	Zeile	7 von oben statt Sfakhioten lies Sfakchioten
=	XI	=	7 v. u st. zu l. je
=	—	=	4 v. u. st. hinabgeschwundrn l. hinabgeschwunden
=	—	=	1 v. u. st. Eine reiche l. Ein reicher
=	5	=	4 v. o. st. finsterm l. finstern
=	13	=	7 v. u. st. Sklavenmacht l. Sklavennacht
=	24	=	11 v. u. st. da labt l. labet
=	25	=	12 v. u. st. Helden Glieder l. Heldenglieder
=	28	=	7 v. o. st. Lieg l. Lieg'
=	31	=	4 v. o. st. ragen l. fragen
=	34	=	5 v. o. st. hab l. hab'
=	36	=	3 v. o. st. bie l. die
=	—	=	4 v. o. st. schwerter l Schwerter
=	39	=	6 v. o. st. Tergoressi's l. Tergowesti's
=	47	=	6 v. u. st. erwogen l. verwogen
=	—	=	1 v. u. st. Hohnverrath l. Hochverrath
=	48	=	6 v. o. nach „steht" muß ein Komma stehen
=	49	=	2 v. u. st. hohe l. Hohe
=	50	=	4 v. o. kommen die Worte: „Tieger sind gelinder," in Parenthese zu stehen
=	51	=	1 v. o. st. *IAKABAKH* l. *IAKΩBAKH*
=	52	=	11 v. o. st. Nabaris l. Navarin
=	57	=	12 v. o. st. *πυϑαγόρων* l. *Πυϑαγόρων*
=	77	=	3 v. o. fällt nach „gesungen" der Punkt weg
=	79	=	6 v. u. st. Schoaren l. Schaaren
=	84	=	4 v. u. st. Jorgaki l. Jordaki
=	92	=	6 v. o. st. das göttliche l. die göttliche
=	94	=	11 v. o. st. Die l. Welche
=	112	=	7 v. u. st. goldenenen l. goldenen
=	130	.	4 v. u. st. fasse l. fühle
=	—	=	3 v. u. st. In die reiche frohe l. In der reichen
=	154	=	2 v. o. st. Mich l. Mir
=	169	=	6 v. o. st. Sturm l Sturz
=	173	=	1 v. u. st. doch l. noch
=	175	=	11 v. o. st. Sterne l. Sternlein
=	200	=	10 v. o. st. sey l. sei
=	—	=	5 v. u. st. spiegl' im l. spiegle in dem
=	217	=	5 v. o. stehe nach „sey" ein Fragezeichen
=	217	=	3 v. u. st. einer l. immer
=	222	=	7 v. u. nach „schleichen" stehe ein Komma
=	228	=	6 u. 7 v. o. nach „Treiben" stehe ein Punkt, und nach „Licht" ein Komma
=	236	=	1 v. u. st. Liebesodem l. Lebensodem
=	239	=	1 v. u. st. sei l. sey
=	240	=	3 v. u. st. Sinn l. Sinns
=	—	=	2 v. u. st. feierlich schüchternen Schrittes l. mit feierlich schüchternem Schritte

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stieglitz, Heinrich Wilhelm August,

Gedichte

Leipzig 1823

36.1011
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10700966-0